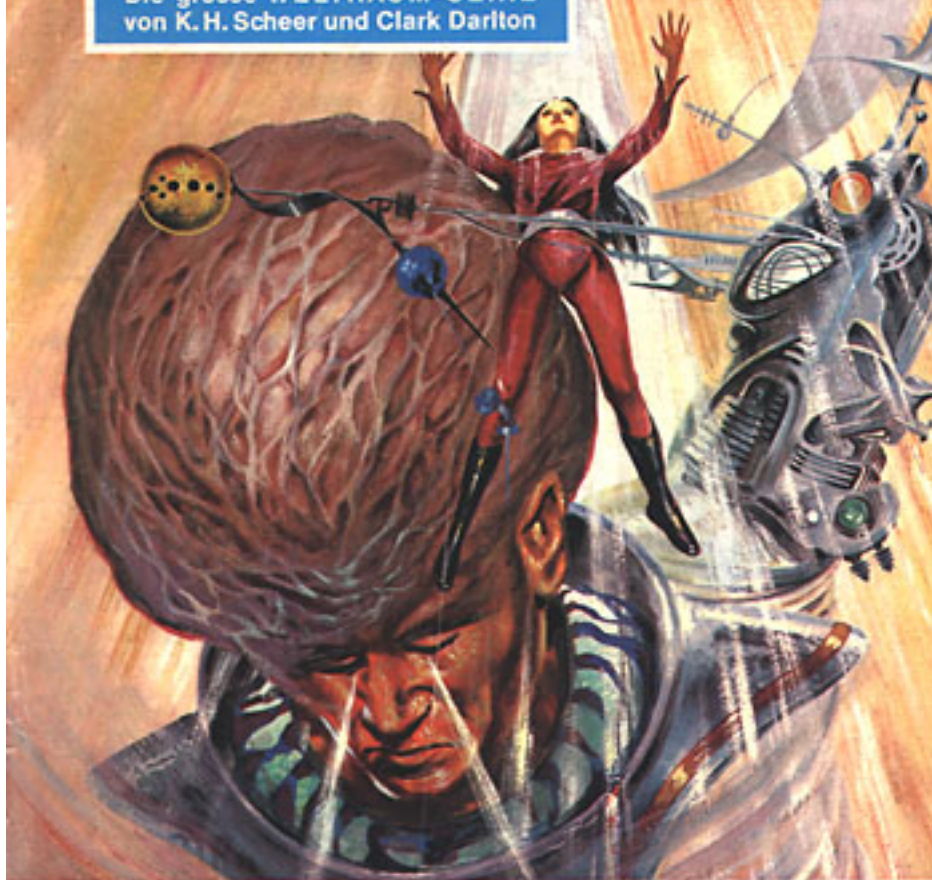




Perry Rhodan

der Erbe des Universums

Die grosse WELTRAUM-SERIE
von K. H. Scheer und Clark Darlton



Die Stadt der tausend Fallen

Das Topurium ist sein Reich — jeder Eindringling spielt
mit dem Tode

Neu!

Nr. 433

90 Pfg.

Österreich	OS 8,-
Schweiz	sch. 1,-
Italien	It. 180
Luftg.-Belg.	Fr. 12,-
Frankreich	FF 1,50
Holland	Hfl. —,90
Spanien	Pta. 25,-

Die Stadt der tausend Fallen

Das Tapurium ist sein Reich - jeder Eindringling spielt mit dem Tod
von William Voltz

Auf Terra und den anderen Planeten des Solaren Imperiums der Menschheit schreibt man Ende Dezember des Jahres 3433.

Perry Rhodan, der von Tipa Riordan, der Piratenlady, die Information erhielt, wohin sich Supermutant Ribald Corello nach seiner Flucht vom Geheimplaneten Last Hope gewandt hatte, wartet in seinem Flaggschiff INTERSOLAR mit zunehmender Ungeduld auf eine Nachricht von Gevonias, der Zentralwelt des Supermutanten. Atlan ist mit seinem Team dort gelandet, um Ribald Corello dingfest zu machen. Der terranische Stoßtrupp hat den Planeten Gevonias nur deshalb erreichen können, weil Corello durch widersprüchliche Befehle, die seiner geistigen Verwirrung zuzuschreiben sind, das planetare Verteidigungssystem gestört hat.

Aber noch sind Atlan und seine Leute vom Tapurium, dem eigentlichen Machtbereich Corellos, weit entfernt. Die vielfältige Tier- und Pflanzenwelt Gevonias ist gegen sie - und DIE STADT DER TAUSEND FALLEN ...

Die Hauptpersonen des Romans:

Perry Rhodan - Der Großadministrator wartet auf den Menschenfeind Nummer Eins.

Ribald Corello - Herr des Tapuriums.

Atlan - Der Lordadmiral betätigt sich als Kidnapper.

Alaska Saedelaere, Icho Tolot, Ras Tschubai und Gucky - Lordadmiral Atlans Begleiter auf dem Marsch zum Tapurium.

Kytoma - Der »Schreckliche« hat keine Macht über sie.

1.

Sonnenaufgang!

Die Nacht hatte sich hinter den Horizont zurückgezogen; graue Wolkenschleier am Himmel waren ihre letzten Zeugen.

Atlan, der die ganze Nacht über wach geblieben war, erhob sich, schaltete seinen Mikrodeflektor ein und verließ die Bodensenke, in der sie die letzten Stunden verbracht hatten.

Alaska Saedelaere schlief. Icho Tolot war vor einer Stunde aufgebrochen, um die nähere Umgebung zu erkunden. Die beiden Teleporter unterhielten sich leise, um Saedelaere nicht zu wecken.

Atlan stieg auf einen Hügel in der Nähe, von dem aus er einen guten Ausblick auf Tapura hatte. Die Hauptstadt des Planeten Gevonias, Sitz des Supermutanten Ribald Corello, lag im Licht der Morgensonne. Die hellen Dächer verschiedener Gebäude reflektierten die Sonnenstrahlen.

Die Stadt war nicht sehr groß. Von Atlans Platz aus glich sie einer kompakten Festung. Auch in der Peripherie standen die Gebäude dicht gedrängt. Im Zentrum der Stadt flackerte ein zwanzig Kilometer durchmessender Schutzschirm, der eine Höhe von tausend Meter besaß. Dort lag das Tapurium, der Tempel Ribald Corellos.

»Überlegen Sie, wie wir unser Ziel am schnellsten erreichen können?«

Atlan zuckte zusammen, als die Stimme Alaska Saedelaeres unmittelbar neben ihm aufklang. Saedelaere hatte ebenfalls seinen unsichtbar machenden Mikrodeflektor eingeschaltet und war zu Atlan heraufgestiegen. Wie immer hatte er sich lautlos bewegt.

»Sie sollten sich nicht von hinten an mich heranschleichen, Alaska. Das kann gefährlich werden. Vor allem auf einer Welt wie dieser.«

Er hörte den Transmittergeschädigten leise auflachen.

»Entschuldigen Sie, Sir. Ich wollte Sie nicht erschrecken.«

Atlans Ärger verflog. Er hob den Kopf, als sie von ein paar Transportgleitern überflogen wurden.

»Ich wundere mich, daß man uns noch nicht entdeckt hat, Alaska.«

»Das haben wir Corellos Anfällen zu verdanken«, erwiderte der Mann mit der Maske. »Solange er sich nicht beruhigt, wissen seine Marionetten nicht, was sie tun sollen. Diese Menschen leben zum Teil schon jahrzehntelang als Corellos geistige Sklaven und sind daran gewöhnt, daß man ihnen alle Handlungen vorschreibt. Jetzt, da Corello psychisch krank ist, sollen sie plötzlich von sich aus handeln. Das können sie nicht.«

»Sehen Sie sich den Schutzschirm um das Tapurium an!« forderte Atlan den Mann an seiner Seite auf. »Er flackert immer, wenn Corello einen Anfall hat.« »Das ist unser Glück«, meinte

Saedelaere. »Es bedeutet, daß der Schutzschirm nicht mit voller Intensität arbeitet.«

Sie verließen den Hügel und kehrten in die Senke zurück.

»Schaltet eure Mikrodeflektoren ein«, befahl Atlan den beiden Teleportern. »Das Gebiet rund um die Stadt wird ständig von Transportmaschinen überflogen. Ich möchte nicht, daß man uns durch einen dummen Zufall entdeckt.«

Atlan war entschlossen, die Stadt zu durchqueren und in das Tapurium einzudringen. Er wartete nur noch auf Icho Tolots Rückkehr, dann würde er den Befehl zum Aufbruch geben.

Etwa hundert Meter hinter der Senke begann der Dschungel. Atlan war froh, daß sie ihn hinter sich gelassen hatten. Er hoffte, daß es ihnen erspart blieb, auf dem Rückweg dieses Gebiet noch einmal durchqueren zu müssen.

»Wie wollen wir jetzt vorgehen?« erkundigte sich Gucky. »Ich schlage vor, daß wir bis zum Rand des Schutzschirms teleportieren, sobald Corello einen heftigen Anfall hat.«

»Ras wird zunächst einen Versuchssprung machen und feststellen, ob es in Tapura PSI-Fallen gibt«, ordnete Atlan an. »Wenn wir aufs Geratewohl teleportieren, können wir alle zusammen ausgeschaltet werden.«

Von der auf Gevonía gelandeten Gruppe war Ras Tschubai das einzige Mitglied, das Corello unter allen Umständen töten wollte. Tschubai hatte offen zugegeben, daß er es ablehnte, mit einem Verbrecher wie Corello zusammenzuarbeiten.

Für Atlan bedeutete Tschubais Einstellung ein Problem. Sie mussten Corello erreichen und mit ihm verhandeln. Es gab Anzeichen, die auf eine Veränderung von Corellos Psyche hindeuteten. Der Supermutant begann sich offenbar Gewissensbisse wegen seiner verbrecherischen Taten zu machen. Darauf hatte Perry Rhodan seinen Plan aufgebaut.

Ob er sich verwirklichen ließ, war im Augenblick völlig ungewiss.

Icho Tolot kam zurück und ließ sich neben den anderen nieder.

»Ich habe die gesamte Stadt umrundet«, berichtete er. »Es sieht fast überall so aus wie hier. Besonders günstige Stellen, wo man ungehindert ins Stadtzentrum vordringen könnte, gibt es nicht. Die Gebäude stehen überall dicht zusammengedrängt. Nur wenige Menschen sind zu sehen. Die meisten von ihnen machen einen nervösen und verwirrten Eindruck.«

»Kein Wunder!« sagte Atlan. »Bei der augenblicklichen Verfassung des Mutanten weiß niemand in Tapura, was er tun soll.«

Tolot zögerte einen Augenblick. Dann fuhr er fort: »Es ist eine seltsame Stadt. In ihrer Kompaktheit

erinnert sie mich an ... an einen Behälter. Ich möchte um keinen Preis dort leben.«

Atlan erkannte erstaunt den starken Widerwillen in Tolots Stimme. Er glaubte sogar Entsetzen aus den Worten des Haluters herausgehört zu haben. Was hatte Tolot so stark beeindruckt? Es konnte nur die Atmosphäre sein; die düstere Stimmung dieser Stadt, die so gar nicht zu ihrem Aussehen passte. Wenn man Tapura zum erstenmal sah, glich es einer Märchenstadt.

Atlan lenkte seine Gedanken gewaltsam in eine andere Richtung.

»Machen Sie jetzt den Probesprung, Ras.«

Er konnte Tschubai nicht sehen, aber wenige Sekunden später zeigte ein schwaches Flimmern die Stelle an, von der aus der Afroterraner teleportiert war. Tschubai blieb nicht lange weg. Als er zurückkam, schaltete er seinen Mikrodeflektor aus. Atlan sah bestürzt, daß der Teleporter schwankte. Er machte einen Schritt auf ihn zu und stützte ihn.

»Sie sind fast in eine Psi-Falle geraten!« meinte er. »Oder wurden Sie von einem Schutzschirm zurückgeschleudert?«

Tschubai blickte sich um, als müsste er sich zunächst wieder an diese Umgebung gewöhnen. Sein Gesicht wirkte verkrampft, die Augen traten leicht hervor. Er atmete schwer.

»Ras!« rief Atlan. »Was ist geschehen, Ras?«

Tschubai presste die Augen fest zusammen und öffnete sie wieder. Er blieb stumm.

»Er hat einen Schock erlitten!« Atlan führte Tschubai zum Rand der Senke und drückte ihn dort sanft auf den Boden. »Gucky, kannst du seine Gedanken erkennen?«

»Nein«, sagte der Mausbiber knapp.

»Sie brauchen sich keine Sorgen zu machen, Sir!«

Atlan fuhr herum, als er Tschubai so unverhofft sprechen hörte.

Tschubai lächelte gequält.

»Was ist geschehen?« erkundigte sich der Arkonide. Ohne zu wissen warum, rechnete er mit einer Antwort, die ihre Unternehmen zum Scheitern bringen konnte. Er spürte, daß Tschubai etwas Entscheidendes widerfahren war.

»Ich weiß nicht genau, was geschehen ist«, berichtete Tschubai und hob hilflos die Schultern. »Es gab weder Schutzschirme noch PSI-Fallen. Ich materialisierte vor dem Schutzschirm, der das Tapurium umschließt. Es war die Stadt, die eine starke Wirkung auf mich ausübte. Sie ... sie ist keine Stadt im üblichen Sinne. Corello hat ihr und ihren Bewohnern seinen Stempel aufgedrückt.«

Er blickte auf und schüttelte den Kopf.

»Wenn ich es nur erklären könnte! Sie müssten selbst hingehen, um zu wissen, wie es ist.«

Tschubai befeuchtete seine Lippen mit der

Zungenspitze. Es war ein Zeichen seiner großen Nervosität.

»Diese Stadt ist wie etwas Lebendiges! Die Gebäude und Straßen strahlen Corellos Geist aus. Es ist, als hätte alles in der Nähe des Tapuriums etwas von Corellos Kraft in sich aufgesogen. Jeder Stein, jedes Sandkorn reflektiert die Ausstrahlung Corellos.«

Atlan blickte den Mutanten aufmerksam an.

»Wie konnten Sie das feststellen, Ras?«

Tschubai presste seine Handflächen gegeneinander. Seine Füße scharften im Boden.

»Es war nicht greifbar«, antwortete er. »Trotzdem war es allgegenwärtig. Dabei war es nicht irgendein Gefühl. Es lässt sich noch am ehesten mit einem dünnen Nebelschleier vergleichen, der über Tapura liegt. Die Stadt schien zu spüren, daß ich ein Fremdkörper war. Ich passte nicht dorthin. Deshalb stießen mich die Gebäude und die Straßen ab. Sie waren meine Feinde.«

»Du kannst doch nicht von Straßen und Gebäuden reden, als wären sie etwas Lebendiges, Ras!« mischte sich Gucky ein. »Das ist verrückt.«

Tschubai lehnte sich zurück und verschränkte die Hände hinter dem Kopf. Seine Augen blickten in den blauen Himmel.

»Wir ändern unsere Pläne«, eröffnete Atlan. »Um sicher zu sein, daß wenigstens ein paar von uns das Tapurium erreichen, werden wir uns trennen.«

»Das halte ich für einen Fehler«, protestierte Gucky. »Bisher hatten wir Erfolg, weil wir zusammengeblieben sind.«

»Das galt für den Dschungel. Doch jetzt sind die Voraussetzungen anders. Wir müssen die - Stadt durchqueren. Mit dieser Stadt stimmt etwas nicht. Wir wissen nicht genau, was es ist, aber es hat in Ras einen Schock ausgelöst und Icho Tolot beeindruckt.«

Gucky kratzte sich an den Ohren und schwieg. Es war ihm anzumerken, daß er eine Trennung nach wie vor ablehnte. Er musste sich jedoch den Befehlen des Arkoniden fügen.

»Wir bilden drei Gruppen«, entschied Atlan. »Alaska und ich brechen zuerst auf und versuchen, das Tapurium zu Fuß zu erreichen. Tolot, der sich am schnellsten bewegen kann, begibt sich auf die andere Seite des Stadtrands und dringt von dort aus zum Zentrum vor. Wahrscheinlich wird er noch vor Alaska und mir dort ankommen.«

»Und was ist mit Ras und mir?« erkundigte sich Gucky.

»Ihr teleportiert, sobald wir vor dem Schutzschirm angekommen sind«, ordnete Atlan an. »Wir können euch dann eventuell helfen, wenn ihr Schwierigkeiten habt. Sollte nur eine der drei Gruppen das Ziel erreichen, wird das Unternehmen fortgesetzt. Jeder weiß, worum es geht.«

Atlan schaltete seinen Mikrodeflektor ab. Auch Alaska Saedelaere wurde sichtbar.

»Ich halte es für sicherer, wenn wir versuchen, uns als Sklaven Corellos auszugeben«, erklärte Atlan seine Maßnahme. »Wenn wir mit eingeschaltetem Mikrodeflektor geortet werden, erwecken wir größeres Misstrauen, als wenn wir uns unauffällig durch die Straßen der Stadt bewegen.«

Der Arkonide wollte weitere Diskussionen vermeiden und brach zusammen mit Saedelaere auf. Wenige Augenblicke später erreichten sie eine der zahlreichen Straßen, die in die Stadt führten. Sie bestand aus dunkelbraunem Kunststoff und war an den Seiten befestigt. Die Sonne stand im Rücken der beiden Männer und tauchte die Randgebäude der Stadt in helles Licht. Der flexible Boden dämpfte die Schritte der beiden Männer. Es war angenehm warm, ohne schwül zu sein. Aus Richtung des Dschungels wehte ein leichter Wind zur Stadt hin.

»Ein goldener Käfig«, murmelte Alaska Saedelaere und sprach damit aus, was auch der Arkonide empfand.

Die Anti-Priester, die Tapura vor mehr als viertausend Jahren gebaut hatten, konnten nicht geahnt haben, daß diese wunderbare Stadt eines Tages Hauptquartier eines Monstrums sein würde. Sie hatten eine heilige Stätte errichten wollen, zu der sich Anhänger des Baalol-Kults aus allen Teilen der Galaxis hingezogen fühlten.

Atlans Gedanken wurden unterbrochen, als sich von der Stadt aus ein Fahrzeug näherte. Es war ein Gleiter, der auf einem energetischen Prallfeld schwebte. Es war fast so breit wie die Straße und über zehn Meter lang. Atlan vermutete, daß es sich um ein Transportfahrzeug handelte. Es war aus dieser Entfernung nicht festzustellen, ob der Wagen besetzt war.

»Wollen wir uns verstecken?« fragte Saedelaere.

Atlan schüttelte den Kopf.

»Jetzt haben wir vielleicht eine Gelegenheit, die Reaktion eines Stadtbewohners auf unsere Anwesenheit zu testen.«

Sie stellten sich an den Straßenrand und warteten. Der Transporter glitt vorbei, ohne seine Geschwindigkeit zu verringern.

»Ich glaube, er war robotgesteuert«, bemerkte Saedelaere und blickte dem Fahrzeug erleichtert nach.

Sie gingen weiter. Je näher sie den ersten Gebäuden kamen, desto stärker spürte Atlan die Drohung, die von der Stadt ausging. Jetzt verstand der Arkonide, was Ras Tschubai ihnen vergeblich begreiflich zu machen versucht hatte. Die schönen Fassaden der Häuser erschienen Atlan jetzt wie Fallen. Unwillkürlich wurde er an die fleischfressenden Pflanzen des Dschungels erinnert,

die mit ihrer Blütenpracht ahnungslose Opfer anzulocken versuchten.

Atlas merkte, daß Saedelaere sich immer zögernder bewegte. Der Transmittergeschädigte griff immer häufiger nach seiner Maske. Die Aktivität des Cappin-Fragments hatte anscheinend wieder zugenommen. Im hellen Sonnenlicht war nur schwer festzustellen ob es stärker als zuvor unter der Maske hervor leuchtete.

Unmittelbar vor der Stadt gabelte sich die Straße und führte in zwei Richtungen um eine Häusergruppe herum.

»Es sind kaum Menschen zu sehen«, wunderte sich Atlas. »Ob nicht mehr in Tapura leben?«

»Vielleicht sind sie unterwegs, oder sie halten sich in den Gebäuden auf und warten auf klare Befehle«, antwortete Saedelaere.

Ein paar Fluggleiter, die irgendwo in der Stadt gestartet waren, huschten lautlos über die beiden Männer hinweg. Ein Tier, das wie die Karikatur eines Hundes aussah, lief direkt vor ihnen quer über die Straße und verschwand zwischen zwei Häusern.

Tapura war die sauberste Stadt, die Atlas jemals gesehen hatte. Es schien unvorstellbar zu sein, daß sich irgendwo in diesen Gebäuden Schmutz ansammeln konnte. Die Häuser wirkten fast steril.

Die Stille war unheimlich. Die beiden Männer hörten nur das Säuseln des Windes, der sich in den Dächern der Gebäude verfang. Die Fahrzeuge, die ihnen begegneten, bewegten sich mit völliger Lautlosigkeit. Die Stadt schien zu schlafen.

Atlas blieb stehen. Er hatte das Gefühl, daß sie beobachtet wurden. Sein Wunsch, umzukehren und in den Dschungel zu fliehen, wurde immer stärker. Er presste die Lippen zusammen. Das war ja lächerlich! Er fürchtete sich vor ein paar Gebäuden.

»Etwas stimmt hier nicht!« Saedelaere sprach im Flüsterton. »Ich fühle es. Es gibt hier irgendeine Gefahr.«

»Unsinn!« Atlas erschrak vor seiner eigenen Stimme. »Wir gehen weiter.«

Die Türen der Häuser waren verschlossen. Fenster gab es nicht. Die Außenwände der Gebäude waren mit seltsamen Malereien verziert. Gelb und Rot bildeten die vorherrschenden Farben. Atlas sah künstlerisch gestaltete Darstellungen von Anti-Priestern, die gegen mehrköpfige Ungeheuer kämpften. Die Farben hatten nichts von ihrer Leuchtkraft verloren. In dieser Stadt schien außer den Bewohnern nichts zu altern.

Plötzlich hörte der Arkonide Schritte. Er packte Saedelaere am Arm und bedeutete ihm stehen zu bleiben.

Das Geräusch kam aus einer Nebenstraße. Die Schritte wurden lauter und verklangen dann wieder. Atlas starrte auf seine Füße. Seine und Saedelaeres

Schritte wurden vom Kunststoffbelag der Straße gedämpft. Es war nicht anzunehmen, daß die anderen Straßen einen festeren Belag hatten. Das machte die Sache noch unheimlicher.

Atlas wurde das Gefühl nicht los, daß die Häuser dichter zusammenrückten und sie einschlossen. Seine Augen bewiesen ihm das Gegenteil, aber die Furcht, allmählich zwischen den Gebäuden zerdrückt zu werden, ließ nicht nach.

Irgendwo begann jemand zu pfeifen. Es waren klagende Geräusche, die ein Echo zwischen den Häusern fanden. Atlas hatte niemals zuvor eine solche Melodie gehört. Sie war schön und drückte gleichzeitig tief empfundenes Leid aus.

»Können Sie feststellen, woher das kommt?«

Saedelaere deutete auf einen freien Platz, in den die Straße mündete.

»Von dort vorn, glaube ich.«

In der Mitte des freien Platzes stand eine Säule. Sie bestand aus ineinander verschlungenen Körpern, die ein Künstler aus einem Stück herausgehauen hatte. Aus der Ferne sah es aus, als drehten sich die Körper im Sonnenlicht. Der Boden des Platzes war mit Kristallplatten ausgelegt. Atlas wurde an einen See im Sonnenlicht erinnert.

»Niemand zu sehen«, sagte Saedelaere unbehaglich.

»Wir können nicht den gesamten Platz sehen«, erwiderte Atlas.

Das Pfeifen brach einen Augenblick ab und begann dann erneut. Atlas glaubte zu hören, daß das Geräusch jetzt aus einer anderen Richtung kam.

Sie erreichten das Ende der Straße. Da sahen sie das Mädchen. Es war klein und mager. Es lehnte mit dem Rücken an eine Hauswand und blickte zur Säule hinüber.

»Ein Mädchen!« stieß Saedelaere hervor. Eigentlich hätten sie jetzt Erleichterung empfinden müssen, aber der Anblick des Mädchens machte das Gefühl tödlicher Gefahr noch gegenwärtiger; das Pfeifen ließ Atlans Pulsschlag schneller werden.

Die beiden Männer näherten sich dem Mädchen. Es hörte auf zu pfeifen und blickte in ihre Richtung. Da sah Atlas, daß sie blind war. Sie hob die Hände, als wollte sie nach etwas greifen. Sie sah enttäuscht aus.

»Hallo!« sagte Atlas in die Stille hinein. »Du kannst wunderbar pfeifen.«

Sie hielt den Kopf schräg, als lauschte sie voller Wohlbehagen der Stimme des Arkoniden.

»Hast du verstanden, was ich gepfeiffen habe?« fragte sie. Ihre Stimme klang krächzend und holprig; es schien undenkbar, daß die Worte aus dem selben Mund kamen, der zuvor so wunderbar gepfeiffen hatte.

»Ich glaube, wir haben es verstanden«, erwiderte

Atlan.

Das Mädchen drehte den Kopf. Ihre dunklen Haare schimmerten in der Sonne. Ihr Gesicht war sehr blass. Sie sah hungrig aus. Irgendeine schmerzliche Erfahrung hatte sich in ihr Gesicht eingegraben.

»Bitte, würde dein Freund auch einmal sprechen?«

»Gern«, sagte Saedelaere. »Wenn es dir Spaß macht.«

Das Mädchen streckte eine Hand aus und Alaska ergriff sie.

»Ihr habt schöne Stimmen. Anders als die der Gefangenen.«

»Von welchen Gefangenen sprichst du?« fragte Atlan.

Sie machte eine Geste, als wollte sie die Stadt mit beiden Händen umfassen. Ihre Mundwinkel zuckten.

»Alle in dieser Stadt sind gefangen«, sagte sie. »Wusstet ihr das nicht? Ihr könnt froh sein, daß der Schreckliche krank ist, sonst hätte er euch schon in seiner Gewalt.«

»Sie spricht von Ribald Corello«, flüsterte Atlan Saedelaere zu.

Der Transmittergeschädigte nickte.

»Wie heißt du?« fragte er das Mädchen.

»Kytoma.« Ein verlegenes Lächeln machte ihr Gesicht kindlicher. »Diesen Namen habe ich mir selbst gegeben.«

»Wie kommt es, daß du keine Gefangene bist?«

Sie spitzte die Lippen und begann zu pfeifen. Ihre Hände strichen über ihren Körper.

»Mir kann der Schreckliche nichts anhaben. Er spürt mich nicht. Er kann mit seiner stillen Stimme nicht zu mir sprechen.«

Atlan und Saedelaere tauschten einen Blick. Entweder war Kytoma durch irgendwelche Zufälle mentalstabilisiert, oder sie besaß selbst parapsychische Gaben. Da sie blind war, nahm Atlan an, daß die letzte Möglichkeit zutraf. Es war erstaunlich, in Tapura einen Menschen zu treffen, der keine Marionette Corellos war.

»Leben deine Eltern ebenfalls in Tapura?« erkundigte sich Atlan.

»Was ist das?« wollte sie wissen. »Sind Eltern Leute, bei denen man lebt, wenn man jung ist?«

Atlan war verblüfft.

»So ungefähr könnte man es ausdrücken.«

»Meine Eltern fühlen mich nicht mehr«, sagte sie. Sie sprach ein einwandfreies Interkosmo, obwohl ihre Stimme wie ein alter Lautsprecher krächzte. »Ich kann sie auch nicht mehr fühlen. Deshalb bin ich weggegangen. Ich komme jeden Morgen hierher. Es ist mein Lieblingsplatz. Ich wärme mich in der Sonne. Manchmal kommen Gefangene des Schrecklichen und jagen mich weg.«

»Weiß der Schreckliche von deiner Existenz?«

Sie nickte heftig.

»Einmal wurde ich zu ihm gebracht. Ein paar Gefangene sperrten mich in einen Wagen, der mich direkt zum Schrecklichen fuhr. Ich erinnere mich, daß er über mich lachte. Er sagte, daß er mich studieren wolle, denn ich sei interessant für ihn. Ich war lange Zeit krank, nachdem ich bei dem Schrecklichen war.«

»Das kann ich verstehen«, meinte Alaska Saedelaere mitfühlend. »Wenn du willst, bringen wir dich aus dieser Stadt weg. Du kannst uns auf eine Welt begleiten, wo der Schreckliche keine Macht besitzt. Dort sprechen alle Menschen so frei wie wir, und sie werden dich gut behandeln.«

Kytoma schien zu überlegen. Nach einer Weile schüttelte sie den Kopf und begann zu pfeifen. Atlan erkannte, daß dieses Mädchen schwere seelische Schäden erlitten hatte. Trotzdem machte sie einen starken Eindruck auf ihn. Sie schöpfte Kraft aus ihrer seltsamen Musik. Sie lebte als geistig freier Mensch unter Tausenden von Sklaven. Sie war mit Corello zusammengetroffen, ohne daß er sie in seinen Bann gezwungen hatte.

»Warum willst du hier bleiben?« fragte Atlan verwundert.

Sie deutete mit zitternden Händen in die Mitte des Platzes.

»Die Säule«, murmelte sie. »Wegen der Säule.«

Atlans Augen verengten sich.

»Was ist mit dieser Säule? Welche Verbindung hat sie zu Corello?«

»Ich verstehe dich nicht«, erwiderte Kytoma. »Deine Stimme klingt gut, aber deine Worte verwirren mich.«

Atlan blickte zur Säule hinüber. Die Figuren schienen im Sonnenlicht zu tanzen. Konnte die Blinde das sehen? Oder fühlen? Diese Säule war geheimnisvoll. Atlan war sicher, daß es sich um eine Kultstätte der Anti-Priester handelte.

»Wir könnten die Säule mit auf einen anderen Planeten nehmen und sie dort aufstellen«, schlug Atlan vor. »Dann könntest du immer in ihrer Nähe sein und gleichzeitig mit glücklichen Menschen leben.«

Während er sprach, veränderte sich Kytomas Gesichtsausdruck. Sie sah entsetzt aus.

»Du würdest die Säule von diesem Platz wegnehmen?«

»Natürlich nur, wenn du es möchtest«, beruhigte Atlan das Mädchen. Ihre Hände ballten sich zu Fäusten. »Die Säule soll an ihrem Platz bleiben«, verlangte sie. »Wenn du sie wegnimmst, werde ich dich töten. Ich werde jeden töten, der sie nur anrührt.« Atlan starrte sie überrascht an. Er hätte ihr soviel Aggressivität nicht zugetraut. Erstaunt erkannte Atlan, daß er ihr glaubte. Er hielt sie für fähig, Saedelaere und ihn umzubringen, obwohl er

keine klaren Vorstellungen davon hatte, wie sie dabei Vorgehen würde.

»Die Säule wird an ihrem Platz bleiben«, versicherte er ihr hastig. »Und du kannst ebenfalls in Tapura leben.« Ihr Gesicht bekam Farbe. Nur die Augen blieben tot und leer.

»Eines Tages wird Tapura von dem Schrecklichen befreit sein«, sagte sie verträumt. »Dann werden Menschen zu der Säule kommen und Kraft aus ihr schöpfen.« Die Säule!

Atlan holte tief Atem. Er hätte es längst merken müssen. Spätestens nachdem das Mädchen seine Verbundenheit mit diesem steinernen Gebilde bekundet hatte.

Alles, was man spürte, wenn man sich dieser Stadt näherte, ging von dieser Säule aus. Tschubai hatte gesagt, daß die Stadt die Kraft Corellos ausstrahlte. Der Mutant hatte sich getäuscht. Nicht Corello, sondern diese Säule verlieh der Stadt eine ungewöhnliche Ausstrahlungskraft. Die Säule fungierte als eine Art Wächter, die einsuggerierte und allein auf diese Weise die Stadt verteidigte. Die Anti-Priester hatten in dieser Säule den Mittelpunkt der Stadt gesehen. Und Corello, der den Vorteil des Kunstwerks erkannt hatte, war niemals auf den Gedanken gekommen, es zu zerstören. Aber auf welche Weise übermittelte die Säule das Gefühl der Gefahr und des Unbehagens? War in ihrem Innern ein Psi-Sender verborgen? Es war den Anti-Priestern zuzutrauen, daß sie ein solches Gerät gebaut hatten.

Das Merkwürdige war, daß man die Kraft der Säule spürte, noch bevor man sie gesehen hatte. Ihre Ausstrahlungskraft reichte bis zum Stadtrand.

Aber es war bestimmt nicht irgendein Sender, der im Innern der Säule verborgen war, überlegte Atlan weiter. Er war ganz sicher, daß Kytoma an nichts Technischem so hängen würde. Es war etwas anderes - etwas Übernatürliches.

Was für eine Stadt, dachte Atlan und erschauerte. Vielleicht war sie wirklich nur ein paar Jahrtausende alt, aber in ihren Mauern barg sie die Geheimnisse von Jahrmillionen. Alte Geschichten der Antis fielen ihm ein, Legenden des Baalol-Kults, von denen die Geschichtsforscher bisher angenommen hatten, daß sie nur dazu dienten, die Gläubigen zu beeinflussen.

Man müsste dieser Sache bis zu ihrem Anfang nachgehen, überlegte Atlan.

In welchem Zusammenhang mit der Säule stand Ribald Corello? Ein sensibler Mutant wie er musste etwas über diese Säule wissen. Bestimmt wäre er in der Lage gewesen, diesen großen Stein zu vernichten.

Atlan kam sich leer und verloren vor.

»Wir wollen weitergehen«, sagte er leise Kytoma sagte unvermittelt: »Das Gesicht Ihres Freundes! Was ist mit ihm? Es ist gefährlich! Ein gefährliches Gesicht. Ich spüre den Tod darin.«

»Es ist ein Cappin-Fragment«, erwiderte Saedelaere mit heiserer Stimme. »Ich habe es unter einer Maske verborgen, daß niemand es sehen kann.«

»Ach so«, antwortete Kytoma, als verstünde sie alles. Und dann, sehr gedehnt: »Ein Cappin-Fragment.«

Sie presste die Fingerspitzen gegen ihre Schläfen und neigte den Kopf.

»Es will sich verändern«, murmelte sie. »Es ... es will weg. Es sucht nach einem geeigneten Wesen.«

»Spürst du das Cappin-Fragment?« fragte Atlan erregt.

Kytoma nickte. Plötzlich wich sie bis zur Hauswand zurück und presste sich fest dagegen. Ihr Körper versteifte sich.

»Was bist du nur für ein Kind?« fragte Saedelaere beeindruckt. »Ich wünschte, du würdest mit uns gehen.«

Ihre blinden Augen sahen ihn an, sahen durch ihn hindurch.

»Wir werden uns noch einmal begegnen, Alaska Saedelaere«, verkündete sie. »Ich kann das spüren. Eines Tages, irgendwo. Dann können wir wie Freunde miteinander sprechen. Ich werde dich dann begleiten.«

Saedelaere hatte ein Gefühl, als müsste er zerspringen. Die Anziehungskraft des Mädchens war fast übermächtig. Sie war wie ein Spiegelbild seiner selbst.

Eines Tages ...

»Bist du sicher, Kytoma?«

»Ich sehe es deutlich vor mir. Das Universum scheint unermesslich groß zu sein, aber es gibt Bezugspunkte, an denen niemand vorbeikommt.«

»Ich verstehe dich nicht«, erwiderte der Transmittergeschädigte traurig.

Eine Wolke erschien am Himmel und schob sich vor die Sonne. Die Säule in der Mitte des Platzes wurde zu einem dunklen, hoch aufragenden Stein. Die Figuren, die in sie geschlagen waren, schienen zu sterben.

»Die Sonne ist weg«, sagte Kytoma enttäuscht. »Das kommt sehr selten vor.«

»Wir müssen weiter«, entschied Atlan. »Wir werden noch einmal zurückkommen und dich fragen, ob du uns begleiten willst.«

Kytoma antwortete nicht. Sie hob die Hände und streckte sie mit den Handflächen den beiden Männern entgegen. Sie spitzte den Mund und begann zu pfeifen. Wieder die klagende Melodie.

»Sie ist verrückt«, sagte Atlan, als sie weitergingen und außer Hörweite waren. »Ein kleines verrücktes Mädchen, das durch irgendwelche Umstände aus Corellos Kontrolle entgleiten konnte.«

Saedelaere antwortete nicht. Er presste die Maske so fest gegen das Gesicht, daß es schmerzte.

Allmählich fand er zu sich selbst zurück. Die Worte des Mädchens brannten sich tief in sein Gedächtnis.

Eines Tages ...

Das klang nach Unendlichkeit, wenn es auch voller Überzeugung ausgesprochen wurde.

Die Wolke verflieg. Sonnenstrahlen trafen die Säule in der Mitte des Platzes. Die grotesken Figuren im Stein begannen zu tanzen.

Die beiden Männer gingen um die Säule herum. Sie starrten auf den kristallinen Boden. Sie sahen sich an.

Die Säule warf keinen Schatten. Die Sonne schien hindurch.

Als sie den Schutzschirm erreichten, der sich um das Tapurium spannte, war Icho Tolot bereits eingetroffen. Er versteckte sich zwischen zwei Häusern. Er schaltete einen Augenblick den Mikrodeflektor aus, damit Atlan und Saedelaere ihn sehen konnten.

»Ich dachte schon, Sie kämen überhaupt nicht mehr?« sagte er mürrisch. Wenn ein Haluter überhaupt nervös werden konnte, dann konnte man unterstellen, daß Icho Tolot es jetzt war. Die Umgebung und die geheimnisvolle Ausstrahlungskraft beeinflusste auch Tolot.

»Wir wurden aufgehalten«, erklärte Atlan.

»Von einem Mädchen«, ergänzte Saedelaere. Tolot schnaubte verächtlich, als könnte er sich nicht vorstellen, daß so etwas möglich war.

»Ich bin ein paar Marionetten begegnet«, berichtete Tolot. »Sie interessierten sich nicht für mich. Sie bewegten sich ziellos durch die Straßen. Mir ist aufgefallen, daß sie nicht miteinander sprechen.« Er schüttelte sich. »Können Sie sich vorstellen, daß intelligente Wesen in einer Stadt zusammen wohnen, ohne sich miteinander zu unterhalten?« »Irgendeine Kommunikation muss aber da sein«, meinte Atlan. »Ich glaube, sie kommen bestimmt nicht ohne jedes Gespräch aus.«

»Corello spricht für sie alle«, antwortete Tolot wütend. »Er denkt sogar für sie.«

Atlan antwortete nicht, sondern konzentrierte sein Interesse auf die nähere Umgebung. Rund um den Schutzschirm führte eine breite Straße, auf der sich niemand aufhielt. Auf der dem Schutzschirm gegenüberliegenden Seite der Straße standen ein paar der schönsten Gebäude, die Atlan bisher in Tapura gesehen hatte. Sie besaßen weit überhängende Dächer mit kunstvoll verzierten Giebeln. Im Gegensatz zu den Häusern in anderen Teilen der Stadt standen hier die Türen offen. In den Häusern war es dunkel. Die offenen Türen starrten wie schwarze Augen.

Die Gebäude machten einen verlassen Eindruck. Die Marionetten Corellos schienen diesen Bezirk zu meiden. Entweder hatten sie einen entsprechenden

Befehl, oder sie handelten vollkommen instinktiv.

Hier vor dem Schutzschirm hoben sich die Kräfte der Säule und Corellos gegenseitig auf. Die Straße rund um das Tapurium war Niemandland. Wieder fragte sich der Arkonide, welche Zusammenhänge es zwischen Corello und dem Monolith gab.

»Haben Sie schon eines der Gebäude untersucht?« erkundigte er sich bei Tolot.

»Nein«, brummte der Haluter. »Ich weiß nicht mit Sicherheit, ob hier jemand lebt. Wenn man mich sieht, kann es zu einem Aufruhr kommen, der Ribald Corello vorzeitig auf den Plan ruft.« Atlan beobachtete den flackernden Schutzschirm. Solange sie hier waren, hatte er schon ein paar Mal den Eindruck gehabt, als würde das Energiefeld zusammenbrechen. Auch das deutete auf eine Schwächung Corellos hin. Bevor Atlan weitere Überlegungen anstellen konnte, materialisierten Gucky und Tschubai in der Nähe. Der Mausbiber brach zusammen und stöhnte. Tschubai beugte sich über ihn, um ihm auf die Beine zu helfen, besaß aber offenbar nicht genügend Kraft dazu. Sie rannten auf die beiden Teleporter zu.

»Atlan!« Guckys Stimme klang flehend. »Es war ... ein schreckliches Gefühl.«

»Ich weiß, mein Kleiner«, erwiderte der Arkonide. »Wir wissen inzwischen, wo es seinen Ursprung hat.«

»Es kommt nicht von Corello?« Gucky schüttelte den Kopf. »Es fällt mir schwer, mich auf etwas zu konzentrieren.«

»In der Stadt gibt es einen freien Platz, auf dem eine Säule steht«, berichtete Atlan. »Sie ist auf geheimnisvolle Weise psionisch aufgeladen. Jedenfalls strahlt sie Schwingungen aus, die jeden Fremden daran hindern sollen, Tapura zu betreten.«

»Eine Maßnahme Corellos?« fragte Tschubai matt.

»Ich bezweifle es. Die Säule scheint noch aus der Blütezeit der Anti-Priester zu stammen. Wir trafen ein Mädchen, es nannte sich Kytoma. Sie war entweder vollkommen verrückt oder eine begnadete Mutantin. Leider war es unmöglich, ein vernünftiges Gespräch mit ihr zu führen.«

»Was ist schon Vernunft?« fragte Alaska Saedelaere erbittert. »Nichts als Wertmaßstäbe, die sich die Menschheit selbst geschaffen hat.«

Atlan hob Gucky hoch und hielt ihn in den Armen. Gucky lehnte sich an ihn, als suchte er nach Schutz.

»Hier ist es besser«, sagte der Ilt erleichtert. »Ich fürchte mich jetzt schon vor unserer Rückkehr.«

Der Arkonide hatte den Mausbiber selten so eingeschüchtert erlebt. Atlan war überzeugt davon, daß die Säule dafür verantwortlich war. Er bedauerte, daß sie keine Zeit hatten, sie gründlich zu untersuchen. Vielleicht bot sich ihnen später Gelegenheit dazu, wenn sie sich mit Corello in

Verbindung gesetzt hatten.

»Das Mädchen hat von einem Wagen gesprochen, mit dem man es zu Corello gebracht hat«, wurden Atlans Gedanken von Saedelaere unterbrochen. »Für diesen Zweck muss Corello den Schutzschirm abgeschaltet haben, oder es existiert irgendwo eine Schleuse.«

Atlan warf einen Blick auf den flimmernden Schutzschirm. Manchmal war das Energiefeld in der Auflösung begriffen, um sich dann jedoch wieder zu stabilisieren. Wenn sie Pech hatten, konnte es Tage dauern, bis der Energieschirm endgültig zusammenbrach. Atlan wandte sich an Icho Tolot. »Umrunden Sie einmal das Tapurium«, bat er den Haluter. »Vielleicht entdecken Sie eine Schleuse oder einen unter dem Schirm hindurchführenden Zugang.«

Tolot raste davon. Bei den Geschwindigkeiten, die der Haluter erreichen konnte, würde er in weniger als einer halben Stunde zurück sein. Solange mussten sie noch warten.

»Kommen Sie, Alaska!« forderte Atlan den Transmittergeschädigten auf. »Bis Tolot zurückkommt, wollen wir uns eines der Häuser auf der anderen Straßenseite ansehen.«

»Was tun Ras und ich?« erkundigte sich Gucky, der sich nur langsam von seinem Schock erholte.

»Es ist besser, wenn ihr euch ausruht«, entschied Atlan. Er fing einen dankbaren Blick Tschubais auf und wusste, daß die beiden Teleporter eine Ruhepause nötig hatten. Wenn sie ins Tapurium eindringen, mussten sie vielleicht mit Hilfe der Teleporter fliehen. Dann kam es darauf an, daß beide im Besitz ihrer vollen Kräfte waren.

Zusammen mit Saedelaere überquerte Atlan die Straße. Noch immer war es unheimlich still. Die Stadt schien zu schlafen. Atlan war sicher, daß der Bezirk, in dem sie sich jetzt befanden, von den Einwohnern gemieden wurde. Hier begann der Bannkreis des Supermutanten. Wer zu nahe an den Schutzschirm kam, musste damit rechnen, von Corello getötet zu werden. Wieder dachte Atlan an die seltsame Säule. Er brannte darauf zu erfahren, welche Beziehungen Corello zu dem Monolith hatte.

Vor einem der größten Häuser in der Umgebung blieben sie stehen. Die Tür stand offen. Sie war vier Meter breit und drei Meter hoch. Über dem Eingang leuchtete ein farbiges Zeichen, das die Form eines menschlichen Auges hatte. An der Stelle der Iris trat die Hauswand etwas hervor, so daß das Gebilde plastisch aussah. Vom Mittelpunkt des Auges führten strahlenförmige Linien über die gesamte Außenfläche des Gebäudes. Zwischen diesen Linien waren Zeichen aufgemalt, die die Form von Menschen- und Tierkörpern hatten. Atlan versuchte die Bedeutung dieser Schrift zu erkennen, aber es handelte sich um eine ihm unbekannte Sprache.

Unter dem vorspringenden Dach hingen seltsame Bündel, die wie überdimensionale Weintrauben aussahen. Sie bewegten sich im Wind wie Luftballons; wenn sie gegeneinander schlugen, erzeugten sie einen metallischen Ton. »Eigenartig«, murmelte Alaska Saedelaere. »Wir dachten immer, viel über den Baalol-Kult zu wissen. Was wir hier jedoch sehen, scheint einer anderen Kultur zu entstammen.«

»Vielleicht hat Ribald Corello vieles in dieser Stadt ändern lassen.«

»Daran glaube ich nicht«, antwortete Saedelaere überzeugt. »Corello hat sich hier niedergelassen, weil diese Stätte seiner Mentalität entspricht. Er fühlt sich hier wohl.«

Atlan berührte mit einer Hand die Hauswand. Sie war glatt wie polierter Marmor und eiskalt. Vor dieser Kälte schreckte der Arkonide zurück.

»Ich erinnere mich an eine bestimmte Legende der Antis«, sagte er zu Saedelaere. »Darin wird erzählt, daß die ersten Anti-Priester Schüler der gelben Eroberer waren. In keiner Geschichte der Antis wird näher auf diese gelben Eroberer eingegangen. Vielleicht war es ein Volk, das entscheidenden Einfluss auf die Kultur des Baalol-Kultes hätte. Aber nur auf Gevonja sind die Zeugen einer längst vergangenen Macht erhalten geblieben.«

»Die gelben Eroberer«, wiederholte Saedelaere langsam. »Irgendwie passt der Name zu diesem Haus und der Säule auf dem Kristallplatz.«

Aus dem Eingang des Hauses schien ein eiskalter Wind zu wehen. Atlan schüttelte unbewusst den Kopf und trat in das Gebäude. Von der Straße aus hatte der Korridor dunkel ausgesehen, aber hier im Innern war alles taghell beleuchtet. Atlan ging noch einmal hinaus, um festzustellen, ob er sich vielleicht getäuscht hatte, aber das Phänomen blieb. Irgendeine Substanz verhinderte, daß man den Korridor von der Straße aus sehen konnte, obwohl die Tür offenstand und alles hell beleuchtet war.

Saedelaere verstand den Sinn von Atlans Vorgehen und nickte.

»Seltsam, Lordadmiral. Es erinnert mich daran, daß die Säule keinen Schatten warf.«

Ihre Stimmen klangen hohl durch den Korridor. Die Wände reichten bis zum Dach hinauf und schienen sich in einem durchdringenden Leuchten zu verlieren. Der Boden bestand wie die Straßen aus flexiblem Kunststoff. Die Wände waren nackt, wiesen aber horizontale Rillen auf, in denen in regelmäßigen Abständen Bündel jener seltsamen Kugeln hingen, die Atlan bereits unterhalb des Daches gesehen hatte.

Im Innern des Hauses war es eiskalt. Die warme Luft schien keine Möglichkeit zu haben, in dieses Gebäude einzudringen, obwohl die Eingangstür

offenstand.

Die Schlussfolgerung aus dieser Tatsache konnte nur sein, daß die Bewohner dieses Hauses es vorgezogen hatten, in kalter Luft zu leben.

Vorgezogen hatten, wiederholte Atlan in Gedanken. Wie kam er dazu, die Bewohner des Gebäudes in die Vergangenheit zu verbannen? Vielleicht lebten sie noch.

Aber nein! Corellos Marionetten wohnten nicht in diesen Häusern rund um das Tapurium. Hier hatte schon Jahrtausende niemand mehr gelebt. Trotzdem war alles gut erhalten.

Sterilisiert!

Das war das richtige Wort.

»Ich glaube, die Temperatur in diesem Haus liegt nur wenige Grad über dem Gefrierpunkt«, bemerkte Alaska Saedelaere. »Seine Bewohner waren wohl Kältefanatiker.«

Sie waren Kältefanatiker! Saedelaeres Unterbewußtsein leistete sich die gleiche Unterstellung wie Atlans.

»Gehen wir weiter.« Obwohl Atlan leise gesprochen hatte, hallte seine Stimme durch den Korridor.

Plötzlich war der Gang zu Ende. Atlan merkte es erst, als er unmittelbar vor der Wand stand. Vorher hatte es ausgesehen, als würde er tief in Haus hineinführen. Dieser Effekt musste von irgendeiner Spiegelung hervorgerufen werden, überlegte Atlan. Dabei waren keine Spiegel vorhanden. Es war auch möglich, daß die optischen Täuschungen von den eigenartigen Farben herrührten, die die Erbauer in diesem Haus benutzt hatten.

Atlans Hände tasteten über die eiskalte Wand.

»Es scheint nicht weiterzugehen.«

Saedelaere trat ein paar Mal mit der Fußspitze gegen die Wand. Es gab dumpfe Geräusche.

»Es liegt kein Raum dahinter« stellte Saedelaere fest. »Schade, daß Tolot nicht hier ist, dann könnten wir das Haus mit dem Ortungsgerät untersuchen.«

Atlan bezweifelte, daß ihnen das kombinierte Meß- und Ortungsgerät irgendwelche Daten liefern würde. Dieses Gebäude war ihm unheimlich. Er wurde den Verdacht nicht los, daß es nur diesen einen Raum besaß, im übrigen aber aus festem Material bestand. Aber wer war so verrückt und baute ein großes Haus, um alle Räume bis auf einen schließlich mit irgendeiner Masse zu füllen?

Sie klopfen die Seitenwände ab, hatten aber auch hier keinen Erfolg.

Danach standen sie ratlos im Korridor.

Atlans Hand lag auf dem Kolben seines Desintegrators, aber er zögerte, die Waffe in diesem Gebäude zu benutzen. Es wäre unrecht gewesen, dieses Haus zu verwunden. Atlan wölbte die Augenbrauen. Wieder ein Gedanke, der sich förmlich

in seine Überlegungen gedrängt hatte.

Verwunden!

Verrückt! Ein Haus konnte man nicht verwunden. Es war schließlich nichts Lebendiges.

Auf eine geheimnisvolle Weise war dieses Gebäude mit der Säule auf dem Kristallplatz verbunden. Zwar war die Ausstrahlungskraft des Hauses nicht so stark wie die des Monoliths, aber sie war trotzdem spürbar. Die eiskalte Luft in diesem Raum war mit jener gefährlichen Drohung geschwängert, die wie eine dunkle Wolke über dieser Stadt zu hängen schien.

»Gehen wir hinaus!« sagte Atlan schroff. »Tolot wird jeden Augenblick zurück sein.«

Es war, als würden sie eine Gruft verlassen. Atlan atmete auf, als sie vor dem Haus standen. Über ihnen klirrten die metallenen Trauben sanft im Wind. Das Auge über der Tür schien zu pulsieren. Von ihm führten Linien über die Hauswand hinweg - in die Unendlichkeit.

Atlan blickte weg.

Ribald Corello - Baalol-Kult - die gelben Eroberer.

Zwischen diesen drei Namen musste irgendein Zusammenhang bestehen.

Atlan hörte Saedelaere etwas sagen, aber der Transmittergeschädigte hatte sich schon zu weit von dem Haus entfernt, so daß seine Worte unverständlich blieben.

Der Arkonide holte den Mann mit der Maske mit wenigen Schritten ein.

»Eines ist sicher, Alaska. Die Häuser rund um den Schutzschirm sind unbenutzt. Hier kann kein Mensch wohnen.« »Ich zweifle keine Sekunde an der Richtigkeit Ihrer Worte, Lordadmiral. Diese Häuser sind schon seit Ewigkeiten verlassen. Sie haben auch nichts mit den Menschen zu tun, die jetzt in Tapura leben.«

Warum, so fragte sich Atlan immer wieder, hatte Corello sich ausgerechnet diese Stadt als Aufenthaltsort gewählt? Oder - und dieser Gedanke war faszinierend - war es überhaupt nicht Corello gewesen, der diese Auswahl getroffen hatte?

Vielleicht war Corello gezwungen worden, hier zu leben!

Atlan verdrängte diese Gedanken. Jetzt mussten sie erst einmal an den Supermutanten herankommen, dann konnten sie sich mit anderen Dingen beschäftigen.

Sie erreichten den Platz, wo Tschubai und Gucky warteten. Beide Teleporter lagen auf dem Rücken und schienen zu schlafen. Gucky hob jedoch den Kopf, als er Atlan sah.

»Nun, hast du den Besuch beendet?« fragte er.

Immerhin gab Gucky sich wieder Mühe, humorvoll zu sein, dachte Atlan. Das war ein gutes Zeichen.

»Ist Tolot noch nicht zurück?« erkundigte sich der Arkonide.

Der Mausbiber schüttelte den Kopf. »Der Schutzschirm hat ein paar Mal stark geackert«, berichtete Gucky. »Ich bin sicher, daß er bald zusammenbrechen wird. Corellos Impulse bestätigen mir, daß seine seelische Verfassung immer schlechter wird. Der Höhepunkt der Krise steht bevor.«

»Vielleicht haben wir Glück und können den Schutzschirm mühelos durchbrechen«, meinte Atlan.

Tolot kam zurück und berichtete, daß er den Schutzschirm umrundet hatte, ohne eine Schleuse oder einen Tunnel zu finden.

»Ich bin sicher, daß Corello den gesamten Energieschirm ausschaltete, wenn er Kytoma oder andere Bewohner Tapuras zu sich bringen ließ. Er konnte das riskieren, weil hier in diesem Gebiet niemand lebt, der ins Tapurium eindringen würde.«

Atlan deutete in Richtung des Schutzschirms.

»Und was ist mit den wilden Tieren, die innerhalb des Schirms leben? Warum sind sie nicht ausgebrochen, als sie Gelegenheit dazu hatten?«

»Corello kann die Bestien im Tapurium mühelos zurückhalten, wenn der Schutzschirm ein paar Minuten ausfällt«, antwortete Saedelaere.

»Er konnte es!« verbesserte Gucky. »Aber was geschieht, wenn der Schirm jetzt vollkommen zusammenbricht und Corello seinen hypnosuggestiven Einfluss auf die Lebewesen im Tapurium verliert?«

»Sie würden ausbrechen und sich in der Stadt verstreuen.« Atlan sah in einer entsetzlichen Vision, wie Tausende von raubgierigen Ungeheuern über die Bewohner Tapuras herfielen.

Was konnten sie dagegen tun? Es würde ihnen nicht gelingen, alle Bestien auszuschalten.

Der Schutzschirm begann erneut zu flackern. Der endgültige Zusammenbruch, den Atlan und seine Begleiter erwarteten, erfolgte jedoch nicht.

»Wir können nicht länger warten«, sagte Atlan. »Sobald Corello einen neuen Anfall hat, versuchen wir, den Schirm zu durchbrechen.«

Sie schalteten die Individualschutzschirme ihrer Kampfanzüge ein und machten ihre Waffen schussbereit. Sie warteten, bis Gucky ihnen ein Zeichen gab, dann eröffneten sie das Feuer auf den Energieschirm.

Zunächst sah es so aus, als würde der Schirm die von den Waffen abgestrahlte Energie mühelos absorbieren, dann jedoch blähte er sich an einer Stelle auf. Eine leuchtende Blase entstand, die zersprang. Eine hundert Meter durchmessende Öffnung mit wabernden Rändern bildete sich.

»Jetzt!« rief Atlan.

In seinem Helmempfänger rauschte es. Das Tosen sich entladender Energien klang wie ein mächtiger

Wasserfall. Atlan rannte auf die Öffnung zu. Tolot war vor ihm.

Als Atlan sich umschaute, hatte der Schirm sich wieder geschlossen. Sie befanden sich innerhalb des Tapuriums.

2.

Tipa Riordan lag ausgestreckt auf der mit einem Pardifell überzogenen Massagebank und beobachtete amüsiert ihren Ersten Wesir Kawa Dantroff, der neben der Tür stand und vor Verlegenheit nicht wusste, wohin er blicken sollte »Staatsmarschall Bull bittet dringend um ein Gespräch«, sagte Dantroff. »Er ist bereits vor einer halben Stunde mit dem Ultraschlachtschiff NOME TSCHATO eingetroffen. Er gibt an, wichtige Nachrichten für Perry Rhodan zu haben.« Dantroff hüstelte. »Wenn Bull persönlich kommt, müssen es wichtige Nachrichten sein, Tipa.«

Tipa stand auf und wickelte ein Handtuch um ihren dünnen Körper. Ohne den Ersten Wesir zu beachten, ging sie zum Ruheplatz und ließ sich dort nieder. Mit geübten Griffen zündete sie sich eine Zigarre an.

»Wir lassen Reginald Bull warten«, entschied sie.

Dantroff wurde nervös.

»Dieser Bull ist ein angriffslustiger Mann«, erinnerte er Tipa Riordan.

»Ich möchte nicht, daß wir wegen einer ... an ... undiplomatischen Entscheidung in Schwierigkeiten kommen.«

Tipa beobachtete genüsslich, wie sich die Aschespitze ihrer Zigarre allmählich vergrößerte. Sie wusste, daß sie Dantroff mit ihrer aufreizenden Art ärgerte, aber das störte sie nicht.

»Ich führe die Piraten, mein lieber Kawa Dantroff. Ob meine Entscheidungen richtig oder undiplomatisch sind, kannst du überhaupt nicht beurteilen, weil es dir an Intelligenz mangelt, um meine vorausschauenden Pläne zu verstehen.«

Dantroff schlug unwillig auf eine mit Fell bespannte Holztrommel, die zum Schmuck dieses Raumes gehörte.

»Jetzt langt es aber, Tipa. Ich verlange zumindest eine Erklärung. Ich will wissen, was ich diesem Bull sagen soll.« Tipa drückte auf eine Taste, die in der Armlehne ihres Sessel eingelassen war. Leise Musik ertönte. Ein Roboter kam herein und stellte ein Tablett mit Gläsern neben Tipa ab.

»Bevor du explodierst, will ich dir die Situation erklären, mein Freund«, sagte Tipa gelangweilt. »Perry Rhodan hält sich mit der INTERSOLAR im Zentrum der Lasztman-Ballung auf. Wir wissen, welches Ziel er dort verfolgt. Er will Ribald Corello dazu bringen, ihm bei der Fertigstellung eines brauchbaren Dakkar-Tastresonators zu helfen.«

»Das weiß ich alles«, unterbrach Dantroff die

Piratin. »Sage mir endlich, wie ich bei den Verhandlungen mit Bull vorgehen soll.«

Tipa nahm die Zigarre aus dem Mund und trank eines der Gläser leer. Sie schmatzte genießerisch.

»Abgesehen davon, daß ich diese Verhandlungen führen werde, möchte ich dich daran erinnern, daß dein Respekt vor Reginald Bull völlig unbegründet ist. Vor allem deshalb, weil wir in dieser Situation alle Trümpfe in den Händen halten. Bull will zu Perry. Es gibt nur einen Weg ins Innere der Laszman-Ballung, das ist die Durststrecke. Bull wird nicht so naiv sein und ausgerechnet jene Leute verärgern, die ihn durch diesen Tunnel lotsen können. Außerdem halte ich es für falsch, jetzt noch ein zweites Ultraschlachtschiff in die Nähe des Targo-Systems zu bringen. Das könnte unerwartete Reaktionen Corellos zur Folge haben.«

Sie winkte mit der Hand. Dantroff war entlassen. Tipa rauchte in Ruhe ihre Zigarre fertig, dann zog sie sich an. Sie ließ sich von einer jungen Piratin ihr Make-up auflegen, begutachtete sich im Spiegel und trank noch ein Glas Moran-Wein. Danach war sie in bester Stimmung.

Über Interkom stellte sie eine Verbindung zur Zentrale der DREADFUL her.

Dantroffs Gesicht zeichnete sich auf dem Tri-Videoschirm ab.

»Endlich«, knurrte er. »Bull hat inzwischen schon dreimal mit mir gesprochen. Er ist wütend.«

»So?« Tipa grinste verschlagen. »Mit wütenden Männern verhandle ich besonders gern.«

»Bezog sich das auf mich?« erkundigte sich Dantroff misstrauisch.

»Ausschließlich«, spottete Tipa. »Mein lieber Kawa, du musst noch viel ruhiger werden, wenn du eines Tages die Piraten führen willst.«

»Bedauerlicherweise besitze ich keinen Zellaktivator und werde lange vor dir sterben«, gab Dantroff zurück. »Aber jetzt werde ich eine Verbindung zur NOME TSCHATO herstellen, damit, du mit Bull reden kannst.«

Tipa Riordan wartete. Ein paar Sekunden später erschien Bulls Gesicht anstelle Dantroffs auf dem Tri-Videoschirm.

»Hallo, Reginald!« rief Tipa. »Ich bin entzückt, dich nach so langer Zeit einmal wiederzusehen.«

»Dein Charme ist geradezu überwältigend«, sagte Bull grimmig. »Er steht in keinem Verhältnis mehr zu deiner Vernunft.«

Tipa schlug die Augen nieder.

»Spricht man so mit einer alten Freundin, Reginald?«

Auf Bulls Stirn erschien eine Falte.

»Nenne mich nicht ständig Reginald!« fauchte er. »Ich glaube, Perry hat dir in letzter Zeit zuviel durchgehen lassen.«

Tipa gab einem ihrer Dienstroboter einen Wink. Der Automat rollte einen Kontursessel heran. Tipa ließ sich darin nieder, seufzte behaglich und blickte zum Bildschirm auf.

»Also, was ist los?« erkundigte sie sich sachlich.

»Ich bin leider gezwungen, dich über einige Geheimnisse des Ghost-Systems aufzuklären«, begann Bull.

Tipa winkte ab.

»Ich weiß mehr darüber, als du vielleicht annimmst. Du kannst dir ausführliche Bericht sparen.«

»Der Todessatellit, der um die Sonne kreist, hat mit Experimenten begonnen. Wir haben verschiedene Steuermanöver registriert und einige starke energetische Ausstrahlungen geortet. Das kann nur bedeuten, daß die Reparatur des Satelliten vorangetrieben wird.« Bull unterbrach sich einen Augenblick. Er sprach mit jemand in der Zentrale der NOME TSCHATO, den Tipa auf dem Bildschirm nicht sehen konnte.

»Wir müssen damit rechnen, daß der Satellit seine ursprüngliche Aufgabe, nämlich die Sonne in eine Nova zu verwandeln, bald zu erfüllen versuchen wird«, fuhr Bull fort. »Ich muss mit Perry darüber sprechen. Der Nullzeit-Deformator muss unter allen Umständen schnell betriebsfähig gemacht werden.«

»Blinder Eifer schadet nur«, meinte Tipa. »Was dabei herauskommt, zeigten die Experimente auf Last Hope.«

»Bedeutet das, daß du mich mit der NOME TSCHATO nicht ins Targo-System bringen willst?« fragte Bull unwillig.

Tipa nickte.

»Es ist keine Böswilligkeit, wenn ich mich weigere. Ich will nur, daß Perry ungestört mit Ribald Corello Kontakt aufnehmen kann. Wenn das Unternehmen vorüber ist oder vorzeitig scheitern sollte, lotse ich dein Schiff sofort durch die Durststrecke.«

»Ich könnte dich zwingen, es schon jetzt zu tun!«

Tipas schmale Lippen kräuselten sich zu einem Lächeln.

»Wirklich? Versuch es doch! Eine alte Frau wie ich ist nicht so leicht zu erschrecken. Dantroff und ich sind die einzigen an Bord der DREADFUL, die die Koordinaten des Tunnels genau kennen. Dantroff lässt sich eher eine Hand abhacken, bevor er etwas verrät. Meine Einstellung kennst du.«

Bull presste die Lippen aufeinander und schwieg.

»Du bist jetzt gereizt«, stellte Tipa achselzuckend fest. »Perry wird mir später jedoch recht geben.«

Die Verbindung wurde von Bord der NOME TSCHATO aus unterbrochen. Tipa ließ sich in ihren Sessel zurücksinken und dachte nach. Als Dantroffs Gesicht auf dem Bildschirm erschien, schaltete die

Piratin den Lautsprecher aus, denn sie konnte sich denken, was ihr Erster Wesir alles zu sagen hatte. Es war ein grotesker Anblick, Dantroff reden zu sehen, ohne seine Worte verstehen zu können. Als Tipa grinste, merkte Dantroff, was los war. Er errötete und schaltete ab.

Tipa griff nach einem Glas.

»Zwei zornige Männer innerhalb weniger Minuten«, murmelte sie. »Das ist ein bisschen viel für eine alte Dame wie mich.«

Sie drehte sich auf die Seite und lauschte der Musik. Wenige Minuten später war sie eingeschlafen.

3.

»Was werden Sie tun, wenn die Kontaktaufnahme zu Ribald Corello scheitert?«

Es war Kosmopsychologe Thunar Eysbert, der die Frage aussprach, mit der sich alle Verantwortlichen an Bord der INTERSOLAR schon seit Tagen beschäftigten. Die INTERSOLAR befand sich nach wie vor in einer Kreisbahn um eine Sonne, die ein Lichtjahr von Targo entfernt war. Fellmer Lloyd, der Telepath, konnte als einziger an Bord Verbindung zur Gruppe Atlan aufnehmen. Bisher war dies trotz der starken Mentalausstrahlung Ribald Corellos schon einmal gelungen. Rhodan hatte erfahren, daß Atlan und seine Begleiter die Stadt Tapura erreicht hatten und sich weiter dem Sitz des Supermutanten näherten.

Was werden Sie tun, wenn die Kontaktaufnahme zu Ribald Corello scheitert?

Perry wiederholte die Frage des Kosmopsychologen noch einmal in Gedanken. Dann erwiderte er Eysberts offenen Blick.

»Sie glauben nicht daran, daß Corello sich ändern wird?«

Eysbert schüttelte den Kopf.

»Er war und bleibt der gefährlichste Verbrecher, den diese Galaxis in unserer Zeit hervorbrachte. Da wir jetzt seinen Heimatplaneten entdeckt haben, müssen wir bei einem Fehlschlag unserer Pläne die Konsequenzen ziehen.« Rhodan verstand Eysbert genau. Wenn sie Corello nicht als Verbündeten gewinnen konnten, mussten sie ihn töten. Rhodan wusste, daß er den Befehl zum Angriff auf Gevonía geben musste. Diese Verantwortung konnte ihm niemand abnehmen. Wenn Corello sich nicht änderte, musste dieser Befehl gegeben werden, denn wer den Supermutanten entkommen ließ, setzte die gesamte Menschheit der Gefahr einer geistigen >Versklavung< aus.

»Ich glaube noch immer, daß wir Erfolg haben werden«, sagte Perry zu dem Kosmopsychologen. »Die Gedankenimpulse, die Fellmer Lloyd ständig empfängt, beweisen, daß auf Gevonía etwas nicht

stimmt. Auch die sich widersprechenden Befehle Corellos deuten darauf hin.«

Eysbert antwortete nicht. Er glaubte zu wissen, daß Rhodan unbewusst davor zurückschreckte, den Angriffsbefehl zu geben, der die Zerstörung von Corellos Welt einleiten würde. Als Kosmopsychologe kannte Eysbert den Großadministrator genau. In Rhodan kämpften oft Gefühle und Vernunft gegeneinander. Logik und Vernunft geboten den Tod des Supermutanten, aber gefühlsmäßig sträubte sich Rhodan dagegen, tödliche Angriffe auf andere Wesen zu befehlen, selbst wenn es sich um Verbrecher wie Ribald Corello handelte.

Trotzdem zweifelte Eysbert keinen Augenblick, daß Corello im Geschützfeuer der INTERSOLAR sterben würde, wenn es nicht gelingen sollte, mit ihm ein Bündnis zu schließen. Rhodan hatte überhaupt keinen anderen Ausweg.

»Er hat wieder einen Anfall«, verkündete Fellmer Lloyd, der sich ständig auf die von Gevonía kommenden Psi-Impulse konzentrierte. Jeder in der Zentrale wusste, wen Lloyd meinte. »Seine seelische Krise nähert sich dem Höhepunkt. Er gibt immer unklarere Befehle.«

»Das kann Atlans Chance sein.« Rhodan blickte zum Bildschirm. »In diesem Stadium ist Corello anfällig.«

Rhodan bedauerte, daß sie keinen besseren Kontakt zur Einsatzgruppe hatten. Das Hyperfunkgerät, das Atlan und die anderen mit sich führten, sollte nur im Notfall benutzt werden, denn Funksendungen konnten leicht angepeilt werden.

Auf dem Bildschirm war nur die Sonne Targo, nicht aber der schräg hinter ihr stehende Planet Gevonía zu sehen. Rhodan fragte sich, was sich auf der Stützpunktwelt des Mutanten jetzt abspielen mochte. Vielleicht waren Atlan oder ein anderes Mitglied der Einsatztruppe bereits ins Tapurium vorgedrungen.

Rhodan hatte das Gefühl, entscheidende Ereignisse zu versäumen. Er brannte darauf, selbst nach Gevonía zu gehen und sich einzuschalten. Aber diesen Wunsch konnte er sich jetzt nicht mehr erfüllen.

Dazu war es zu spät. Er hätte Atlan von Anfang an, an einer Teilnahme dieser Mission hindern sollen.

Dann hätte er sich jetzt anstelle des Arkoniden zu Ribald Corello vorgekämpft.

4.

Der Prilla besaß sieben Kinder, die er in Hautnäpfen rund um seinen gepanzerten Körper mit sich herumschleppte. Die Kinder schrien nach Nahrung. Ihr Hunger war nicht zu stillen. Der Prilla fand kaum noch Zeit für Ruhepausen. Ständig war er

auf Jagd nach Beute. In den letzten Tagen war es immer schwieriger geworden, an begehrte Opfer heranzukommen. Irgend etwas in der gewohnten Umgebung des Prilla hatte sich geändert. Mit dem Instinkt eines Raubtiers fühlte der Prilla, daß entscheidende Veränderungen vorgegangen waren. Bisher hatten glänzende Flugwesen für die Ernährung des Prilla gesorgt, so daß er nur ab und zu aus Spaß Jagd gemacht hatte. Dabei hatte er sein Wohngebiet, das sandige Ufer eines zwei Kilometer durchmessenden Sees, jedoch niemals verlassen. Nun war er gezwungen, in die Gebiete anderer Tiere einzudringen, denn es wurde ihm keine Nahrung mehr gebracht. Er jagte nicht mehr zum Vergnügen, sondern aus Hunger. Er jagte, weil seine sieben Kinder nach Nahrung schrien.

Zweimal war er in den letzten Tagen in die Gebiete fremder Großtiere eingedrungen. Jedes Mal war es zu einem erbitterten Kampf gekommen. Der Prilla, belastet durch das Gewicht seiner Kinder, hatte die Auseinandersetzungen nicht siegreich beenden können und war in die Flucht geschlagen worden. Jetzt jagt er kleineres Wild. Es stillte zwar nicht so gut den Hunger, aber es war dafür ungefährlicher zu erlegen.

Der Prilla schob sich schwerfällig auf seinen acht Beinen voran. Sie waren zu beiden Seiten seines tonnenförmigen Körpers angeordnet. Einen Kopf im üblichen Sinne besaß der Prilla nicht. An der Vorderseite seines Körpers gab es eine sichelförmige Erhöhung, in der zwei starre Augen und ein rundes Riechorgan saßen. Unterhalb der Sichel trug der Prilla einen gezahnten Schnabel von fast einem Meter Breite. Dieser und der schwere Panzer waren die beiden stärksten Waffen des Prilla. Das Raubtier hatte einen Hügel erstiegen und beobachtete aus dem Schutz eines Gebüsches seine Umgebung. Die nicht greifbare Veränderung seiner Umgebung war ihm deutlich bewußt.

Sie und das Schreien der hungrigen Kinder machten ihn zu einer zornigen und unberechenbaren Bestie.

Der Prilla lebte am Rand jener leuchtenden Barriere, die sich nicht durchdringen ließ. Seitdem er jagte, herrschte er allein um das gesamte Gebiet rund um den See. Das herausfordernde Gebrüll anderer großer Tiere bestärkten den Prilla jedoch in seiner Sorge, daß seine Kinder gefährdet waren. Es würde nicht mehr lange dauern, bis sich die ersten von Hunger getriebenen Gegner in sein Gebiet wagten. Unten im Tal sah der Prilla den See liegen, an dessen Ufer er gelebt hatte, solange er sich erinnern konnte. Er sehnte sich nach der Ruhe vergangener Tage zurück, ahnte jedoch, daß sie für immer verloren waren. Der Lärm, den seine Kinder vollführten, war ein störender Faktor, denn er warnte die meisten

Tiere, auf die der Prilla Jagd machte. Andererseits wollte er die Jungen nicht außerhalb der Hautnäpfe in einem Versteck zurücklassen, denn das konnte ihren Tod bedeuten. Zwar waren sie schon kräftig und fähig zu kämpfen, aber den meisten Gegnern würden sie unterliegen. Der Prilla schob sich langsam herum, um die Gegend besser beobachten zu können. Seine mächtigen, krallenbewehrten Füße hinterließen tiefe Spuren im Boden.

Der Prilla öffnete probeweise den Schnabel und ließ ihn wieder zuschnappen. Das metallisch klingende Geräusch versetzte seine Jungen einen Augenblick in Aufregung, denn für sie war es ein Signal zur Nahrungsaufnahme.

Müelos schob der Prilla seinen acht Tonnen schweren Körper ein paar Meter den Hügel hinab. Dann erstarrte er. Unten im Tal erkannte er eine Bewegung. Im ersten Augenblick dachte er, die glänzenden Flugwesen, die ihn früher mit Nahrung versorgt hatten, wären zurückgekehrt. Seine Drüsen reagierten auf den Anblick sich bewegender Wesen. Unter seinem Panzer quoll Schaum, hervor.

Der Prilla richtete sich auf und nahm Witterung. Dort unten am See bewegten sich fünf Gestalten. Nur eine davon war so groß, daß sie dem Prilla Widerstand leisten konnte. Alle anderen betrachtete das Raubtier als leichtes Opfer.

Eines erstaunte den Prilla: Wieso fiel das große Wesen nicht über die vier anderen her und fraß sie auf? Unter den gegebenen Umständen wäre das vernünftig gewesen.

Der Prilla schnaubte und stürmte den Hügel zum See hinab. Die Jungen schienen zu ahnen, daß ihr Vater auf Jagd ging, denn sie kämpften wie wild gegen die Umklammerung der Hautnäpfe an und versuchten, aus ihnen zu entkommen.

5.

Die gepolsterten Ausleger tauchten behutsam in das Becken und schoben die Antigravplatte unter Ribald Corello. Der Mutant schwebte auf dem Rücken in der milchigen Flüssigkeit und versuchte sich zu entspannen. Bisher hatte ihn ein Merkalsbad immer erfrischt, doch diesmal war der Erfolg ausgeblieben.

Ein Gedankenimpuls Corellos ließ die Kraftfelder des Projektors wirksam werden. Corellos tropfnasser Körper glitt aus dem Becken. Warmluft umwehte ihn. Behutsam rotierende Massagearme tasteten sich über seine Haut.

»Aufhören!« befahl er.

Hinter ihm ertönte ein gurgelndes Geräusch. Die Merkalflüssigkeit wurde aus dem Becken ausgesaugt. Scheinbar hilflos wirbelten die Greifarme des Auslegers durch die Luft.

Schwereelos schwebte Corello zu seinem Ruhelager hinüber. Nach jedem Bad pflegte er dort ein paar Stunden zu schlafen. Diesmal, so ahnte er, würde der ersehnte Schlaf nicht kommen. Der hässliche Mutant stöhnte leise. Er war so erschöpft und niedergeschlagen, daß er kaum noch einen klaren Gedanken fassen konnte. Er wusste, daß er die Kontrolle über die Stützpunktanlagen innerhalb der Lasztman-Ballung verloren hatte, weil er nicht mehr in der Lage war, klare Befehle zu geben. Immer wieder erschienen vor seinen geistigen Augen sein Vater und seine Mutter und redeten auf ihn ein. Sie wirkten so lebendig, daß ihr Erscheinen jedes Mal einen Schock in Corello auslöste. Beide warnten ihn vor verbrecherischen Taten und forderten ihn auf, sich nicht länger gegen die Menschheit zu stellen.

Corello sank langsam auf das Lager hinab, das sich seinem missgestalteten Körper sofort anpasste. Er lag da und starrte zur Decke hinauf. Dunkel!

Sein Gedankenbefehl ließ die Beleuchtung des Raumes erlöschen.

Plötzlich wurde sich der Mutant seiner unendlichen Einsamkeit bewußt. Nur von Robotern umgeben, lebte er innerhalb eines Tempels, der den Mittelpunkt des Tapuriums bildete. Ich bin lebendig begraben, dachte er. Er hörte sich schluchzen. In der Dunkelheit kam ihm das Geräusch unheimlich vor. Er schaltete die Beleuchtung wieder ein. Seine Blicke fielen auf das inzwischen geleerte Becken. Zum erstenmal dachte er daran, seinem Leben ein Ende zu machen. Es wäre so einfach gewesen. Hineingleiten ins Merkalbad, ein kurzer Todeskampf - vorbei.

Er befahl zwei Roboter zu sich. Sie hoben ihn auf und flogen mit ihm in den Raum hinüber, wo sein Schrein stand.

»Zeigt mir meine Mutter!« ordnete Corello an.

Zwei andere Roboter sanken zu dem Schrein hinab und öffneten den Sarg, der auf dem Dach stand.

Corello starrte hinab.

Im Sarg lag seine Mutter. Gevoreny Tatstun, eine Frau von ungewöhnlicher Schönheit. Konservierungsstoffe hatten sie erhalten. Manchmal hatte Corello den Eindruck, es bedürfte nur eines Anstoßes, um sie zum Verlassen des Sarges zu bewegen. Aber sie war tot, endgültig tot.

»Mutter!« rief Corello. »Was soll ich nur tun?«

Aber die Gestalt dort unten im Sarg hatte nichts mit den Visionen zu tun, unter denen der Mutant in letzter Zeit litt. Er war sich darüber im klaren, daß es die Stimme seines Unterbewusstseins war, wenn ihm sein Vater und seine Mutter erschienen.

Hatte ihn der Anblick seiner toten Mutter früher beruhigt, so wühlte er ihn jetzt innerlich auf.

»Zumachen!« schrie er mit schriller Stimme. »Vorwärts, ihr Tölpel. Verschließt den Sarg!«

Der Sarg schloss sich. Corello atmete schwer. Er

ließ sich von den Robotern in einen Schaltraum bringen und nahm dort an den Kontrollen Platz. Auch hier saß er in einem speziell für ihn konstruierten Sessel, dessen Nackenstütze den übermäßig großen und schweren Kopf des Mutanten festhielt. Corello blickte auf die Bildschirme. Er war hergekommen, um sich abzulenken. Vielleicht gelang es ihm doch noch, klare Entscheidungen zu treffen und die frühere Situation wiederherzustellen. Corello spürte, wie zerrissen er innerlich war. Ein Teil seines Verstandes sehnte sich nach geordneten Verhältnissen, die ihm gestatten würden, alle anderen Lebewesen zu beherrschen. Andererseits wünschte er, daß die einmal begonnene Veränderung schnell vorbeigehen würde, damit er eine Antwort auf alle Fragen erhielt, die ihn bedrängten.

Ein Wort fiel ihm ein. Ein Wort, das ihm seine Mutter genannt hatte. Offensivprogramm!

Das Wort hatte eine schreckliche Bedeutung. Es stempelte ihn, den Mächtigen, zu einem Sklaven einer Machtgruppe!

Offensivprogramm!

Corello erschauerte, wenn er daran dachte. Dieses Wort bedeutete nichts anderes, als daß Anti-Priester und verbrecherische Ara-Mediziner ihn programmiert hatten.

Er hatte niemals für sich selbst gearbeitet, sondern für Verbrecher, die mit seiner Hilfe die solare Menschheit in ihrem Expansionsdrang aufhalten wollten. Für die Antis und Aras war Corello nur ein Werkzeug gewesen.

Offensivprogramm!

Die Frage war nur, wie sie es geschafft hatten. Wie waren sie an ihn herangekommen? Was hatten sie getan, um ihm die Erinnerung zu nehmen? Zweifellos war er nach einiger Zeit der Kontrolle dieser Machtgruppe entglitten, wenn er auch noch in ihrem Sinne weitergearbeitet hatte. Corellos Blicke saugten sich an den Bildschirmen der Kontrollanlage fest. Die Informationen, die ihm sein Unterbewußtsein lieferten, brauchten nicht zu stimmen. Es konnten die Phantasien eines Kranken sein.

Über den Bildschirmen schwebte eine schattenhafte Gestalt. Große Augen blickten auf Corello hinab.

»Deine Mutter lügt nicht, Ribald!«

Corello wischte sich mit einem Händchen über die Augen. Die Gestalt löste sich auf.

Seltsam! dachte Corello. Die Vision seines Vaters konnte er viel leichter vertreiben als die seiner Mutter. Das konnte nur an dem besonderen Verhältnis liegen, das er zu seiner Mutter hatte. Corello strahlte einen Psi-Impuls ab. Einer der Bildschirme zeigte eine Straße in Tapura. Die Stadt machte einen verlassen Eindruck.

Kein Wunder! dachte Corello. Meine Sklaven, die

dort leben, warten auf Befehle. Sie wissen nicht, was los ist. Die Situation auf Gevonía war überall die gleiche. Menschen, die daran gewöhnt waren, daß man ihnen alle Handlungen vorschrieb, lebten jetzt ziellos dahin.

Das Bild wechselte. Corello sah den freien Platz mit der Säule. Irgendwie stand sie im Zusammenhang mit dem Wort Offensivprogramm. Aber sie hatte auch noch eine andere Bedeutung, die Corello noch nicht einmal zu errahnen vermochte.

Ein Gedankenimpuls Corellos genügte, um eine Vergrößerung auf den Bildschirm zu bringen.

Am Rande des freien Platzes stand das blinde Mädchen!

»Kytoma!« stieß Corello hervor. Er hatte sie in den letzten Tagen völlig vergessen.

Sie schien zu spüren, daß sie beobachtet wurde, denn sie bewegte lauschend den Kopf.

Ihr Anblick steigerte noch Corellos Verwirrung. Er erinnerte sich daran, wie er sie gewaltsam zu sich hatte bringen lassen, nachdem es ihm nicht gelungen war, sie hypnosuggestiv zu beeinflussen. Schon damals hatte sie ihm Respekt eingeflößt.

»Kytoma!« wiederholte er, beinahe ehrfurchtsvoll.

Er sah, wie sie sich der Säule näherte und einen seltsamen Tanz begann. Ihre Schritte wirkten so sicher wie die eines Sehenden, und Corello war sicher, daß sie auch sehen konnte - auf ihre eigene, unverständliche Art.

Das Mädchen tanzte um die Säule herum. Sie schien eins zu werden mit den in den Monolith gehauenen Körpern.

Kytoma!

Diesmal war es ein telepathischer Befehl, aber er erreichte das Mädchen nicht. Sie war immun gegen Corellos psionische Kräfte. Corello versuchte sich zu erinnern, warum er sie damals nicht getötet hatte. Hatte er sie verschont, um sie später, wenn er noch stärker geworden war, unter Kontrolle zu bekommen?

Er erinnerte sich an ihre Worte, als sie damals bei ihm gewesen war und ihm gegenübergestanden hatte.

»Sie sind der Schreckliche, nicht wahr?«

Diese Worte hatten ihn tief getroffen. Irgendwie wollte er ihre Anerkennung erreichen.

Sie hatte ihn um nichts gebeten. Er hatte auch keine Angst bei ihr feststellen können.

Er versuchte es noch einmal. Kytoma!

Das Mädchen tanzte weiter. Seine Schritte wirkten leicht. Es spiegelte sich in den Kristallplatten, mit denen der Boden bedeckt war.

Plötzlich wurden die Bildschirme dunkel.

Corello zuckte zusammen. Weitermachen! befahl er. Seine parapsychischen Sinne suchten nach der Fehlschaltung, konnten sie jedoch nicht finden.

Sekunden später leuchteten die Bildschirme wieder

auf. Gleichzeitig schaltete sich die Alarmanlage ein. Corello richtete sich auf. Jemand war durch den Schutzschirm ins Tapurium eingedrungen. Corello suchte angestrengt nach den Gedankenimpulsen fremder Wesen, aber er spürte nur die Mentalströmungen der im Tapurium lebenden Tiere. Wie war das möglich? Die Alarmeinrichtungen im Tapurium arbeiteten einwandfrei. Er hatte sie wieder und immer wieder überprüft.

Das konnte nur bedeuten, daß jemand mit einem mentalstabilisierten Gehirn durch den Schutzschirm gekommen war. Corellos Gesicht zuckte. Sein kleiner Mund wollte ein paar Worte formen. Auf einem der Bildschirme war die tanzende Kytoma zu sehen.

Ihr Siegestanz! dachte Corello unwillkürlich.

Dann beruhigte er sich. Auch ein Wesen mit einem mentalstabilisierten Gehirn konnte das Tapurium nicht durchqueren. Zuviel Gefahren lauerten in diesem Gebiet. Sollte jedoch der unwahrscheinliche Fall eintreten, daß jemand bis zu Corellos Tempel vorstieß, dann würde er vor den Festungsanlagen dieses Gebäudes sterben.

Corello dachte wieder an das Schiff, das in die Laszman-Ballung eingedrungen war. Ein terranisches Schiff. War bereits ein Landungskommando auf Gevonía angekommen? Unmöglich war das nicht. Der Kontakt zwischen Corello und seinen Marionetten war gestört. Er erinnerte sich, daß ein paar verantwortliche Männer versucht hatten, mit ihm zu sprechen und ihn zu warnen. Er hatte diese Bemühungen jedoch ignoriert.

Corello überzeugte sich, daß der Schutzschirm um das Tapurium sich wieder stabilisierte.

Als er sich anschickte, sich um den oder die Eindringlinge zu kümmern, hatte er wieder eine Halluzination.

Diesmal erschien ihm seine Mutter. Ihre Projektion war wesentlich deutlicher als die Kitai Ishibashis.

Gevoreny Tatstun schien neben den Kontrollen zu stehen.

Warum lächelt sie nicht? fragte sich Corello.

»Du darfst die Fremden nicht töten, die jetzt zu dir kommen«, hörte er eine Stimme in seinem Gehirn.

»Sie sind deine Freunde.«

»Freunde?« murmelte er matt. »Ich habe keine Freunde.«

Seine Mutter veränderte ihre Stellung und glitt vor die Bildschirme. Durch ihren nebelartigen Körper sah Corello das tanzende Mädchen. Dieser Doppeleffekt ließ ihn aufstöhnen. Kraftlos hing er im Sessel. »Du kennst jetzt das Offensivprogramm«, fuhr Gevoreny Tatstun fort. »Warum kämpfst du nicht dagegen an? Du mußt zu dir selbst finden.«

»Wie ist es passiert?« stammelte er. Seine Lippen bewegten sich kaum, aber er hörte seine eigenen Worte so deutlich, als würde ein anderer direkt an

seinem Ohr sprechen.

»Man hat eine Embryo-Blockade bei dir vorgenommen«, antwortete Gevorený Tatstun.

»Embryo-Blockade?« wiederholte Corello tonlos. Er begann Zusammenhänge von schrecklicher Tragweite zu errahen.

»Anti-Priester und Ara-Mediziner haben deinen Embryo noch im Mutterleib beeinflusst«, berichtete Gevorený Tatstun.

Corello sah, daß die Vision weinte. Es war schrecklich für ihn.

Was war damals mit ihm geschehen? Noch vor seiner Geburt war er ein Opfer fremder Mächte geworden.

Die Zusammenhänge wurden immer klarer.

Embryo-Blockade-Offensivprogramm Das passte zusammen. Durch Berechnungen und in wissenschaftlicher Kenntnis der damaligen Ereignisse hatten die Antis und Aras gehandelt.

Wahrscheinlich hatten sie die Paraimpulse von Corellos Embryo angemessen. Seine Mutter hatte sich damals nicht wehren können. Hilflos hatte sie erdulden müssen, daß man ihren Sohn noch vor seiner Geburt präparierte. Nachdem Corello dann zur Welt gekommen war, hatte Gevorený Tatstun alles getan, um ihren Sohn zu retten. Fast vierhundert Jahre lang hatte sie ihn, den unglaublich langsam Heranwachsenden, vor allen Schwierigkeiten geschützt. Als er dann alt genug war, hatte sie ihm als letzten Schutz noch den Zellaktivator überreicht.

Alle Maßnahmen waren sinnlos gewesen. Die hypnosuggestive Blockade der Bösartigkeit in Corellos Unterbewußtsein hatte standgehalten. Das Offensivprogramm der Antis und Aras war angelaufen. Die mächtigen Ärzte und Priester hatten ihr Opfer jedoch unterschätzt und waren schließlich selbst von ihm versklavt worden. Wie beabsichtigt war Ribald Corello zum größten Feind der Menschheit geworden, aber jene, die ihn als Werkzeug zu benutzen gedacht hatten, waren von ihm ausgeschaltet worden. Corello hatte die Antis und Aras besiegt, ohne zu wissen, daß er noch immer in ihrem Sinne arbeitete, wenn er Flottenstützpunkte des Solaren Imperiums angriff oder die Bewohner von Kolonialwelten unterjochte. Je länger die Stimme seiner Mutter aus dem Unterbewußtsein zu ihm sprach, desto klarer wurden die Zusammenhänge.

»Alles war geplant«, fuhr Gevorený Tatstun fort. »Du warst wichtigster Bestandteil des teuflischsten Planes, den die Aras und Antis sich jemals ausgedacht hatten.«

Corellos Kopf schwankte hin und her. Er war verzweifelt.

»Ich wollte es nicht«, jammerte er. »Du mußt mir verzeihen, Mutter.«

»Wer sollte dir noch verzeihen können?« fragte die Erscheinung. »Es gibt nur eine Möglichkeit für dich: Du mußt versuchen, alles wieder gut zumachen.«

Corello verdrehte die Augen. Die seelische Belastung war so stark, daß er wahnsinnig zu werden drohte. Dann verschwand die Vision so plötzlich, wie sie gekommen war. Der Anfall war vorüber. Corello starrte auf die Bildschirme. Er hatte fast alles vergessen, was die Erscheinung gesagt hatte. Geblieben waren Unsicherheit und Furcht. Ein Blick auf den Bildschirm zeigte ihm, daß Kytoma vom Tanz erschöpft neben der Säule lag. Sie bewegte sich nicht.

Corello schaltete mit einem Psi-Impuls die Alarmanlage aus. Jetzt, da die inneren Stimmen verstummt waren, konnte er sich wieder der Verteidigung des Tapuriums zuwenden. Er mußte seinen engsten Machtbereich absichern. Niemand durfte bis in den Tempel vordringen.

Die Ermahnungen seiner Mutter waren vergessen. Corello rief ein paar Roboter zu sich. Er befahl ihnen, den Tempel zu verlassen und das Tapurium nach Fremden abzusuchen. Wenn sie jemand fanden, sollten sie rücksichtslos das Feuer eröffnen.

Corello sah, wie Kytoma sich erhob und mit schlafwandlerischer Sicherheit auf eines der Häuser am Rande des freien Platzes zuing und darin verschwand. Er atmete auf, als er sie nicht mehr sehen konnte. Ihre Bewegungen erinnerten ihn an etwas.

»Durst!« sagte Corello. Von der Decke senkte sich ein Metallarm herab, der Corello einen Sauger hinstreckte. Corello schob ihn in den Mund und begann zu trinken. Es schmeckte ihm nicht. Er hatte in den letzten Tagen nur wenig Nahrung zu sich genommen, denn seine Magennerven waren überanstrengt. Er spie den Sauger aus. Ein paar Tropfen der goldgelben Flüssigkeit fielen auf sein Gesicht, dann wurde der Sauger zurückgezogen. Corello beobachtete die Kontrollen. Die Verteidigungsanlagen des Tempels funktionierten einwandfrei.

Seine Gegner sollten nur kommen.

»Bei allen Planeten! Was ist das?«

Ras Tschubai war stehengeblieben und deutete zu dem Hügel hinauf, der rechts neben dem See lag. Atlans Blicke folgten dem ausgestreckten Arm des Teleporters. Ein Wesen, das auf den ersten Blick wie eine achtbeinige Riesenschildkröte aussah, kam den Hügel herabgestürzt. Es bewegte sich jedoch wesentlich schneller als eine Schildkröte und unterschied sich auch erheblich von einem solchen Tier. Atlan sah, daß das Monstrum zu beiden Seiten seines Körpers Hautkörbe besaß, in denen es kleinere Exemplare seiner Gattung mitschleppte. Vermutlich waren es die Jungen der Bestie.

»Es greift uns an!« rief Saedelaere alarmiert und riss seinen Strahler heraus. Atlan griff ebenfalls nach seiner Waffe.

»Wir schießen nur im Notfall«, sagte er. »Ich möchte nicht, daß die Energieausstrahlung der Schüsse von Ribald Corello geortet wird.«

Während sie ihre Aufmerksamkeit auf das gepanzerte Ungeheuer richteten, teilte sich hinter ihnen die Oberfläche des Sees, und ein auf vier tentakelartigen Beinen stehendes Wesen schwankte aus dem Wasser. Der Wasserbewohner besaß einen scheibenförmigen Körper von zehn Meter Durchmesser und drei Meter Höhe, aus dem zahlreiche Fühler und Greifarme ragten. Das Ding gab schmatzende Geräusche von sich. Es war mit Wasserpflanzen behangen. Tolot sah es zuerst.

»Gefahr von hinten!« meldete er ruhig.

»Gucky, du und Tolot kümmert euch um das Seeungeheuer, wir erledigen die Schildkröte«, befahl Atlan.

Der Mausbiber schickte einen schwachen telekinetischen Impuls aus, mit dem er das Monstrum im See umwerfen wollte. Es misslang. Gucky war überrascht. Das eigenartige Wesen näherte sich dem Ufer. Jetzt, da es den See fast verlassen hatte, konnte der Ilt sehen, daß die Beine des Angreifers fast sechs Meter lang waren und sich an ihren Enden spreizten. An der Unterseite des Scheibenkörpers befand sich eine Blase aus glänzender Haut, die sich in regelmäßigen Abständen aufblähte. Damit schien das Monstrum zu atmen. »Jetzt bist du dran, Ich«, forderte Gucky den Haluter auf.

Inzwischen hatte sich die >Schildkröte< der Gruppe bis auf ein paar Meter genähert. Sie stampfte so fest auf, daß der Boden vibrierte. Sie besaß einen riesigen Schnabel, den sie gierig auf und zu klappte. Die Jungen, die sie in den Hautkörben mitschleppte, veranstalteten einen Höllenspektakel. An den Absichten der Bestie bestanden keine Zweifel mehr. »Feuer!« befahl Atlan. Er, Tschubai und Saedelaere eröffneten das Feuer aus ihren Impulsstrahlern. Die gepanzerte Kreatur brüllte auf, als ihr Körper plötzlich in Flammen gehüllt war. Sie katapultierte in einer blitzschnellen Reaktion ihre Jungen aus den Hautkörben in sichere Entfernung von der sich entladenden Energie. Die jungen Prillas prallten hart auf den Boden und gingen sofort zum Angriff über.

»Nehmt ihr die Jungen!« rief Atlan Saedelaere und dem Afroterraner zu, während er weiter auf den Prilla schoss. Der sichelförmige Wulst, der den Kopf des Prilla bildete, war verschwunden, aber das Wesen bewegte sich immer noch weiter, als könnte es von keiner Macht des Universums aufgehalten werden.

Atlan warf sich zur Seite, als der Prilla an ihm vorbeistampfte und mit seinen krallenbewehrten Füßen den Boden aufwühlte. Der Arkonide erkannte,

daß der Angreifer zu keinen kontrollierten Bewegungen mehr in der Lage war. Irgendwelche Nervensysteme aber funktionierten noch und trieben den gepanzerten Körper voran. Das Wasser zischte, als die Kreatur in den See stürzte und in den aufschäumenden Fluten verschwand. Inzwischen hatte Tolot das Seeungeheuer aus seinem Kombi-Lader unter Beschuss genommen. Das Wesen begann zu schwanken. Seine Beine knickten ein. Platschend landete es im Wasser. Die jungen Prillas rasten irrsinnig vor Hunger in den See und fielen über ihren Vater und die andere Bestie her. Das Wasser schien zu kochen. »Wir haben erst ein paar hundert Meter zurückgelegt«, sagte Atlan. »Das war ein kleiner Vorgeschmack auf das, was uns noch auf dem Weg zum Tempel erwartet.«

»Corello hat uns jetzt bestimmt geortet«, vermutete Ras Tschubai. »Es wird nicht lange dauern, dann werden alle Bewohner des Tapuriums Jagd auf uns machen.«

Atlan warf Gucky einen fragenden Blick zu. Der Mausbiber schüttelte den Kopf. »Es ist seltsam, aber seit wir uns innerhalb des Schutzschirms befinden, kann ich Corellos Gedankenimpulse nicht mehr spüren. Meine Psi-Kräfte haben sich stark verringert, das spürte ich schon, als ich das Seeungeheuer mit telekinetischen Befehlen zur Umkehr veranlassen wollte.«

»Das habe ich befürchtet«, gab der Arkonide zurück. »Corello hat zu seiner Sicherheit bestimmt überall Psi-Sperren aufgebaut.«

»Ich glaube, daß Ras und ich noch teleportieren können, wenn wir uns entsprechend lange konzentrieren«, meinte Gucky. »Ich halte es jedoch für falsch, für einen Versuch Kraft zu verschwenden.«

Atlan blickte über den See, dessen Oberfläche sich wieder beruhigt hatte. Der Lordadmiral ließ sich jedoch durch die Stille nicht täuschen. Überall in dieser Umgebung lauerten tödliche Gefahren. Aus allen Teilen der Galaxis hatte Corello die gefährlichsten Ungeheuer hierher bringen lassen. Mit seinen unvorstellbaren geistigen Kräften hatte er dafür gesorgt, daß sie in dem fremden Lebensraum überlebten und sich sogar fortpflanzten. Er hatte auch verhindert, daß sie sich gegenseitig umgebracht hatten.

»Wir halten unsere Waffen schussbereit«, sagte Atlan. »Ich möchte nicht, daß wir überrascht werden. Vor allem dann müssen wir vorsichtig sein, wenn wir die Wälder durchqueren, die noch auf unserem Weg liegen.«

Sie gingen weiter. Als sie den See hinter sich gelassen hatten, stellte Atlan fest, daß die Energiezufuhr seines Individualschutzschirms nur noch unregelmäßig funktionierte. Auch die

Schutzschirme seiner Begleiter flackerten. Atlan ließ die Gruppe anhalten.

»Etwas stimmt nicht mit unseren Rückentornistern.« Der Arkonide schnallte sein Gerät ab. »Die Energie wird blockiert.«

Gemeinsam mit Saedelaere untersuchte er den Tornister. Sie konnten keinen Schaden feststellen. Atlan zog seinen Desintegrator, stellte ihn auf maximale Leistung ein und gab einen Schuss auf einen Baum in der Nähe ab. Der Energiestrahler war nur schwach. Der Arkonide stieß eine Verwünschung aus.

»Auch die Energie unserer Waffen wird blockiert! Vermutlich werden sie in ihrer Leistung immer schwächer, je näher wir dem Tempel Corellos kommen.«

»Was sollen wir tun, wenn Waffen und Rückentornister ganz ausfallen? Dann haben wir nur noch die Vibratormesser und unsere Körperkräfte.«

»Es lässt sich nicht ändern«, antwortete Icho Tolot. »Sollen wir deshalb vielleicht umkehren, obwohl wir unser Ziel bald erreicht haben?«

Atlan machte eine entscheidende Bewegung.

»Natürlich gehen wir weiter. Wir müssen uns jedoch jetzt auf schnelle Flucht einrichten.«

Sie verließen das Tal, in dem der See lag, an dessen Ufer sie ihren ersten Kampf bestanden hatten. Atlan war froh, daß bei dieser Auseinandersetzung ihre Waffen noch funktioniert hatten. Er konnte sich den Ausgang des Kampfes unschwer vorstellen, wenn sie auf Impulsstrahler und Kombi-Lader hätten verzichten müssen.

Sie bewegten sich über die Hügel hinweg und sahen vor sich einen dichten Wald liegen, der zum größten Teil aus niedrigen Bäumen zu bestehen schien, deren Äste miteinander verwachsen waren. Dazwischen ragten Pflanzen hervor, die wie Riesenspargel aussahen. Im Unterholz waren keine Einzelheiten zu erkennen.

»Ob wir besser versuchen, diesen Wald zu umgehen?« fragte Tschubai.

»Er dehnt sich nach beiden Seiten hin ein paar Meilen aus«, erwiderte Atlan. »Wenn wir ihn umgehen, verlieren wir viel Zeit. Außerdem wissen wir nicht, wo es am gefährlichsten ist. Vielleicht sind wir im Wald sicherer als außerhalb.«

Er bemerkte ein Flimmern über sich. Als er aufblickte, sah er einen kleinen Schwarm winziger Insekten, deren durchsichtige Körper im Sonnenlicht glitzerten. Er maß ihnen keine Bedeutung bei, sondern befahl den Weitermarsch. Weder er noch ein anderer der Gruppe bemerkten, daß die Anzahl der Insekten über ihren Köpfen immer größer wurde. Jede Fliege erzeugte mit einer Drüse einen klebrigen Faden, der sich mit den Fäden anderer Insekten verband. So entstand ein dichtes Gespinst, das so

dünn war, daß man es kaum sehen konnte. Noch bevor Atlans Gruppe den Wald erreicht hatte, senkte sich das so entstandene Gebilde auf die fünf Raumfahrer hinab. Tolot, der am größten war, spürte die Berührung zuerst und blieb stehen. Er wollte das Gespinst achtlos wegwischen, stellte aber fest, daß ihm das nicht gelang. Noch machte er sich keine Sorgen, sondern griff mit beiden Handlungsarmen zu. Der übrige Teil des Teppichs hatte sich inzwischen auf Tolots Begleiter herabgesenkt. Gucky und die drei Männer versuchten das Gespinst zu zerreißen, doch es klebte am Körper und widerstand allen Bemühungen seiner Opfer.

»Es kommt von den Insekten über uns«, stellte Tschubai fest. »Es ist wie Spinnfäden, nur fester.«

Atlan zog sein Vibratormesser und stach zu. Das Messer, das sogar hartes Felsgestein und Metall durchschneiden konnte, brach ab. Die Schneide fiel klirrend zu Boden.

Der Arkonide spürte, wie der von den Insekten geschaffene Mantel sich fest um ihn zusammenzog. Gucky lag bereits hilflos am Boden.

Atlan dachte an den Mann, den sie vor ein paar Tagen im Dschungel von Gevonja gefunden hatten und ahnte, was ihnen bevorstand, wenn es ihnen nicht gelang, sich aus dem Gespinst zu befreien. Er stellte seine Bewegungen ein, denn je heftiger er sich wehrte, desto enger schlangen sich die dünnen Fäden um seinen Körper. Das seltsame Netz umwehte ihn jetzt leicht, als wollte es mit ihm spielen.

»Wehrt euch nicht dagegen!« rief Atlan den anderen zu. »Dann ist es nicht so schlimm.«

Inzwischen war es Tolot gelungen, den silbernen Mantel an einigen Stellen zu zerreißen. Er kam vollständig frei und näherte sich Atlan, um auch ihn zu befreien. Als er zugriff, spürte Atlan, wie das Gespinst sich sofort wieder zusammenzog.

»Bleiben Sie weg von mir, Tolot!« rief er dem Haluter zu. Tolot wich ein paar Meter zurück und beobachtete die Vorgänge. Atlan, Saedelaere und die beiden Teleporter rührten sich nicht. Der Umhang aus dem Drüsensekret der Insekten umwehte die vier Raumfahrer. Sein Zugriff lockerte sich immer weiter. Nach ein paar Minuten löste er sich vollkommen und schwebte davon. Atlan atmete erleichtert auf. »Wenn wir uns weiter gewehrt hätten, wären wir von dieser Substanz erstickt worden«, sagte Saedelaere. »Tolot hätte uns nicht alle vier schnell genug befreien können.«

Der Arkonide blickte sich um. Der Insektenschwarm war verschwunden.

Unangefochten erreichten die fünf den Waldrand. Tolot untersuchte das Unterholz und die am nächsten stehenden Bäume nach Fallen irgendwelcher Tiere.

»Ich glaube, an dieser Stelle können wir in den Wald eindringen«, sagte er. »Ich werde vorausgehen

und eine Gasse bahnen. Halten Sie Ihre Vibratormesser bereit.«

Gucky kletterte auf den Rücken des Haluters, denn er war zu klein und unbeholfen, um in dieser Umgebung mit den Männern Schritt halten zu können. Atlan schob seinen nutzlos gewordenen Desintegrator in den Waffengürtel zurück. Er umklammerte das abgebrochene Vibratormesser.

Äste und Zweige brachen, als der Haluter in den Wald eindrang. Tschubai und Saedelaere folgten unmittelbar hinter Tolot. Atlan bildete den Schluss der Gruppe. Er blickte sich immer wieder nach eventuellen Verfolgern um. Zunächst kamen sie schneller voran, als der Arkonide erwartet hatte. Stellenweise war das Unterholz so dicht, daß Tolot seine Zellstruktur verhärten musste, um es zu durchbrechen.

Ab und zu wurden sie von kleineren Tieren angegriffen, die sie jedoch mühelos töten oder in die Flucht schlagen konnten. In diesem Wald schienen sich keine großen Raubtiere aufzuhalten. Eine halbe Stunde, nachdem sie in den Wald eingedrungen waren, wurden sie von einem Schwarm vogelähnlicher Wesen angegriffen. Die Tiere waren einen halben Meter groß und besaßen deltaförmige Stummelflügel, mit deren Hilfe sie sich wie ein Pfeil von den Ästen auf ihre Opfer stürzen konnten. Dabei benutzten sie ihre spitzen Schnäbel und harten Krallen als Waffen. Verfehlten sie ihr Ziel, liefen sie blitzschnell am nächsten Baum zu einem als Startplatz geeignetem Ast hinauf. Sie waren nicht in der Lage, vom Boden nach oben zu fliegen. Atlan merkte die Gefahr erst, als sich zwei der Kreaturen in den Schulterwülsten seines Kampfanzugs verkrallten und mit den Schnäbeln auf ihn einhieben.

Rings um den Arkoniden fielen jetzt dutzendweise Vögel mit dem Schnabel voran von den umstehenden Bäumen. Sie verfehlten ihr Ziel nur selten. Saedelaere, auf dem fünf der gefährlichen Angreifer hockten, schlug wild um sich. Die Vögel wichen seinen Schlägen jedoch geschickt aus und hieben pausenlos mit ihren Schnäbeln auf ihn ein. Glücklicherweise hielt das Material ihrer Schutzanzüge viel ab.

Ichō Tolot, der bereits vorausgegangen war, kehrte mit Gucky auf dem Rücken zurück und griff in den Kampf ein, indem er nach den Vögeln auf den Körpern seiner Begleiter griff und sie von dort mühelos abpflückte. Die Tiere krächzten wie Raben. Ihr Geschrei lockte weitere ihrer Artgenossen herbei, so daß es bald von dunkelbraunen Kreaturen wimmelte, die sich von den Bäumen auf die fünf Raumfahrer stürzten.

»Weitergehen!« schrie Tolot. »Wir müssen hier weg. Hier sind ihre Nistplätze.«

Ein Vogel prallte gegen Atlans Brust und krallte

sich fest. Bevor er jedoch mit seinem Schnabel zuschlagen konnte, wurde er vom Vibratormesser des Arkoniden getroffen und fiel zu Boden. Einen Augenblick blieb er benommen liegen, dann raffte er sich auf und rannte blitzschnell zum nächsten Baum, um wieder nach oben zu klettern und einen neuen Angriff zu starten. Atlan spürte, wie ein paar heftige Schnabelhiebe das Rückenteil seines Kampfanzugs durchdrangen. Er rannte auf den nächsten Baum zu und warf sich mit dem Rücken dagegen. Einer der Angreifer wurde dabei zerquetscht. Tolot war es gelungen, Alaska Saedelaere vollkommen von Vögeln freizumachen. Er packte den Transmittergeschädigten und stürmte mit ihm davon. Tschubai, der sich den Angriffen von sechs Vögeln zu erwehren hatte, versuchte dem Haluter zu folgen, stolperte aber über eine aus dem Boden ragende Wurzel und kam zu Fall. Atlan stieß sich vom Baumstamm ab und rannte auf den Afroterraner zu, um ihm zu helfen. Die Vögel saßen auf dem Teleporter und hackten mit ihren zwanzig Zentimeter langen Schnäbeln auf ihn ein. Tschubai verbarg seinen Kopf mit den Armen, um nicht im Gesicht getroffen zu werden.

Um Atlan herum kreischten die beutelüsteren Raubvögel. Unmittelbar vor ihm landete eines dieser Wesen auf dem Boden und hieb blindlings auf einen trockenen Ast ein, der sofort zersplitterte.

Atlan bearbeitete ein paar auf Tschubai sitzende Vögel mit Fußtritten. Sie kreischten auf und flohen. Wenn sie über den Boden rannten, breiteten sie ihre Flügel aus und wackelten mit dem Körper hin und her. Ras Tschubai richtete sich auf. Er und Atlan stellten sich Rücken an Rücken und erwehrten sich neuer Angriffe, wobei sie sich langsam aus dem Nistgebiet der gefährlichen Tiere entfernten.

»Hierher!« kam Tolots dröhnende Stimme aus dem Unterholz.

Die letzten Vögel blieben zurück. Atlan und Tschubai erreichten eine kleine Lichtung, wo Tolot Saedelaere und Gucky abgesetzt hatte. Hier besaßen die Vögel keine Chance für einen Angriff. Erst jetzt merkte Atlan, daß ihm die Tiere zahlreiche schmerzhaften Wunden beigebracht hatten. Auch Saedelaere und die beiden Teleporter hatten Verletzungen davongetragen. Nur Tolot, an dessen stahlharter Haut die Schnabelhiebe abgeprallt waren, befand sich in bester Verfassung.

Atlan wusste, daß die Kraft ihrer Zellaktivatoren helfen würde, die Wunden schnell zu heilen. Nur Saedelaere würde länger damit zu tun haben. Atlan ignorierte seine Schmerzen. »Kannst du Corello wieder spüren?« erkundigte er sich bei Gucky.

»Nein«, antwortete der Mausbiber. »Ich kann keine Impulse wahrnehmen.«

»Vielleicht bedeutet das, daß die Psi-Kräfte des

Mutanten erloschen sind«, meinte Saedelaere.

»Unmöglich!« Gucky schüttelte den Kopf. »Wenn wir Corello wieder spüren, wird es wahrscheinlich schon zu spät für eine Flucht sein.«

Tolot deutete auf die andere Seite der Lichtung.

»Wir müssen in dieser Richtung weitergehen. Beeilen wir uns.«

Er hob den Mausbiber in seinen Nacken und übernahm wieder die Führung. Der Wald lichtete sich allmählich. Sie wurden nicht mehr angegriffen, obwohl sie in ihrer unmittelbaren Nähe ein paar Mal das Schreien größerer Tiere hörten.

Als sie aus dem Wald heraustraten, standen sie vor einem hügeligen, grasbewachsenen Landstrich. Sie sahen vereinzelt Bäume, unter denen große büffelähnliche Tiere standen und ästen. Auf den Rücken dieser Tiere stelzten schlanke Schmarotzervögel auf und ab. Ab und zu schreckten sie auf und flatterten zu den Wipfeln der Bäume empor, wo sie reglos verharnten. Handgroße Schmetterlinge taumelten über das Gras. Atlan sah ein paar meterhohe Erdhügel, in denen er unbekannte Tiere vermutete.

»Sieht alles sehr friedlich aus«, bemerkte Saedelaere und rückte seine Plastikmaske zurecht.

»Hm!« machte Atlan. »Wir sollten uns von diesem Bild nicht täuschen lassen. Wer weiß, welche Gefahren in diesem Land auf uns lauern.« Er blickte auf sein abgebrochenes Vibratormesser. »Hoffentlich genügt diese Waffe, um damit fertig zu werden.«

Nebeneinander marschierten sie auf den nächsten Hügel los. Ein Dutzend raubgierige Augen verfolgten jede ihrer Bewegungen.

Ribald Corello wusste jetzt, daß fünf Wesen in das Tapurium eingedrungen waren. Er machte sich deshalb Sorgen, denn er konnte mit ihnen keinen Psi-Kontakt aufnehmen. Das konnte nur bedeuten, daß sie mentalstabilisierte Gehirne besaßen.

Die Roboter, die ihm von der Anwesenheit der fünf Fremden innerhalb des Tapuriums berichtet hatten, waren leider ohne gute Aufnahmen zurückgekehrt. Corello hatte sich bisher nicht entschließen können, abermals Roboter auszuschicken, die die Fremden aus der Nähe filmen und dann töten sollten. Corello wunderte sich darüber, daß die Eindringlinge noch immer lebten. Offenbar hatten sie sich bisher mit Erfolg aller Angriffe der im Tapurium lebenden Bestien erwehrt.

Der Mutant fragte sich, warum er noch immer mit entscheidenden Maßnahmen zögerte. Es wäre ihm leichtgefallen, die Fremden töten zu lassen. Schließlich war es gleichgültig, wer in das Tapurium eingedrungen war. Trotzdem hätte Corello gern gewusst, wer soviel Mut besaß.

Er lehnte sich zurück und ließ von einem Roboter eine Tonspule bringen, die er besprechen wollte. In

den letzten Jahren hatte er sich angewöhnt, alle wichtigen Ereignisse auf diese Weise festzuhalten. Sein phänomenales Gedächtnis belieferte ihn zwar mit allen Daten aus der Vergangenheit, aber er hatte die Absicht, seiner Mutter einmal in allen Einzelheiten über seine Taten zu berichten. Er hoffte noch immer, daß er eines Tages soviel psionische Energie produzieren konnte, um seine Mutter zum Leben zu erwecken. Seine Vorstellungen, wie er dabei vorgehen sollte, waren unklar, aber er klammerte sich an die Idee, daß es möglich war. Der Roboter, der die Tonspule gebracht hatte, schaltete sie ein und schob ein Mikrophon über den Sessel des Mutanten. Corello wusste, daß er keine schöne Stimme hatte, deshalb gab er sich Mühe, seine Berichte langsam und deutlich zu sprechen. Er wollte, daß jedes einzelne Wort später verstanden werden konnte. Er nannte zunächst das Datum. Er hatte sich angewöhnt, die Erdzeit zu verwenden.

»Heute ist der fünfte Januar dreitausendvierhundertvierunddreißig«, begann er. Er unterbrach sich, weil seine Stimme sehr unsicher klang. Er löschte den Satz und sprach ihn noch einmal. Diesmal gefiel ihm seine Stimme besser.

»Dieser Tag gehört zu den entscheidendsten in meinem Leben«, hörte er sich weitersprechen. Er schloss die Augen. Wie kam er dazu, so zu sprechen? Woher wollte er wissen, daß heute ein entscheidender Tag war?

»Ich hatte wieder Halluzinationen«, fuhr er fort. »Es wäre jedoch falsch, wenn ich ihnen Bedeutung beimessen würde. Bestimmt bin ich krank. Jeder wird einmal krank. Ich darf mich nicht so sehr auf den Zellaktivator verlassen, denn es ist ziemlich sicher, daß er gegen seelische Krankheiten nicht hilft. Ich vermute, daß ich überlastet bin.«

Corello machte eine Pause. Warum erzählte er das? Wäre es nicht wichtiger gewesen, über die fünf Eindringlinge und seine Gegenmaßnahmen zu berichten?

»Fünf Fremde sind ins Tapurium eingedrungen. Irgendwie ist es ihnen gelungen, den Schutzschirm zu durchbrechen. Ich kann sie auf parapsychischem Wege nicht orten. Sie besitzen mentalstabilisierte Gehirne. Ich vermute, daß es Besatzungsmitglieder jenes Raumschiffs sind, das vor einiger Zeit in die Laszman-Ballung eingedrungen ist. Es sind Freunde Perry Rhodans. Vielleicht ist Rhodan sogar selbst dabei.« Corello lehnte sich zurück. Sein Kopf wurde von der Nackenstütze gehalten. Er löschte alles, was er bisher gesprochen hatte. Es erschien ihm stellenweise unlogisch. Das rührte von seiner Krankheit her. Er wusste manchmal nicht mehr, was er tat. Noch schlimmer war, daß ihn seine Erinnerung im Stich ließ. Er wusste nicht, welche Befehle er gab, wenn er einen Anfall hatte. Sicher war nur, daß er in

diesem Stadium Anordnungen widerrief, die er zuvor an seine Marionetten durchgegeben hatte.

»Ich habe Angst, Mutter«, sagte er, als die Spule wieder zu rotieren begann. »Ich komme mir hilflos vor.«

Eine Weile saß er still und bewegungslos da. Dann rief er einen Roboter herbei.

»Vernichte alle Tonspulen, die ich bisher besprochen habe«, befahl er. »Sie liegen in Raum Vierundachtzig. Du musst sie in den Konverter werfen.« Der Roboter wollte davon gleiten, aber Corello rief ihn noch einmal zurück.

»Nimm diese Spule hier auch mit. Ich werde in Zukunft keine mehr besprechen.«

Stumm erledigte der Roboter alle Befehle, die er erhielt. Er war ein Automat und machte sich keine Gedanken über die Probleme seines Meisters. Hätte er eine komplizierte Positronik besessen, hätte er vielleicht unter der Unlogik von Corellos Befehlen gelitten. Das Bewusstsein, daß die Spulen bald nicht mehr existieren würden, verschaffte Corello ein Gefühl der Erleichterung. Etwa deshalb, weil er jetzt sicher sein konnte, daß seine Mutter auf diesem Weg nie von seinen Taten erfahren würde? Begann er sich etwa seiner Taten zu schämen?

Er spürte immer deutlicher, daß er in zwei Persönlichkeiten gespalten war. Bedauerlicherweise kannte er nur eine davon. Wie er während seiner Anfälle dachte und handelte, vergaß er fast völlig. Kleine Episoden, die ihm im Gedächtnis haften blieben, waren eher dazu angetan, seine Unruhe zu vergrößern als ihn zu beruhigen.

Corello starrte auf die Bildschirme. In der Stadt war alles ruhig. Die Situation innerhalb des Tapuriums war ungeklärt. Corello konnte beobachten, daß die Tiere ihre für sie vorgesehenen Reservate zum Teil verlassen hatten und im gesamten Tapurium auf Jagd gingen. Alles ist in der Auflösung begriffen, dachte er.

Leider waren alle aus dem Tapurium eingehenden Bilder sehr undeutlich. Das lag daran, daß die Flugroboter, die die Aufnahmen machen sollten, nicht genügend Energie besaßen. Corello hatte einen Teil der Verteidigungsanlage eingeschaltet. Sechsdimensionale Kraftfelder bewirkten, daß jede untergeordnete Energieform geschwächt wurde. Auf diese Weise wollte Corello verhindern, daß die fünf Eindringlinge Energiewaffen und andere Geräte benutzten. Plötzlich sah Corello auf einem der Bildschirme fünf Gestalten, die nebeneinander durch das Hügelland Soorn gingen. Corello hatte allen Gebieten des Tapuriums Namen gegeben. Drei dieser verschwommen sichtbaren Gestalten sahen sich ähnlich, die beiden anderen dagegen unterschieden sich voneinander.

»Die Eindringlinge!« stieß der Mutant hervor. »Sie

sind bereits bis ins Soornland vorgedrungen.«

Hinter dem Soornland lag nur noch das Land Haytos, dann kam der Tempel Corellos. Corello wollte gerade ein paar Dutzend Kampfroboter losschicken, als neben den Kontrollen wieder eine schattenhafte Gestalt sichtbar wurde. Im ersten Augenblick wehrte sich der Mutant gegen sein starkes Unterbewußtsein. Er wollte die Halluzination verdrängen, gab aber unwillkürlich seinen inneren Wünschen nach.

Die Gestalt nahm deutlichere Formen an.

Zum zweitenmal erschien ihm sofort seine Mutter und nicht wie bisher zuerst sein Vater. Ihre schönen Augen schienen von innen heraus zu leuchten. Corello vergaß fast, daß er eine Erscheinung vor sich hatte; eine Projektion seines Unterbewusstseins. Er dachte nicht mehr daran, daß er Kampfroboter ins Soornland schicken wollte.

»Es ist dir noch immer nicht gelungen, dich von den Folgen der Embryo-Blockade zu erholen«, klagte Gevoreny Tatstun. »Noch immer erfüllst du die Aufgaben, die dir das Offensivprogramm der Antis und Aras gestellt hat.«

»Verachte mich nicht!« bat Corello verzweifelt, der jetzt völlig vergessen hatte, daß er Zwiesprache mit sich selbst hielt, mit den Erinnerungen, die sein Unterbewußtsein in immer stärkerem Maße freigab.

»Du wirst dich selbst verachten, wenn du nicht endlich die Schranken niederreißt, die dich daran hindern, Frieden mit der Menschheit zu schließen«, prophezeite die Erscheinung. »Den ersten Schritt hast du, schon getan, indem du die Fremden ins Tapurium eindringen ließest. Warum machst du nicht endgültig Schluss mit dem Offensivprogramm und sprichst mit den Männern, die zu dir kommen?«

Corello merkte, wie ihm der Schweiß ausbrach. Er geriet in einen immer stärker werdenden inneren Konflikt.

Er machte eine fahrige Handbewegung.

»Geh weg!« kreischte er. »Ich will dich nicht mehr sehen. Geh weg!«

Die Gestalt schwankte. Die Augen verloren ihren Glanz.

»Du nimmst mir den Atem«, jammerte der Mutant. »Willst du, daß ich ersticke?«

Gevoreny Tatstun schien sich auflösen zu wollen, doch dann wurde sie noch einmal mit der Vorstellungskraft von Corellos Unterbewußtsein erneuert.

Sie wirkte jetzt so echt, daß sie sich kaum noch von der toten Frau im Sarg auf dem Schreindach unterschied. Corello starrte die Gestalt an.

»Du wirst nicht ersticken. Quäle dich nicht länger. Du weißt jetzt, daß du in Wirklichkeit kein Verbrecher bist. Die Embryo-Blockade hat dich dazu gemacht. Indem du das Offensivprogramm der Antis

und Aras erfüllst, stellst du dich gegen dein eigenes Volk.«

Corello wand sich auf dem Sessel. Sein Kopf rutschte aus der Nackenstütze und fiel schwer zur Seite. Der Schmerz ließ den Mutanten aufschreien. Er konnte sich aus eigener Kraft nicht erheben. In diesem Zustand konnte er auch keine Roboter herbeirufen, die ihm bei seinen Bemühungen helfen würden.

»Ich habe alles selbst entschieden!« stieß er trotzig hervor. »Ich bin kein Opfer fremder Mächte. Ich bin so stark, daß kein Anti und kein Ara es mit mir aufnehmen könnten. Kein Wesen in der Galaxis ist so stark, um gegen mich bestehen zu können.«

Gevoreny Tatstun schien nach ihrem Sohn greifen zu wollen, aber ihre ausgestreckten Hände glitten durch den Sessel und durch Corellos Körper hindurch.

»Du hast jene, die dich im Mutterleib vergiftet haben, längst besiegt.« Die Gestalt zog die Arme zurück. »Aber du führst noch immer ihr Offensivprogramm durch. Du bist dein größter Gegner, Ribald Ishibashi.«

Corello krümmte sich im Sitz zusammen.

»Nenne mich nicht Ishibashi!«

»Doch! Ich nenne dich beim Namen deines Vaters, der unvergessen bleiben wird, weil er für die Menschheit große Taten vollbracht hat. Dein Vater war einer der berühmtesten Mutanten. Du solltest stolz darauf sein, seinen Namen tragen zu dürfen.«

»Ich bin ein größerer Mutant als mein Vater!« sagte Corello trotzig.

»Wirklich?« Gevoreny lächelte traurig »Woran, glaubst du, wird Größe gemessen? Worauf kannst du stolz sein? Darauf, daß du mehrere Millionen Menschen und andere Wesen getötet und unterjocht hast? Darauf, daß du Mitgliedern deines Volkes die Freiheit nimmst?«

Corello presste die Hände vors Gesicht, um die Gestalt nicht mehr sehen zu müssen. Die Auseinandersetzung mit seinem Unterbewußtsein hatte ihn soviel Kraft gekostet, daß er bewusstlos zur Seite kippte. Er hing schlaff im Sessel. Auf dem Bildschirm über ihm waren noch immer die fünf Gestalten zu erkennen, die durch das Soornland marschierten.

7.

Auf der Außenseite des Erdhügels zeigten sich ein paar Risse, dann brach er völlig zusammen, und ein weißbepelztes Tier mit schaufelartigen Krallen stieß aus dem Boden hervor. Es war drei Meter lang, besaß vier Beine und einen spitz zulaufenden Kopf. Atlan, der es zuerst sah, hob den Arm.

»Achtung!« rief er. »Ein Riesenmaulwurf. Nein,

das Ding sieht eher wie ein großes Wiesel aus.«

Aber auch dieser Vergleich war nicht richtig. Das Tier bewegte sich mit unerwarteter Schnelligkeit auf die Männer zu. Es riss seinen mit kleinen aber scharfen Zähnen bewehrten Rachen auf und wollte sich auf Saedelaere stürzen. Der Transmittergeschädigte war ein reaktionsschneller Mann, aber diesem blitzschnell vorgetragenen Angriff wäre er zum Opfer gefallen, wenn Icho Tolot nicht eingegriffen hätte. Der Haluter warf sich mit einem gewaltigen Satz zur Seite und packte die Kreatur im Genick. Das »Wiesel« gab einen miauenden Klagelaut von sich. Tolot wirbelte es ein paar Mal durch die Luft und schleuderte es dann in Richtung des Erdhügels davon. Dort blieb es sekundenlang liegen. Es äugte zu den Fremden herüber, offenbar unschlüssig, was es nun unternehmen sollte. Schließlich entschied es sich für die Flucht und verschwand in seinem Erdloch.

Atlan deutete zu den anderen Erdhügeln.

»Jetzt wissen wir, wer sie gebaut hat. Diese Biester sind unglaublich schnell. Wenn mehrere von ihnen zusammen angreifen, müssen wir aufpassen, daß wir nicht in Schwierigkeiten kommen, denn Tolot kann nicht gleichzeitig überall sein.«

Als sie weitergingen, hielten sie sich den Erdhügeln fern. Trotzdem wurden sie noch zweimal von den weißbepelzten Höhlenbewohnern angegriffen. Jedes Mal war es Tolot, der verhinderte, daß diese Angriffe ernste Folgen hatten. Eine halbe Stunde später hatten sie daß Hügelland hinter sich gelassen. Vor ihnen lag eine flache Wüste. Keine Pflanze und kein Lebewesen war zu sehen.

»Sie kann nicht breiter als zwei oder drei Kilometer sein«, sagte Tolot. »Dahinter muss Corellos Tempel liegen.«

»Wenn sie wirklich nur ein paar Kilometer breit ist, müssten wir das Gebäude sehen können, in dem der Mutant lebt«, wandte Alaska Saedelaere ein. Atlan beschattete seine Augen mit der Hand, denn der helle Wüstensand reflektierte das Sonnenlicht und blendete ihn. Täuschte er sich, oder sah er im Dunst des Horizonts die Umrisse eines Gebäudes? Er schloss einen Moment die Augen.

»Können Sie etwas erkennen, Tolot?« wandte er sich an den Haluter.

Tolot verneinte.

»Ich bin sicher, daß der Wohnsitz Corellos getarnt ist.«

Atlan blickte seine Begleiter der Reihe nach an. Den beiden Mutanten stand noch immer die Nachwirkung des Schocks im Gesicht geschrieben.

»Wir müssen diese Wüste durchqueren. Wenn wir das Gebäude Corellos auch nicht sehen können, so wissen wir doch, daß es nur ein paar Kilometer von hier entfernt ist.«

Er machte ein paar Schritte in die Wüste hinein. Plötzlich tat sich der Boden vor ihm auf, denn er rutschte zusammen mit trockenem Sand in die Tiefe. Bevor einer der anderen eingreifen konnte, war der Arkonide verschwunden. Die Wüstenoberfläche hatte sich geschlossen. Alles sah aus wie zuvor. Tolot erholte sich zuerst von der Überraschung. Mit einer gleitenden Bewegung hob er Gucky von seinem Rücken und stürzte dann auf die Stelle zu, wo der Lordadmiral verschwunden war. Die Handlungsarme des Haluters wühlten den Sand zur Seite.

Noch bevor die beiden Männer und Gucky überhaupt reagierten, hatte Tolot bereits ein großes Loch gegraben, ohne allerdings auf eine Spur von Atlan zu stoßen.

»Er kann doch nicht einfach verschwunden sein«, sagte Gucky entsetzt.

»Impulse?« erkundigte sich Saedelaere knapp.

»Ja«, erwiderte Gucky zögernd. »Ich glaube es jedenfalls. Sie sind sehr schwach.«

Tolot war bereits mit seiner gesamten Körpergröße in der Grube verschwunden, die er in wenigen Sekunden geschaffen hatte. Sand flog heraus und türmte sich am Rand des Loches. Tschubai stocherte mit der Spitze seines Vibratormessers im Sand herum, als könnte er auf diese Weise etwas entdecken.

Saedelaere trat an den Rand der Grube und blickte zu dem immer tiefer vordringenden Tolot hinab.

»Der Boden ist hier sehr locker«, bemerkte Tolot, ohne seine Arbeit zu unterbrechen. »Ich bin sicher, daß es sich um eine Falle handelt.«

Saedelaere fragte sich, wer oder was Atlan so schnell in eine so große Tiefe gezogen haben konnte. Plötzlich hörte er ein knackendes Geräusch. Er blickte zu Tolot hinab, der sich aufgerichtet hatte und mit seinen Handlungsarmen an einem dunkelbraunen Ding herumzerre, das wie ein riesiger gezackter Fühler aussah. Jedes Mal, wenn Tolot sich nach hinten lehnte, gab es dieses knackende Geräusch.

Der Transmittergeschädigte zögerte keinen Augenblick, sondern sprang zu Tolot hinab. Er hob sein Vibratormesser und wollte zuschlagen. Der Fühler zuckte herum und traf ihn gegen den Rücken. Er fiel zu Boden.

»Vorsicht!« brüllte Tolot. »Das Ding zerschmettert Sie.«

Saedelaere wollte sich wieder aufrichten, als der Boden unter ihm unverhofft zu schwanken begann und ihn erneut zu Fall brachte. Sand knirschte zwischen seinen Zähnen.

Etwas, das unter ihm im Sand steckte, richtete sich auf. Das Ding musste riesig sein. Tolot war es gelungen, das fühlerähnliche Gebilde abubrechen. Er benutzte es jetzt als Waffe und stieß damit in den Boden.

Saedelaere fühlte, wie er hochgehoben wurde. Er suchte Halt, als er auf dem glatten Rücken des erst zum Teil sichtbaren Monstrums abrutschte. Seine Hände umklammerten etwas Hartes.

Tolot schrie etwas Unverständliches.

Das Ding im Sand schnaubte und schleuderte Sandfontänen aus der Grube. Die gesamte Welt schien nur noch aus Sand zu bestehen. Saedelaere konnte kaum noch etwas sehen. Seine Bemühungen beschränkten sich darauf, sich an dem aus dem Sand ragenden Fühler festzuhalten. Die Grube stürzte ein. Saedelaere wurde herumgeworfen. Er sah Tolot, der bis zur Brust im Sand steckte und sich mit ruckartigen Bewegungen auf ihn zuschob. Etwa zehn Meter von Saedelaere entfernt brach der Boden auf. Ein nach innen gekrümmter Schwanz wurde sichtbar, der den Boden peitschte und Sand aufwirbelte. Saedelaere verlor den Halt und rutschte über die glatte Außenfläche des noch immer erst zu einem geringen Teil sichtbaren Tieres. Er kam in einer muldenförmigen Vertiefung zum Liegen. Die Gefahr, daß er bei der nächsten Bewegung des Monstrums zerquetscht wurde, ließ ihn schnell handeln. Er packte das Vibratormesser mit beiden Händen und stieß immer wieder in jenen Teil des gigantischen Körpers, den er vor sich sehen konnte. Das Ungeheuer wälzte sich aus seinem Versteck unter dem Sand, wobei es den Boden erschütterte und immer wieder schnaubte. Saedelaere konnte Tolot nicht mehr sehen. Er wurde mit nach oben gerissen und schwebte einen schrecklichen Augenblick lang ein paar Meter über dem Boden. Mit großer Deutlichkeit sah er Tschubai und Gucky, die sich aus der Gefahrenzone entfernt hatten und entsetzt zu ihm herauf blickten. Das Vibratormesser stak im Körper des Monstrums. Saedelaere hielt sich daran fest, bis eine Abwärtsbewegung eintrat. Mit letzter Kraft stieß sich der Transmittergeschädigte ab und landete ein paar Meter von der Gruppe entfernt am Boden. Er rollte sich seitwärts. Jetzt erst sah er die Bestie in ihrer gesamten Länge. Es war eines der größten Tiere, die Saedelaere jemals gesehen hatte und gleichzeitig eines der eigenartigsten. Es ähnelte einem umgekippten Schiff mit Beinen und Fühlern. Der Kopf war gespalten und endete in zwei meterlangen Zangen. Der gesamte Körper der Kreatur war gepanzert und besaß eine graubraune Farbe. Als Saedelaere sich aufrichtete, konnte er Tolot wieder sehen. Der Anblick des Haluters raubte ihm fast den Atem. Tolot hockte im Genick des Monstrums und bearbeitete den gespaltenen Kopf mit fürchterlichen Hieben. Immer wieder bäumte sich die Kreatur auf, um den Peiniger abzuschütteln. Jedes Mal, wenn sie sich bewegte, gab es knackende Geräusche, die Saedelaere erschauern ließen.

»Hierher, Alaska!« rief Tschubai ihm zu. »Wir

können Tolot nicht helfen.«

Saedelaere wich weiter zurück. Das rettete ihm das Leben. Der gewaltige Schwanz des Giganten streckte sich und riss Furchen in den Boden. Dort, wo Saedelaere noch vor wenigen Augenblicken gestanden hatte, wirbelte Staub auf. Das Ungeheuer krümmte sich zusammen und warf den Kopf zurück. Tolot wurde herumgerissen und verlor den Halt. Schnaubend raste sein Gegner davon. Saedelaere dachte schon, Tolot wollte die Verfolgung aufnehmen, doch der Haluter stürmte nur zu der Stelle zurück, wo Atlan verschwunden war.

»Helft mir suchen!« rief Tolot.

Der Wüstenbewohner entzog sich den Blicken der Raumfahrer, indem er sich in ein paar hundert Meter Entfernung wieder in den Boden grub.

Saedelaere setzte sich in Bewegung. Als er die Grube erreichte, hatte Tolot sich schon tief in den Boden gewühlt.

»Wir müssen die Gänge des Monstrums finden!« Wie eine Fräse bohrte er sich in den Sand. »Ich bin sicher, daß der Lordadmiral noch lebt.«

Saedelaere fühlte, daß sich in seiner Kehle ein Klumpen bildete. Er bezweifelte, daß Atlan noch lebte. Der Arkonide war der Bestie in die Falle gegangen. Trotzdem sprang der Transmittergeschädigte in die Grube und half Tolot bei der Suche. Tschubai tauchte an seiner Seite auf. Nur der Mausbiber blieb oben stehen und konzentrierte sich auf Gedankenimpulse. Da seine parapsychischen Kräfte jedoch nachgelassen hatten, war es fraglich, ob er die Mentalströmungen eines bewussten Atlans feststellen konnte. Saedelaere sah, wie Tolot ein paar Meter nach unten rutschte.

»Da ist ein Gang!« rief der Haluter.

Aasgeruch stieg aus der Tiefe. Saedelaere fragte sich bestürzt, ob das Monstrum hier unten ein Vorratslager eingerichtet hatte. Er konnte Tolot nicht folgen, denn dabei hätte er sein eigenes Leben gefährdet.

»Ich habe ihn!« brüllte Tolot nach wenigen Sekunden. Gleich darauf wurde der vierarmige Riese wieder sichtbar. Atlan lag quer über seinen Schultern. Der Arkonide bewegte sich nicht.

»Ist ... ist er tot?« fragte Tschubai stockend.

»Nein«, erwiderte Tolot knapp. Er trug Atlan aus der Grube und legte ihn oben auf den Boden. Gucky und Saedelaere untersuchten den Arkoniden. Der Kampfanzug Atlans war von einer schleimigen Masse bedeckt, an der der Sand klebte.

Saedelaere öffnete den Brustteil des Anzugs, damit Atlan freier atmen konnte.

»Er ist bewusstlos«, stellte Tschubai fest. »Er muss einen heftigen Schlag erhalten haben.«

Tolot deutete mit einer Hand in Richtung der Grube.

»Dort unten sah es schrecklich aus«, berichtete er. »Es wimmelt von Skeletten und halb angefressenen Tieren.«

Sie bemühten sich weiter um den Arkoniden, der schließlich sein Bewusstsein zurückerlangte und den Kopf hob. Saedelaere drückte ihn sanft auf den Boden zurück.

»Warten Sie noch, Sir! Wir müssen erst wissen, ob Sie Verletzungen davongetragen haben.«

Atlan stöhnte leise und griff sich mit den Händen an die Brust.

»Hier?« fragte Saedelaere und drückte.

»Ja. Sie tun mir weh, Alaska!«

»Das ist nichts Ernstes«, verkündete Saedelaere lakonisch. »Wir machen einen festen Verband. Der Zellaktivator wird ein übriges tun.«

Sie richteten Atlan auf und legten seinen Oberkörper frei. Nachdem sie ihn verbunden hatten, reinigten sie seinen Schutzanzug und zogen ihn wieder an.

»Was ist überhaupt passiert?« erkundigte sich Atlan. Tolot schilderte in knappen Worten seinen Kampf mit dem Ungeheuer.

»Wir werden uns von jetzt an mit doppelter Vorsicht durch diese Wüste bewegen«, sagte Atlan. »Diesmal hatten wir noch Glück, aber niemand von uns weiß, wie es bei einem erneuten Zusammentreffen mit einem solchen Monstrum ausgehen kann.«

Tolot bestand darauf, jetzt wieder voranzugehen.

»Ich kann am leichtesten aus einer solchen Falle entkommen«, argumentierte er. Saedelaere, der Atlan nicht aus den Augen ließ, beobachtete, daß der Arkonide nur mit Mühe seine Schmerzen unterdrücken konnte. Trotzdem kamen sie jetzt schnell voran. Ab und zu stießen sie auf Spuren großer Tiere. Saedelaere war jedoch sicher, daß diese Bestien nur im Randgebiet der Wüste jagten, denn bis hierher wagte sich bestimmt keines der anderen Tiere des Tapuriums.

»Corellos Tempel ist noch immer nicht zu sehen«, wunderte sich Gucky, nachdem sie einen halbstündigen Marsch hinter sich hatten. »Normalerweise müssten wir jeden Augenblick davor stehen.«

»Vielleicht lebt er in einer Station unter dem Wüstenboden«, vermutete Ras Tschubai. Die kleine Gruppe bewegte sich weiter durch das Tapurium. Plötzlich hob der ein paar Meter vorausgehende Tolot einen Arm.

»Da!« rief er. »Das Gebäude liegt unter einem Deflektorschirm.«

Die anderen beeilten sich, zu dem Haluter aufzuschließen. Als hätte ihn jemand vor einer Sekunde erst dort abgestellt, ragte vor Atlan und seinen Begleitern Corellos Tempel in die Höhe. Es

war ein festungsähnliches Gebäude, das Atlan in seiner Bauweise an alte asiatische Tempel auf der Erde erinnerte. Die massiven Außenwände verliefen schräg nach innen und waren zwanzig Meter hoch. Auf ihrem oberen Rand schloss sich die Dachkonstruktion an, die noch einmal dreißig Meter hoch war. In seiner Grundfläche war der Tempel rechteckig, er bedeckte ein Gebiet von ungefähr drei Quadratkilometern.

Obwohl Atlan sich das Gebäude größer vorgestellt hatte, war er doch von ihm beeindruckt. Die grauen Mauern wirkten uneinnehmbar. Das Dach mit den zahllosen Verzierungen ähnelte einem gigantischen Sattel.

Von dem Gebäude ging eine unheimliche Drohung aus. Sie war anderer Natur als die, die Atlan und Saedelaere beim Durchqueren Tapuras gespürt hatten. Hier konnte man die Nähe des mächtigen Ribald Corello fühlen.

»Das erst ist das eigentliche Tapurium«, sagte Saedelaere leise. »Irgendwo hinter diesen Mauern hält sich Ribald Corello auf. Ich bin sicher, daß er uns beobachtet. Wahrscheinlich könnte er uns leicht vernichten.«

Atlan vergaß seine Schmerzen. Er ahnte, daß die Entscheidung bald fallen würde. In den letzten Stunden hatten sich die Ereignisse weiter zugespitzt. Corello konnte nicht länger zögern. Er musste sich ergeben oder kämpfen. Sollte sich der Mutant für Kampf entscheiden, standen den Mitgliedern des Einsatzkommandos schlimme Augenblicke bevor.

»Spürst du Impulse, Kleiner?« fragte Atlan den Ilt.

»Ja, aber nur sehr undeutlich«, erwiderte Gucky. »Corello hat sich abgeschirmt. Es ist schwer festzustellen, was im Augenblick mit ihm los ist.«

»Wir umrunden das Gebäude und suchen nach einem Eingang«, entschied Atlan. »Wenn wir keinen finden können, dringen wir gewaltsam ein.«

»Achtung!« schrie Tschubai und deutete nach oben. Über das Dach des Tempels flog ein Schwarm Kampfroborer. Sie bewegten sich langsam und unregelmäßig, ein sicheres Zeichen dafür, daß auch sie nicht ausreichend mit Energie versorgt wurden. Mit vorgestreckten Waffenarmen sanken die Roboter herab. Der Kampf um das Tapurium nahm seinen Anfang. Ribald Corello kam zu sich. Er hatte starke Schmerzen und einen faden Geschmack im Mund. Sein Gehirn arbeitete jedoch einwandfrei. Schon lange hatte er nicht mehr so klar zu denken vermocht wie in diesem Augenblick. Das erleichterte ihn. Es ließ ihn hoffen, daß die Krise vorüber war. Genau im richtigen Augenblick.

Sein Verstand begann zu planen. Er konnte sich endlich an alle Ereignisse der letzten Tage erinnern. Ein Schiff war in die Lasztman-Ballung eingedrungen. Mindestens fünf Wesen hatten dieses

Schiff verlassen und waren auf Gevonion gelandet, um das Tapurium anzugreifen.

Halt! dachte Corello. Irgendwie war das unlogisch. Wenn die Fremden das Tapurium vernichten wollten, hätten sie mit ihrem Schiff eine Kreisbahn um Gevonion einschlagen und es bombardieren können. So aber begnügten sie sich mit einem kleinen Landungskommando, das kaum eine Chance hatte, gegen ihn zu bestehen.

Warum? fragte sich Corello.

Es konnte sich nur um einen Trick handeln. Versuchten diese fünf Wesen, ihn von anderen Gefahren abzulenken, oder trugen sie Waffen mit sich, gegen die es keine Abwehr gab?

Corello wurde unsicher. Bei allen Kämpfen, die er bisher ausgetragen hatte, war die Stellung der streitenden Parteien klar umrissen gewesen. Auf der einen Seite Corello, der mächtige Eroberer, auf der anderen die um ihre Freiheit kämpfenden Bewohner irgendeines Planeten, die schließlich doch unterworfen wurden. Diesmal war es völlig anders. Zum erstenmal sah Corello sich in die Verteidigung gedrängt. Er musste sein Hauptquartier verteidigen, ein Ereignis, das er vor wenigen Wochen noch für unmöglich gehalten hätte.

Corello wusste, wem er diese Schwierigkeiten verdankte.

Dem Mann mit der Maske!

Wer war der geheimnisvolle Mensch, der immer wieder in seinen Lebensbereich eindrang und sich nicht bezwingen ließ?

Er hieß Alaska Saedelaere. Allein die Erinnerung an das, was dieser Saedelaere unter der Maske trug, ließ Corello erschauern. Jedes Mal, wenn Corello in diese flammende Substanz geblickt hatte, war er unfähig gewesen, etwas zu unternehmen. Seine Psi-Kraft hatte ausgesetzt.

Alaska Saedelaere hatte Perry Rhodan gerettet, als Corello den Großadministrator bereits in die Enge getrieben hatte. Saedelaere hatte die erste große Krise in Ribald Corello ausgelöst. Auch das zweite Zusammentreffen mit dem Geheimnisvollen war für Corello alles andere als erfolgreich verlaufen. Er hatte fliehen müssen. Seitdem litt er unter Halluzinationen.

Was, so fragte sich der Mutant zum unzähligen Mal, trug der Fremde unter der Maske?

Sicher war nur eines: Es handelte sich um eine im sechsdimensionalen Bereich strahlende Masse. Beim erstenmal hatte Corello den Eindruck gehabt, daß es sich um etwas Lebendiges handelte.

Das war natürlich Unsinn!

Genug überlegt! machte Corello diesen Gedanken ein Ende. Was immer diese fünf Fremden hierher führte - sie waren seine Gegner. Sie konnten nur seine Gegner sein, denn sie besaßen

mentalstabilisierte Gehirne und konnten nicht von ihm kontrolliert werden.

Er musste sie töten!

Corello strahlte ein paar Befehlsimpulse ab. Bildschirme erloschen, andere wurden hell. Die Alarmanlagen waren noch immer aktiviert, ein sicheres Zeichen dafür, daß die Fremden noch lebten und sich innerhalb des Tapuriums aufhielten. Corello wunderte sich, daß sie nicht von den Bestien getötet worden waren. Aber auch in den künstlich geschaffenen Landschaften rund um den Tempel war nicht mehr alles in Ordnung. Tiere und Pflanzen litten unter den Veränderungen und verhielten sich nicht mehr wie früher. Das mochte den Eindringlingen ihr Vorhaben erleichtert haben.

Schließlich hatte er selbst, Corello, die Fremden oft genug durch widersprüchliche Befehle gerettet. Doch damit war es jetzt vorbei. Jetzt sah er seine Aufgabe klar vor sich.

Auf einem der Bildschirme entstand eine Vergrößerung der Wüste.

Corello sah fünf Gestalten, die nur wenige Dutzend Meter vor den Mauern des Zentrums standen.

Der Mutant beugte sich überrascht nach vorn und hätte dabei fast das Gleichgewicht verloren. Die fünf Eindringlinge hatten also auch das Reich des Deichsor durchquert. Der Deichsor war die gefährlichste Bestie, die im Tapurium lebte. Eine der Gestalten drehte sich herum.

Der Mann trug eine Maske. Unter der Maske leuchtete es geheimnisvoll.

»Das ist er, Mutter!« rief Corello. »Ich habe gewusst, daß er eines Tages hier auftauchen würde. Jetzt kommt es zum entscheidenden Kampf. In dieser Umgebung ist er mir jedoch nicht gewachsen. Ich werde ihn vernichten und meine Macht in dieser Galaxis noch vergrößern.«

Corello ließ den geheimnisvollen Mann nicht aus den Augen. Er interessierte sich kaum für die Begleiter seines gefährlichsten Gegners, denn er hielt sie für unbedeutend. Corello spielte einen Augenblick mit dem Gedanken, alle Verteidigungsanlagen auszuschalten und es auf einen geistigen Kampf mit den Fremden ankommen zu lassen. Das hätte jedoch dazu geführt, daß seine Gegner ihre Energiewaffen wieder benutzen konnten. Ein Gedankenbefehl Corellos ließ ein Dutzend Kampfroboter aus ihren Nischen gleiten und zur Dachschleuse hinaufschweben. Sie würden sich außerhalb des Tempels nur langsam bewegen können, denn die Energiesperre würde auch sie beeinflussen. Trotzdem konnten sie ihm helfen, die Eindringlinge zurückzuschlagen. Corellos Blicke glitten über die Kontrollen. Der kleine Mund des Mutanten öffnete und schloss sich rasch

hintereinander. Es war ein Zeichen höchster Erregung. Sobald die Roboter angriffen, würde Corello mit seiner gesamten parapsychischen Kraft zuschlagen. Aus dieser Nähe musste er damit sogar mentalstabilisierte Gehirne beeinflussen können, zumal der Angriff die Eindringlinge völlig unvorbereitet treffen würde.

Geduldig wartete Corello, bis die Roboter auf dem Bildschirm sichtbar wurden. Sie bewegten sich unregelmäßig, genau wie Corello es vorhergesehen hatte. Der Mutant glaubte nicht, daß sie die Fremden gefährden konnten, aber sie würden sie ablenken und damit Corellos entscheidenden Gegenschlag einleiten. Corello wünschte, ein paar seiner Sklaven wären in der Nähe gewesen. Er bedauerte, daß er schon immer allein im Tapurium gelebt hatte. Nun war es zu spät, Bewohner Tapuras hierher zu holen und in dem Kampf einzuschalten. Der Mutant war allein auf seine parapsychischen Kräfte und mehrere hundert Spezialroboter angewiesen. Die Kampfroboter, die die Raumfahrer fast erreicht hatten, gaben ein paar sinnlose Schüsse ab. Ihre Waffenarme wirbelten durch die Luft. Corello sah, wie der hässliche Riese, der zu den Fremden gehörte, zupackte und einen der Automaten ergriff. Er schleuderte ihn gegen die Außenwand des Tempels, wo er zerbrach und liegenblieb. Die drei Männer hatten Vibratormesser gezogen und hieben damit auf die Roboter ein. Nur das kleine bepelzte Wesen, von dem eine starke Psi-Ausstrahlung ausging, hielt sich zurück. Corello konzentrierte sich. Er wusste, daß bereits sein erster Angriff über den Ausgang des Kampfes entscheiden würde. Ein quälender Gedanke schlich sich in sein Gehirn. Er verdrängte ihn hastig, weil er mit Erinnerungen an seine Mutter verbunden war, die ihm sehr unangelegen kamen. Er sah, daß der Mann mit der Maske von einem Roboter gepackt und davongetragen wurde. Aber schon war der dunkelhäutige Koloss mit den vier Armen zur Stelle und schlug den Roboter nieder. Dieses seltsame Wesen besaß ungeheure Kräfte. Jetzt konnte Corello verstehen, daß die Raumfahrer den Tapurium-Park ohne Verluste durchquert hatten. Der Mutant war gespannt, wie der Vierarmige einen Psi-Angriff überstehen würde. Corello schloss die Augen. Seinem übergroßen Gehirn entströmten gewaltige Mengen psionischer Energie, die sich über den fünf Eindringlingen entlud und sie zu willenlosen Sklaven machen sollte.

Der Angriff erfolgte so überraschend, daß das sensitive Gehirn des Mausbibers wie unter einem starken Elektroschock zu zucken begann. Bevor er überhaupt wusste, was geschah, fand sich Gucky schreiend, am Boden liegen und beide Hände gegen die Schläfen pressen. Instinktiv versuchte er zu teleportieren, aber die Entmaterialisierung, die er mit

allen Fasern seines gequälten Körpers herbeisehnte, fand nicht stand.

Ein paar Meter von ihm entfernt war Ras Tschubai auf die Knie gesunken. Der große Afroterraner schwankte mit dem Oberkörper hin und her und gab schluchzende Laute von sich. Erst jetzt wurden die noch immer gegen die Roboter kämpfenden Männer und Icho Tolot auf die Teleporter aufmerksam.

»Kümmern Sie sich um die beiden!« rief der Haluter Saedelaere und Atlan zu. »Mit den Robotern werde ich schon allein fertig.«

Gucky sah Atlan wie durch einen dichten Nebel auf sich zukommen. Der Arkonide bewegte sich schwerfällig, ganz so, als würde auch er von diesem heftigen parapsychischen Angriff beeinflusst. Der Mausbiber wollte etwas sagen, aber er brachte nur ein paar zusammenhanglose Worte heraus. Immer wieder stieß er den Namen des Supermutanten hervor. Atlan beugte sich zu ihm herab und streichelte ihm über den Kopf. Die sanfte Bewegung brachte Gucky fast zur Raserei.

»Weg!« stöhnte er.

»Es muss furchtbar sein, Kleiner«, sagte der Arkonide mitfühlend. »Ich spüre die Impulse jetzt ebenfalls, kann mich ihnen aber widersetzen. Versuche, ob du teleportieren kannst.« Gucky wälzte sich hin und her. Ein paar Meter von ihm entfernt war Ras Tschubai auf die Beine gesprungen und drehte sich in einem wilden Tanz um die eigene Achse. Vergeblich versuchte Saedelaere, ihn festzuhalten. Atlan wollte Gucky hochheben, als ihn einer der letzten noch kampffähigen Roboter von hinten ansprang und ihm einen Waffenarm auf den Kopf schmetterte.

Atlan wurde sofort bewusstlos. Tolot raste heran und streckte den Roboter nieder, bevor er Atlan töten konnte.

»Was jetzt?« rief Saedelaere. »Die beiden Mutanten können nichts unternehmen, und Atlan ist bewusstlos.«

»Wir müssen zu Corello vordringen, bevor er Gucky und Tschubai tötet«, entschied Tolot. »Vorwärts, Saedelaere, jetzt können Sie einmal beweisen, ob Sie so gute Nerven haben, wie immer behauptet wird.«

Der Haluter ließ sich auf die Laufarme sinken und raste wie von einem Katapult abgeschossen in Richtung des Tempels davon. Saedelaere warf einen letzten Blick auf die beiden Teleporter und Atlan. Helfen konnten sie ihnen im Augenblick sowieso nicht. Die Roboter waren ausgeschaltet. Eine unmittelbare Lebensgefahr bestand nicht. Tolot prallte kopf voran gegen die Mauer des Tempels und durchbrach sie. Das Gebäude wurde erschüttert. Überall bildeten sich Risse. Saedelaere setzte sich in Bewegung. Mit langen Schritten näherte er sich der

von Tolot gewaltsam geschaffenen Öffnung. Er spürte die parapsychische Stimme des Mutanten in seinem Gehirn. Sie wisperte und drängte, sie drohte und versprach. Das Cappin-Fragment in seinem Gesicht wurde aktiv. Flammenspeere schossen aus Augenschlitzen und Mundöffnung.

Auch das noch! dachte Saedelaere, ohne seine Geschwindigkeit zu verlangsamen.

8.

Unmittelbar vor dem Durchbruch blieb er stehen. Er fühlte eine starke Scheu, diesen Tempel zu betreten. Noch einmal blickte er zurück. Tschubai war zusammengebrochen und kauerte bewegungslos neben Atlan. Gucky lag noch immer auf dem Bauch und strampelte hilflos mit den Beinen.

Saedelaere umklammerte das Vibratormesser und schob sich durch die Mauer. Er gelangte in einen Korridor. Ein paar Meter von ihm entfernt kämpfte Tolot gegen ein halbes Dutzend Wachroboter, die ihn zurückschlagen wollten. Das Klirren ihrer Waffenarme hallte durch den Gang. Hier, im Innern des Gebäudes, vernahm Alaska die psionische Stimme Corellos noch deutlicher. Es kam dem Mutanten jetzt nicht mehr darauf an, seine Gegner zu unterjochen, sondern er wollte sie töten. Die hypnosuggestiven Befehle waren nicht misszuverstehen.

Saedelaere hörte summende Geräusche und fuhr herum. Von der anderen Seite des Korridors näherten sich drei Roboter. Aus ihren kegelförmigen Körpern mit den runden, kopfähnlichen Aufsätzen ragten biegsame Greifarme.

Saedelaere ging zwei Schritte zurück und presste sich gegen die Wand.

Er riskierte noch einen kurzen Blick in Tolots Richtung. Der Haluter war fast in der Roboter Menge verschwunden, aber daran, daß ständig zerbrochene Metallkörper aus diesem Wust von Angreifern heraustaumelten, erkannte Saedelaere, daß Tolot nicht so leicht zu überwältigen war. Saedelaere packte das Messer fester. Es war jetzt seine einzige Waffe. Zum Glück verzichteten die Roboter auf den Gebrauch von Schusswaffen. Sie streckten die Arme in seine Richtung aus und wollten nach ihm greifen.

Saedelaere schlug zu. Mit blitzschnellen Hieben trennte er die gefährlichen Arme der Roboter ab. Ein paar Sekunden glitten die metallenen Körper hilflos hin und her, dann griffen sie wieder zu. Diesmal versuchten sie ihn gegen die Wand zu drücken und zu ersticken. Er wich geschickt aus und schlug dabei wild mit dem Messer um sich. Die Roboter schwebten höher und ließen sich dann auf ihn her absinken. Er versuchte einen Ausfall, aber die positronisch gesteuerten Automaten reagierten

schneller. Ein heftiger Stoß ließ ihn das Gleichgewicht verlieren. Er stürzte zu Boden. Sofort waren die Roboter über ihm.

»Tolot!« schrie er in äußerster Not.

Am anderen Ende des Ganges ertönten klirrende Geräusche. Metall prallte gegen Metall. Die auf ihm liegenden Roboter pressten Saedelaere die Stummel ihrer Arme in den Körper. Er bekam kaum noch Luft. Mit einer verzweiferten Anstrengung gelang es ihm, das Vibratormesser unter sich hervorzuziehen. Er stach blindlings zu.

Einer der Roboter rollte von ihm herunter und krachte auf den Boden. Saedelaere erhielt einen Hieb in den Unterleib und schrie vor Schmerzen. Vor seinen Augen bildeten sich dunkle Kreise. Das Messer wurde ihm entrissen. Mit letzter Kraft packte er mit den Händen zu und zerrte am >Kopf< eines der auf ihm liegenden Roboter. Da war Tolot heran und befreite ihn.

»Das war knapp!« keuchte Saedelaere.

Tolot deutete auf einen Berg funktionsunfähiger Roboter weiter hinten im Gang.

»Als Sie um Hilfe riefen, war ich mitten unter ihnen«, entschuldigte er sich. »Schneller konnte ich nicht kommen.«

Saedelaere richtete sich auf und blickte an sich herab. Er schwankte leicht.

»Ihre Maske!« sagte Tolot. »Sie ist verrutscht.«

Saedelaere griff sich an sein Gesicht.

Er berührte einen Teil des Cappin-Fragments und fuhr zurück. Das Ding wallte und glühte. Die Nähe des Mutanten schien es verrückt zu machen. Alaska schob die Maske zurecht und hob sein Messer auf. Jede Bewegung tat ihm weh, aber deshalb machte er sich keine Sorgen. Die Prellungen, die er davongetragen hatte, würden bald wieder heilen.

»Glauben Sie, daß das alle Roboter waren, die Corello zu seiner Verteidigung einsetzen kann?« erkundigte er sich.

»Bestimmt nicht!« knurrte Tolot und blickte sich um. »Wer weiß, was er uns noch alles entgeschicken kann. Wir müssen uns beeilen. Je schneller wir ihn finden, desto weniger müssen wir kämpfen.«

Alaska dachte an die beiden Teleporter und Atlan draußen in der Wüste. Ob sie noch lebten? Corellos Impulse schienen immer stärker zu werden. Saedelaere konnte sie jetzt deutlich wahrnehmen. Der Cappinteil in seinem Gesicht gebärdete sich so wild, daß die Maske ab und zu gelüftet wurde.

»Steigen Sie auf meinen Rücken und halten sich gut fest« schlug Tolot vor. »Dann kommen wir schneller voran.«

Saedelaere blickte skeptisch zu ihm auf.

»Wollen Sie wieder Mauern durchbrechen? Mein Kopf ist nicht so hart wie Ihrer.«

Tolot gab ein gurgelndes Geräusch von sich, das ebenso ein Lachen wie Protestgemurmel sein konnte. Dann packte er Saedelaere ohne weitere Umstände und hob ihn hoch. Gleich darauf saß Saedelaere in seinem Nacken. Trotz der gefährlichen Situation war Saedelaere amüsiert. Er hob das Messer und schrie: »Vorwärts, Tolot!«

Der Haluter raste durch den Korridor.

»Vorsicht!« rief Saedelaere. »Dort vorn ist eine Tür oder eine Sperre.«

Er zog den Kopf zwischen die Schultern, als er merkte, daß Tolot das Tempo nicht verlangsamte. Es gab einen explosionsartigen Knall, als der Riese gegen die Tür prallte und sie wie Papier zerfetzte.

Durch die Wucht des Aufpralls wurde Saedelaere abgeworfen, aber er landete auf weichem Boden. Er richtete sich auf und blickte sich um. Der Raum war überall gepolstert. Indirektes Licht beleuchtete ihn.

Tolot kam an Saedelaeres Seite.

»Sie müssen sich besser festhalten.«

Saedelaere starrte ihn finster an.

»Hören Sie auf, an mir herumzunörgeln, Tolot. Glauben Sie, daß es mir Spaß macht, von Ihnen im Höllentempo durch dieses Gebäude geritten zu werden?«

Tolot zeigte seine Zähne. Es sah aus, als würde er grinsen.

»Kommen Sie, wir müssen weiter!«

Er packte Saedelaere und schleppte ihn auf die nächste Tür zu. Die Ausstrahlungen Corellos nahmen weiter an Intensität zu. Saedelaere begann sich Sorgen zu machen. Er konnte diesen Psi-Angriff vielleicht aushalten, aber wenn das Cappin-Fragment weiter aktiviert wurde, war er stark gefährdet. Alles hing jetzt davon ab, wie schnell sie den Mutanten fanden.

Die Befehle des Mutanten brannten sich wie Feuer in Guckys Gehirn.

Er lag am Boden. Der Sand ringsum schien so heiß zu sein wie kochendes Wasser. Der Himmel hatte sich verdunkelt. Ab und zu erkannte der Mausibiber eine schattenhafte Bewegung. Die einzelnen Befehle des Supermutanten waren schwer zu unterscheiden, besaßen aber alle den gleichen Sinn. Gucky sollte seine Begleiter töten. Er ahnte, daß Tschubai ähnliche Befehle bekam. Obwohl er sich über die Folgen im klaren war, konnte er nichts gegen den Zwang unternehmen, der auf ihn ausgeübt wurde. Noch war der parapsychische Druck so stark, daß Gucky sich nicht bewegen konnte. Sollte er sich jedoch lockern, würde die hypnosuggestive Wirkung immer noch ausreichen, um ihn alle Befehle Corellos ausführen zu lassen.

Nach einer Weile begann Gucky sich aufzurichten. Er tat es mehr oder weniger unbewusst und ohne seine Umgebung zu sehen. Der feinkörnige Sand

presste sich in seine Handflächen. Der Mausbiber kroch durch die Dunkelheit, angetrieben von den Befehlen eines Wesens, das wie kein anderes vor ihm psionische Energie zu meistern verstand.

Irgendwo hörte Gucky ein Geräusch. Er begriff, daß es Tschubai war, der durch den Sand kroch und ein Opfer suchte. Wir werden übereinander herfallen, dachte Gucky von Entsetzen gepackt. Und wir werden uns nicht dagegen wehren können. Vielleicht fielen sie auch gemeinsam über Atlan her und brachten ihn um. Es war schrecklich. Der Mausbiber wimmerte. Er aktivierte seine letzten Willenskräfte, kam aber nicht gegen die Ausstrahlungen an. Auf Händen und Knien bewegte er sich voran.

Gucky! Der telepathische Impuls war so stark, daß er die hypnosuggestive Wellenfront des Mutanten durchbrach.

Fellmer? erkundigte sich Gucky in verzweifelter Hoffnung Fellmer Lloyd?

Gucky, ich versuche Kontakt zu dir aufzunehmen. Wir machen uns Sorgen, weil du dich solange nicht gemeldet hast.

Ja, es war Fellmer Lloyd!

Gucky benutzte die ihm noch verbliebene telepathische Kraft und versuchte den Telepathen an Bord der INTERSOLAR zu erreichen. Er war zu schwach. Er versagte.

Noch einmal vernahm er Lloyds Ruf, dann wurden alle Mentalströmungen von der von Corello ausgehenden psionischen Energie überlagert.

Niedergeschlagen kroch Gucky weiter.

Plötzlich berührte er eine am Boden liegende Gestalt. Er zuckte zusammen. Die Gestalt war Atlan. Gucky versuchte die Dunkelheit zu durchdringen, die ihn noch immer umgab. Er wusste, daß es noch immer Tag war. Psionische Energie hatte sich wie ein Schleier über seine Sinne gelegt. Zum erstenmal strahlte Ribald Corello einen klaren Befehl aus.

Tötet ihn!

Gucky sank neben Atlan zusammen.

Tötet ihn! wiederholte Corello.

Hinter Gucky wurden scharrende Geräusche laut. Das war Tschubai, der sich ebenfalls dem Arkoniden näherte. Gucky merkte, wie seine Hände sich zum Waffengürtel des Arkoniden hin abtasteten und nach dem Vibratormesser suchten. Der Ilt schüttelte sich. Als er den kalten Stahl des Messers berührte, war es ihm, als hätte man ihn in eiskaltes Wasser getaucht. Keuchend zog er das Messer heraus. Er spürte den Triumph, der jetzt in Corellos Gedanken mitschwang. Mühsam richtete er sich auf. Die Spitze des Messers zeigte nach unten. Dorthin, wo die Brust des Arkoniden war.

Als der fremde Riese die Außenmauer des Tempels durchbrochen hatte, war es für Ribald Corello wie eine Verletzung seines Körpers gewesen. Er hatte sich jedoch schnell wieder gefangen. Mit großem Erfolg hatte er die beiden psistrahenden Wesen unter Kontrolle genommen. Sie würden den von den Robotern zusammengeschlagenen Mann töten und sich danach gegenseitig umbringen. Corello bedauerte, daß er nicht seine gesamte Aufmerksamkeit auf den Riesen und den Mann mit der Maske richten konnte, die beide in das Gebäude eingedrungen waren und gegen die Roboter kämpften. Erst mussten die Psi-Strahler draußen in der Wüste tot sein, dann konnte er sich um Saedelaere und den Großen kümmern. Corello war jetzt davon überzeugt, daß er die Auseinandersetzung siegreich überstehen würde. Wenn Saedelaere tot war, gab es kein Wesen mehr in der Galaxis, das dem Mutanten gefährlich werden konnte.

Im stillen fürchtete sich Corello vor dem Mann mit der Maske. Die erste Begegnung mit ihm hatte die Krise eingeleitet, die Corello jetzt durchmachte. Der Mutant warf einen kurzen Blick auf die Bildschirme. Er sah, daß Saedelaere und der vierarmige Koloss in einem Maschinenraum eingedrungen waren. Saedelaere saß im Nacken seines Begleiters und schwang sein Messer gegen einige Flugroboter, die pausenlos angriffen. Corello hoffte, daß Saedelaere unverletzt ins Zentrum des Tempels gelangen würde, denn er wollte ihn ohne fremde Hilfe besiegen. Nur auf diese Weise konnte er die seelische Belastung loswerden, die dieses von einer Maske bedeckte Feuergesicht für ihn bedeutete. Er musste sich selbst beweisen, daß er auch mit einem Gegner wie Saedelaere fertig wurde. Danach würde er wieder der mächtige Ribald Corello sein, dem sich niemand entgegenstellen konnte.

Corello spürte die Ausstrahlung, die vom Gesicht Saedelaeres ausging. Sie stellte eine große Gefahr dar, aber er würde eine Möglichkeit finden, sie zu überwinden. Einige Roboter kamen herein. Es gehörte zu ihren Routineaufgaben, in regelmäßigen Abständen die Zentrale zu untersuchen.

»Bewacht den Schrein!« befahl ihnen Corello. »Wenn die beiden Fremden die Zentrale erreichen sollten, dürfen sie auf keinen Fall an den Schrein herankommen.«

Corello machte sich keine Sorgen um seinen seltsamen Flugkörper. Er konnte ihn jederzeit erneuern. Auf dem Dach des Schreines stand jedoch der Sarg mit seiner konservierten Mutter darin, der unter keinen Umständen etwas geschehen durfte.

Befriedigt beobachtete Corello, wie die Roboter einen Kreis um den Schrein bildeten. Er entschloss sich, noch mehr Automaten in die Zentrale zu rufen, damit sie den Schrein bewachten. Corello genoss es,

wieder klar denken zu können. Endlich konnte er planvoll vorgehen. In der letzten halben Stunde hatte er keinen Anfall erlitten. Das lag daran, daß er sich nur auf den Kampf konzentrierte.

Die beiden Psi-Strahler, die zweifellos Mutanten waren, befanden sich jetzt völlig unter seiner Kontrolle. Er spürte, daß ihr Wille weitgehend gebrochen war. Der Mann und das Pelzwesen krochen beide auf den bewusstlosen Raumfahrer zu. Sie würden ihn töten, sobald Corello es befahl. Corello zögerte nicht, diesen Befehl zu geben.

Damit waren die Angreifer, die sich noch außerhalb des Tempels aufhielten, endgültig erledigt. Corello wartete nicht, bis seine Befehle ausgeführt waren, denn das war nur noch eine Frage der Zeit.

Jetzt konnte er sich um Saedelaere und den Riesen kümmern.

Er blickte auf die Bildschirme.

Seine beiden Gegner hatten den Maschinenraum fast durchquert. Ein halbes Dutzend zerstörter Roboter lag hinter ihnen auf dem Boden.

Corello wartete, bis sie sich einem großen Maschinenblock genähert hatten, dann brachte er diesen zur Explosion. Der Bildschirm wurde von einer Stichflamme erhellt.

In Rauch und Flammen war nichts zu erkennen. Corello verzog höhnisch das Gesicht. »Das war eine Warnung«, murmelte er. »Ihr sollt um euer Leben zittern, wenn ihr schließlich die Zentrale erreicht.«

Sein Lächeln wurde starr, als sich über den Kontrollen eine durchsichtige Gestalt bildete. Er hob abwehrend die Hände.

»Nein!« schrillte er. »Das ist vorbei. Nein! Geh weg!«

Die Erscheinung entwickelte ein Gesicht, bekam Arme, Beine und leuchtende Augen. Sie deutete anklagend auf Corello.

»Du handelst wie ein Verbrecher, Ribald Ishibashi!« rief die Stimme seiner Mutter. »Nimm deine Befehle sofort zurück!«

Corello versuchte sich aufzubauen, aber sein Körper war viel zu schwach dazu.

Nein! dachte er. Ich will nicht tun, was dieses Ding von mir verlangt.

»Du Gespenst!« heulte er. »Du bist nur ein Gespenst.«

Aber seine Mutter verschwand nicht. Wie ein schwereloser Körper schwankte sie hin und her.

»Widerrufe den Befehl!« forderte sie. Und Corello tat, was sie verlangte. Er forderte die beiden Psi-Strahler in der Wüste auf, den Bewusstlosen unbehelligt zu lassen und sich auch gegenseitig nichts zu tun.

»Ich will, daß du die beiden in den Tempel eingedrungenen Raumfahrer nicht aufhältst«, fuhr seine Mutter fort.

»Sie kommen nicht, um dir zu schaden, sondern sie wollen mit dir verhandeln.«

»Ich töte sie!« kam es aus dem kleinen Mund des Mutanten.

»Du wirst niemand mehr töten, Ribald Ishibashi!«

Die Gestalt löste sich auf. Corello wurde schlaff. Er fühlte sich ausgehöhlt und niedergeschlagen. Er brauchte ein paar Minuten, um sich zu erholen. Die Krise war noch nicht vorüber. Abermals hatte er eine Halluzination erlebt. Er hatte getan, was diese mysteriöse Erscheinung von ihm verlangt hatte. Seine parapsychischen Sinne tasteten sich in die Wüste hinaus. Von dort drohte keine Gefahr. Die beiden Mutanten waren noch viel zu verwirrt, um etwas zu unternehmen. Die schwachen Impulse bewiesen, daß der dritte Mann noch immer ohne Bewusstsein war. Corello presste die Lippen aufeinander. Er hatte jetzt keine Zeit mehr, um die beiden Psi-Strahler erneut unter seine Kontrolle zu bringen. Damit musste er warten, bis er Saedelaere und dessen Begleiter erledigt hatte. Corello hob den Kopf. Seine Blicke fielen auf die Bildschirme.

Saedelaere lag am Boden, bedeckt von den Trümmern einer Maschine. Jeder Atemzug brannte wie Feuer in seinen Lungen. Er hatte das Gefühl, daß sein Körper zerbrochen war.

Alles, woran er sich erinnerte, war ein Blitz quer durch den Raum, der ihn geblendet und gegen eine Wand geworfen hatte. Die Luft war ihm aus den Lungen gepreßt worden, dann waren die Überreste einer Maschine auf ihn herabgeregnet. Saedelaere wusste, daß in seiner unmittelbaren Umgebung etwas explodiert war. Seine Augen, obwohl durch das Cappin-Fragment geschützt, waren geblendet. Er atmete heiße, stinkende Luft ein. Corello hat uns besiegt, dachte er. Etwas Feuchtes lief über seinen Hals. Sein eigenes Blut. Dass Cappin-Fragment zuckte unruhig. Es schien zu spüren, daß sein Wirt in Gefahr war.

Wo war Tolot? fragte sich Saedelaere. Der Haluter musste die Explosion überstanden haben, denn sein Körper konnte nicht so leicht zerstört werden. Saedelaere spürte, daß sich in seiner Nähe etwas bewegte. Er konnte nur Schatten sehen, zwischen denen Flammen züngelten. Wie aus weiter Ferne vernahm er seine Stimme, aber das Dröhnen in seinen Ohren war zu stark, so daß er sie nicht verstehen konnte. Jemand räumte die Trümmer von ihm. Dann wurde er gepackt.

Er schrie auf, aber der Griff lockerte sich nicht.

»Tolot, sind Sie das?«

»Natürlich!« überbrüllte jemand das Dröhnen. »Sie lagen hier herum, da musste ich Ihnen wohl oder übel helfen.«

Dieser schwarze Teufel! dachte Saedelaere amüsiert. Er verstand es, einem wieder Mut zu

machen.

»Können Sie stehen, Alaska?«

»Lassen Sie mich los, dann werden Sie es merken«, krächzte Saedelaere.

»Wir müssen hier weg. Der Raum steht in Flammen. Jeden Augenblick kann es neue Explosionen geben. Achtung! Jetzt lasse ich los!«

Die kräftigen Hände zogen sich von Saedelaeres Körper zurück. Der Transmittergeschädigte sah den Raum vor sich hochkippen, aber bevor er fallen konnte, war Tolot an seiner Seite und hielt ihn fest. Saedelaere stieß einen Fluch aus.

»Ich kann nicht richtig sehen und hören. Ich glaube, ich bin erledigt.«

»Dann kann ich Sie ja liegen lassen«, erwiderte Tolot lakonisch.

»Verdammt!« schrie Saedelaere. »Sie seelenloses Monstrum. Heben Sie mich auf. Ich kann auf diesen Beinen noch bis zum Meer gehen.«

Tolot knurrte zufrieden und half seinem Begleiter auf die Beine. Saedelaere wischte das Blut weg, das unter der Maske hervorquoll. Das Cappin-Fragment war unverletzt, aber Alaska hatte ein paar Wunden am Kopf.

»Das war nur eine Warnung«, sagte er zu Tolot. »Corello kann uns jederzeit in die Luft sprengen, so daß nur eine Staubwolke von uns übrigbleibt.«

»Er tut es nicht«, gab Tolot gleichmütig zurück. »Kommen Sie jetzt, wir müssen weiter.«

Saedelaeres Blicke klärten sich. Vor ihm am Boden gähnte ein Krater. Er erinnerte sich an den Maschinenblock, der dort gestanden hatte. Es war ein Wunder, daß er die Explosion überlebt hatte. Er blickte an sich herab. Sein Kampfanzug hing nur noch in Fetzen an ihm. Sein Vibratormesser lag irgendwo zwischen den Trümmern. Auch Tolots Kampfanzug hatte Beschädigungen erlitten, aber Wunden konnte Saedelaere am Körper des Haluters keine feststellen. An mehreren Stellen im Maschinenraum brannte es. Der Durchgang in den nächsten Raum war mit Trümmern bedeckt, die Tolot jedoch mühelos zur Seite räumte. Saedelaere taumelte hinter dem Riesen her. Er fühlte sich ohne Waffen dem Mutanten hilflos ausgeliefert. Dann fiel ihm die Wirkung ein, die das Cappin-Fragment auf Corello hatte. Ganz wehrlos war er also nicht.

Der Raum, den sie nun betraten, war eine Art Vorratslager. Hier hatte Corello einen Teil jener Schätze gelagert, die er auf anderen Welten geraubt hatte. Tolot blickte sich um.

»Die Schatzkammer des Teufels«, knurrte er grimmig. Er griff wahllos in ein paar Regale und zog glänzende Steine hervor. Mühelos zerbrach er sie zwischen den Händen.

Saedelaere deutete auf eine Tür in der Seitenwand.

»Da hinüber!« stieß er hervor.

Die Schmerzen in seinem Körper ließen nicht nach. Wellen der Übelkeit durchfluteten ihn. Er wusste, daß er sich nicht mehr lange auf den Beinen halten konnte. Tolot rammte die verschlossene Tür. Sie fiel krachend in den anschließenden Korridor. Tolot drehte sich um und packte den Transmittergeschädigten. Für Saedelaere war das alles andere als angenehm. Trotzdem bedeutete es eine Erleichterung, nicht laufen zu müssen. Der vor ihnen liegende Gang war schmal und beschrieb eine enge Kurve.

»Wir nähern uns dem Mittelpunkt des Gebäudes«, erklärte Tolot. Sie erreichten eine gepanzerte Tür, vor der sich mehrere Roboter versammelt hatten. Tolot setzte seinen Begleiter auf den Boden und warf sich auf die Automaten. Saedelaere lehnte mit dem Rücken gegen die Wand und sah zu. Eine Zeitlang stand der Kampf unentschieden, denn die Roboter klammerten sich an Tolots Handlungsarme und hielten sie fest. Der Haluter stieß sich jedoch immer wieder mit seinen tonnenförmigen Beinen ab und prallte gegen die Tür, wobei er nacheinander fünf Roboter zerdrückte. Den Rest der Gegner konnte er leicht überwältigen.

»Ausgezeichnet!« lobte ihn Saedelaere.

Tolot machte eine verächtliche Handbewegung.

»Es war nichts!« Er deutete auf die Tür. »Wir müssen weiter.«

Saedelaere hielt den Kopf schräg, als wollte er lauschen.

»Spüren Sie ihn?« flüsterte er mit rauher Stimme. »Er lauert hinter dieser Tür auf uns.«

»Schon möglich.« Tolot senkte den Kopf und machte sich bereit. »Für mich ist diese Tür ein Hindernis wie alle anderen.«

»Er hat uns absichtlich soweit vordringen lassen«, fuhr Saedelaere fort, als hätte er Tolot nicht verstanden. »Er spielt mit uns. In dem Augenblick, da wir ihn sehen, wird er uns töten.«

»Pah!« machte der halutische Gigant. »Ich bin Icho Tolot. Seit Jahrhunderten versuchen alle möglichen Wesen mich umzubringen. Bisher ist es niemand gelungen. Sobald wir drinnen sind, nehmen Sie ihre Maske ab. Dann werden wir sehen, wer der Stärkere ist.«

Saedelaere fühlte deutlich die Individualschwingungen des Supermutanten. Zweifellos wusste Corello, daß sie nur noch ein paar Meter von ihm entfernt waren. Eine Tür trennte sie vom größten Gegner der Menschheit, den sie zu ihren Verbündeten machen wollten.

Als Tolot losrennen wollte, um die Tür zu zerschmettern, glitt sie wie von Geisterhand geöffnet zur Seite. Saedelaere erschauerte. Er blickte in die Zentrale des Tempels. Zuerst sah er den Schrein des Mutanten. Die eigenartige Flugmaschine war jedoch

verlassen. Saedelaere schwankte hinter Tolot auf den Eingang zu.

Er erblickte Corello.

Der Mutant lag ausgestreckt in einem Kontursessel vor den Kontrollen. Er hatte den Sessel jedoch in Richtung der Tür umgedreht und blickte den beiden Eindringlingen entgegen.

Die Psi-Impulse, die von Corello ausgingen, waren so stark, daß Saedelaere nicht weitergehen konnte. Auch Tolot war jetzt stehengeblieben.

Saedelaere sah, wie der kleine Mund in Corellos Kindergesicht sich bewegte.

»Dachtet ihr wirklich, daß ihr Ribald Corello besiegen könnt?«

Die Stimme des Mutanten klang schrill. Die Worte hämmerten in Saedelaeres Gehirn. Er spürte immer stärker die Wirkung der Psi-Ausstrahlungen. Das Cappin-Fragment begann zu rasen. Saedelaere griff sich an den Hals. Er bekam keine Luft mehr. Etwas schlug über ihm zusammen. Entsetzt sah er, wie Icho Tolot, der unbesiegbare Tolot, neben ihm zusammenbrach und hilflos mit den Armen zuckte.

»Da liegt Ihr Freund, Alaska Saedelaere«, klang die Stimme Corellos in Saedelaeres Ohren. »Er ist kampfunfähig. Ich habe ihn mit psionischer Energie ausgeschaltet. Er wird Ihnen nicht helfen können.«

Saedelaere startete in Richtung des Mutanten. Der Raum begann um ihn zu kreisen.

»Nehmen Sie die Maske ab!« kreischte Corello in höchster Erregung. »Nehmen Sie diese verdammte Maske ab, und ich werde Ihnen beweisen, daß ich der mächtigste Mensch innerhalb des Universums bin.«

Er forderte es heraus, dachte Saedelaere benommen. Er fühlt sich stark genug, um mich herauszufordern.

Er tastete mit zitternden Händen über die Maske. Das Cappin-Fragment war angeschwollen und quoll zu beiden Seiten hervor. Er zuckte wie verrückt und strahlte mit einer Intensität wie noch niemals zuvor. Aber diesmal machte es Saedelaere kaum etwas aus.

»Los!« schrie Corello mit sich überschlagender Stimme. »Lassen Sie mich Ihr verdammtes Gesicht sehen, dann wird sich herausstellen, wer von uns beiden stärker ist.«

Saedelaere fühlte, daß er dem Wahnsinn nahe war. Er zerrte an der Maske, aber sie saß fest in der schwellenden Masse des Cappin-Fragments. Saedelaere hakte beide Daumen in die Augenschlitze. Diesmal gab die Maske nach. Mit einem Ruck riss er sie ab.

Der Lichtschein des Cappin-Fragments fiel vor ihm auf den Boden.

Corello bedeckte seine Augen mit den Händen. Er schrie und wand sich in seinem Sessel, als wollte er die Flucht ergreifen. Saedelaere gab ein paar erstickte Laute von sich und wankte voran. Er näherte sich dem Mutanten, nur noch von dem blinden Drang

getrieben, seinen Gegner endlich auszulöschen. Corello faßte sich. Er hob den Kopf. Saedelaere spürte, wie die psionische Energie über ihm zusammenschlug. Der Cappinteil tobte. Er dehnte sich nach beiden Seiten aus und bedeckte bereits Saedelaeres Ohren. Saedelaere konnte nichts mehr sehen, denn auch seine Augen wurden jetzt von dem fremdartigen Geschöpf in seinem Gesicht bedeckt. Mund und Nase wurden verschlossen. Saedelaere konnte nicht mehr atmen. Er fühlte den Schlag seines Herzens und wurde plötzlich sehr ruhig. Seine Lungen drohten zu zerbersten. Dann geschah etwas Unheimliches, Unerwartetes.

Das Cappin-Fragment verließ Alaska Saedelaeres Gesicht. Allmählich wurde es heller.

Gucky ließ das Messer fallen, als sei es glühend und blickte sich um.

Ein paar Meter von ihm entfernt stand Ras Tschubai und starrte benommen auf den am Boden liegenden Atlan.

»Kleiner!« murmelte er rauh. »Ich wollte ihn umbringen, Kleiner.«

»Ich weiß«, erwiderte der Ilt leise. »Ich hatte die gleiche Absicht. Danach hätte ich versucht, dich zu töten.«

Tschubai drehte sich um und schüttelte drohend die Faust in Richtung des Tempels.

»Dieser Verbrecher! Es wäre ihm fast gelungen, uns zu Mördern zu machen. Aber damit ist jetzt Schluss. Er hat uns nicht besiegen können.«

Gucky antwortete nicht. Ras besaß keine telepathischen Fähigkeiten. Er wusste nicht, was sich in Wirklichkeit ereignet hatte. Als Gucky das Vibratormesser in Atlans Brust stoßen wollte, hatte Corello einen Anfall erlitten und seinen ursprünglichen Befehl widerrufen. Das hatte Atlan gerettet. Der Mausbiber rechnete damit, daß Corello jeden Augenblick erneut angreifen würde. Er watschelte auf den bewusstlos im Sand liegenden Arkoniden zu.

»Wir müssen erreichen, daß er zu sich kommt, Ras. Hilf mir. Solange er ohnmächtig ist, besteht Gefahr für ihn.«

Er ließ sich neben dem Arkoniden nieder und schüttelte ihn. Gleichzeitig verströmte er heftige telepathische Impulse. Er kümmerte sich nicht um Corello, dessen Ausstrahlung deutlich zu spüren war. Gucky fühlte instinktiv, daß der Mutant im Tempel jetzt andere Probleme hatte. Das gab ihnen eine Atempause.

»Warte!« Ras Tschubai öffnete seinen Waffengürtel und holte eine Wasserkapsel hervor. Er wartete, bis die Wärme seiner Hand die konzentrierte Flüssigkeit ausdehnte und die Kapsel sich zu einem faustgroßen Ball erweiterte. Dann zerdrückte er sie. Flüssigkeit lief dem Arkoniden über das Gesicht,

rann in seinen Mund. Tschubai schüttelte Atlan an den Armen.

»Er hat einen heftigen Schlag erlitten«, sagte Gucky. »Ich glaube nicht, daß wir es schaffen.«

Tschubai hob den Kopf des Arkoniden in seinen Schoß. Er presste die letzten Tropfen aus der Wasserkapsel in Atlans Mund. Die Brust des Bewusstlosen hob und senkte sich unregelmäßig. Atlan begann zu husten und verzog das Gesicht.

»Er kommt zu sich!« Gucky war erleichtert.

Atlan schlug die Augen auf. Er rang nach Atem und griff sich in die Seite.

»Atlan!« rief Gucky. »Atlan, kannst du mich verstehen?«

Der Lordadmiral nickte schwach. Er wollte sprechen, aber mehr als ein Zucken der Lippen brachte er nicht zustande.

»Du darfst dich nicht zu sehr anstrengen. Ras und ich werden versuchen, dich in die Dschungelhöhle zu bringen, wo du in Sicherheit bist.«

»Was?« Der Arkonide wehrte sich gegen Tschubais Griff und richtete sich auf. »Wo sind - Alaska und Tolot?«

»Im Tempel!« erwiderte Gucky knapp. »Das ist jetzt völlig unwichtig. Du bist in größter Gefahr. Fast hätten Ras und ich dich auf Corellos Geheiß getötet. Du mußt hier weg, bevor Corello uns erneut kontrolliert.«

Der Arkonide wischte sich mit dem Handrücken über den Mund. Seine Blicke waren auf das Gebäude gerichtet, wo sich Ribald Corello aufhielt.

»Ich werde - hier bleiben!« Atlan versuchte aufzustehen. »Wagt nicht ... mich wegzubringen.«

Tschubai und Gucky tauschten einen entschlossenen Blick. Bevor Atlan etwas tun konnte, packte jeder von ihnen einen Arm des Arkoniden. Sie konzentrierten sich auf einen Teleportersprung. Gucky spürte, wie etwas an seinem Körper zerrte. Er entmaterialisierte jedoch nicht. Die Wüste, der Tempel, die gesamte Umgebung veränderte sich nicht.

Atlan machte sich los und stieß die beiden Teleporter zurück.

»Da seht ihr es! Ihr seid viel zu schwach, um von hier in die Höhle zu teleportieren.«

Er setzte sich in Bewegung und näherte sich dem Tempel. Tschubai und Gucky rannten ihm nach. Der Mausbiber war bereits nach wenigen Metern völlig außer Atem.

»Halt!« rief er Atlan zu. »Wohin willst du?«

Der Arkonide hob einen Arm und deutete auf die Öffnung in der Mauer, durch die Tolot und Saedelaere in das Gebäude eingedrungen waren.

»Das ist Wahnsinn!« ereiferte sich Tschubai. »Corello ist stärker als wir. Er kann uns nach Belieben vernichten. Bleiben Sie stehen,

Lordadmiral.«

Atlan fuhr herum und starrte Tschubai an. Seine Augen glänzten wie im Fieber. Seine Kopfwunde war verkrustet; das Blut bildete dunkle Spuren im blonden Haar des Arkoniden.

»Folgen Sie mir, Ras Tschubai!«

»Nein, Sir! Ich überlege gerade, ob ich Sie nicht gewaltsam aufhalten soll.«

»Das wagen Sie nicht, Ras!« Atlan ging weiter. »So groß Ihr Hass auf Corello auch ist, aber Sie werden mich nicht aufhalten. Das bringen Sie nicht fertig.«

Was ist aus uns geworden? dachte Gucky bestürzt. Was hat diese menschliche Bestie aus uns allen gemacht?

»Seid still!« rief er seinen Freunden zu. Er schluchzte fast. »Gehen wir doch alle zu Corello hinein. Vorwärts, Ras! Begleiten wir diesen Narren.«

Sand wirbelte unter den Füßen der beiden Männer. Gucky konnte ihnen nicht schnell genug folgen und fiel zurück. Aber auch er ging weiter. Je näher sie dem Tempel kamen, desto deutlicher waren Corellos Ausstrahlungen zu spüren. Die Gedanken des Supermutanten ließen keine Zweifel an seinen Absichten aufkommen. Er hatte Ichō Tolot ausgeschaltet und war gerade dabei, seinen gefährlichsten Gegner zu töten: Alaska Saedelaere.

Saedelaere hatte plötzlich das Gefühl, als sei sein Gesicht zusammengeschrumpft. Die Haut spannte über den Wangenknochen. Er hob eine Hand und berührte sein Gesicht mit den Fingern. Da war nicht die schwammige Masse des Cappin-Fragments, sondern feste Haut und harte Knochen. Hastig tastete Saedelaere über sein Gesicht, als wollte er alle Einzelheiten in sich aufnehmen, solange er noch lebte. Er hatte fast vergessen, wie sein Gesicht sich anfühlte. Corello beachtete er nicht mehr. Er ließ sich auf den Boden sinken und betrachtete sein Gesicht im polierten Boden. Er sah das Spiegelbild eines hageren Männergesichts mit einer scharfrückigen Nase und breiten Lippen. Die Stirn war hoch, die Augen lagen tief in den Höhlen. Sein Kinn war breit und wurde von einer tiefen Kerbe durchschnitten.

Ich bin frei! schoss es dem Transmittergeschädigten durch den Kopf. Das Cappin-Fragment ist verschwunden. Erst jetzt fragte er sich, wohin es sich gewandt haben mochte. Er blickte zu Corello hinüber, aber der Mutant saß unverändert im Sessel, nicht weniger überrascht als Saedelaere. Auch Tolot, der sich noch immer am Boden wälzte, trug den Cappinteil nicht.

Nun gut! dachte Saedelaere trotzig. Ich werde mit meinem eigenen Gesicht sterben. Corello hob ein Ärmchen und lachte triumphierend. Es klang schrecklich.

»Wo ist Ihre Waffe, Saedelaere?«

»Sie haben gewonnen, Corello«, antwortete Alaska ruhig. »Aber es ist ein halber Sieg. Solange ich das Cappin-Fragment im Gesicht hatte, konnten Sie mich nicht besiegen.«

»Ich werde Sie explodieren lassen.« Corello klatschte in die Hände. »Aber nicht auf einmal. Ich will sehen, wie Sie langsam zugrunde gehen. Ich kann über Sie lachen, Alaska Saedelaere.«

Saedelaere griff nach seiner am Boden liegenden Maske und wog sie nachdenklich in den Händen. Wie lange hatte er sie eigentlich schon getragen? Es schien Ewigkeiten her zu sein, daß er durch den Transmitter gegangen war und sich mit dem Körperteil eines Cappins verbunden hatte.

»Haben Sie Angst, Saedelaere?« fragte Corello lauernd.

Saedelaere sah zu ihm hinüber. Er spürte weder Hass noch Wut.

»Ich empfinde nur Mitleid für Sie, Ribald Corello«, sagte er ruhig.

Ich muss es noch länger aufschieben, dachte Corello, während ein nie gekanntes Triumphgefühl durch seinen Körper strömte. Er darf nicht schnell sterben. Er sah das Gesicht Saedelaeres. Ein normales Männergesicht. Das, was es gefährlich machte, war verschwunden. Vernichtet von der Kraft Ribald Corellos.

Zweifel stiegen in Corello auf. Hatte er die seltsame, sechsdimensionale strahlende Masse tatsächlich vernichtet? Es gab keine andere Möglichkeit. Corello drang in das Gehirn des vor ihm stehenden Mannes ein. Er konnte das jetzt mühelos.

Drehen Sie sich um! befahl er, Saedelaere gehorchte.

Corello kicherte befriedigt. Er gab dem Terraner ein paar sinnlose Befehle, die dieser widerstandslos ausführte.

»Sie sind mein Sklave«, sagte Corello befriedigt. Einen Augenblick spielte er mit dem Gedanken, Alaska Saedelaere am Leben zu lassen und zu seinem persönlichen Diener zu machen. Dann entschied er sich jedoch dafür, den Mann zu töten. Saedelaere musste sterben, um die Krise, die Corello kaum noch zu überwinden gehofft hatte, zu beenden. Diese Krise hatte beim ersten Zusammentreffen der beiden so ungleichen Männer begonnen. Sie endete jetzt, in diesem Augenblick.

»Zuerst lasse ich Ihren Arm explodieren!« verkündete Corello. »Den linken Arm, mein Freund.«

Stehen Sie still! befahl er telepathisch. Heben Sie den linken Arm.

»Es wird wehtun, Saedelaere. Aber Sie sind es gewohnt, Schmerzen zu ertragen, nicht wahr?«

Saedelaere antwortete nicht. Seine Augen hatten jeden Glanz verloren. Er war zu einer hilflosen Marionette geworden. Corello hob den Kopf und

wollte die psionische Energie abstrahlen, die den Arm des Terraners vernichten würde.

Da sah er, daß sich der Deckel des auf dem Schreindach stehenden Sarges öffnete. Corellos Mund öffnete sich zu einem lautlosen Schrei. Er hatte keinen Befehl gegeben, seine Mutter herauszuholen. Es war auch kein Roboter auf dem Dach des Schreins. Die Maschinen bildeten einen Kreis um den Schrein, so, wie Corello es befohlen hatte.

Corello schluckte entsetzt. Was ging da vor? Er strahlte einen Befehlsimpuls ab, aber der Sargdeckel rutschte weiter seitwärts, als könnte keine Macht des Universums ihn aufhalten. Corello spürte, daß sich eine dramatische Entwicklung anbahnte. Er hatte Alaska Saedelaere vollkommen vergessen. Seine Blicke hefteten sich auf den Sarg.

Etwas bewegte sich darin. Corello sah das Aufblitzen einer Schnalle, hörte das Rascheln von Kleidern.

Dann erhob sich Gevorenny Tatstun aus ihrem Sarg. Corello schrie. Schaum trat vor seinen Mund. In diesem Augenblick zerbrach sein Wille. Den Anblick seiner Mutter hätte er noch ertragen, aber nicht den der feurigen wirbelnden Masse in ihrem Gesicht, die zuvor Alaska Saedelaere getragen hatte.

10.

Gevorenny Tatstun stieg aus dem Sarg, in dem sie lange Zeit zugebracht hatte. Sie kletterte am Schrein hinab und durchquerte ruhig die Zentrale. Das Cappin-Fragment in ihrem Gesicht schien ihr nichts auszumachen. Sie beachtete Saedelaere nicht, als sie an ihm vorbeiging. Erst vor dem Sessel, in dem ihr schreiender Sohn lag, blieb sie stehen. Sie strich über seinen hässlichen Kopf.

»Beruhige dich«, sagte sie sanft. »Jetzt ist alles vorbei. Du hast dich selbst überwunden. Ich kann es fühlen.«

Corello hörte nicht auf zu schreien.

Die Frau löste ein Tuch von ihrer Hüfte und bedeckte damit Corellos Gesicht.

»Es ist besser, wenn du mich nicht ansiehst, mein Sohn. Ich weiß nicht, was mein Gesicht beherrscht, aber dieses seltsame Geschöpf hat dafür gesorgt, daß ich aus dem Schlaf erwachte. Ich war niemals wirklich tot, wie du glaubtest, sondern ich befand mich in einem biologischen Tiefschlaf.«

Sie hörte nicht auf, den Mutanten zu streicheln. Das und ihre sanfte Stimme taten allmählich ihre Wirkung. Corello schrie nicht mehr.

»Ich weiß, daß ich in letzter Zeit oft Kontakt mit dir hatte«, fuhr Gevorenny Tatstun fort. »Ich versuchte dir zu erklären, wer du wirklich bist. Hast du mich verstanden?«

Corello wollte nicken, aber sein schwerer Kopf fiel

zur Seite. Er weinte wie ein Kind. Saedelaere trat hinzu. Sein Verstand, in den letzten Stunden ständig angespannt, hatte den Schock überwunden. Er legte sanft eine Hand auf die Schulter der Frau.

»Lassen Sie ihn, Lady«, sagte er in seiner holprigen Sprechweise. »Sie können ihm nicht helfen.«

Tolot hatte sich aufgerichtet und kam heran. Corello besaß keine Macht mehr über ihn. Gevoreny erschrak, als sie den vier Meter großen Riesen an ihrer Seite sah.

»Keine Angst!« beruhigte Saedelaere das Anti-Mädchen. »Das ist Ichu Tolot. Er wird Ihnen nichts tun.«

Tolot drängte sich an ihnen vorbei und streckte seine Arme nach Corello aus.

»Aber diesen elenden Wurm werde ich zerquetschen.«

»Halt!« schrien Saedelaere und Gevoreny Tatstun gleichzeitig.

Die Frau warf sich über ihren missgestalteten Sohn. Tolot starrte unschlüssig auf sie herab und trat dann zur Seite.

»Ribald ist unschuldig! Er ist ein Opfer übler Machenschaften der Antis und Aras. Schon als Embryo wurde er beeinflusst. Die Priester und Ärzte wollten ihn als Werkzeug benutzen, mit dessen Hilfe sie das Solare Imperium zerschlagen konnten.«

»Es stimmt also!« stöhnte Corello. »Was die Halluzinationen mir berichteten, entspricht der Wahrheit.«

»Ja, Ribald Ishibashi.« Alaska sah weg, um nicht länger in das strahlende Cappin-Fragment im Gesicht des Anti-Mädchens blicken zu müssen. Er ahnte, wie es dorthin gekommen war. Der Cappinteil hatte gespürt, daß sein Wirt vom Tode bedroht war und hatte einen sicheren Platz gesucht. Er hatte die Ausstrahlungen der im Tiefschlaf liegenden Gevoreny Tatstun gespürt und war zu ihr übergewechselt. Dabei hatte er nicht ahnen können, daß er sie aufwecken würde. Saedelaere hoffte, daß er gegen den Anblick des Cappin-Fragments immun war, sonst war er von Wahnsinn und Tod bedroht. Ichu Tolot würde es bestimmt aushalten.

»Hör mir zu, Ribald!« Gevoreny Stimme klang eindringlich. »Dein Vater war ein guter Mensch. Auch ich habe mich nie an verbrecherischen Aktionen beteiligt. Die Embryo-Blockade, die den Anfang des Offensivprogramms der Antis und Aras bildete, hat dich zum Verbrecher gemacht. Aber in Wirklichkeit bist du unschuldig. Du musst nur zu verstehen versuchen, und dich in die Gewalt dieser Männer begeben.«

Corello bewegte den Kopf. Das Tuch über seinem Gesicht machte ihn noch unheimlicher. »Saedelaere!«

Der Transmittergeschädigte hörte die Stimme des Mutanten kaum. »Ja?«

Corello streckte einen Arm aus. »Saedelaere?«

Es klang flehend. Saedelaere jedoch zögerte, die Hand zu ergreifen, die sich hilfesuchend in seine Richtung ausstreckte. Zu lange hatte er dieses Wesen gehasst. Zu frisch waren noch die Erinnerungen an die zahllosen Untaten Ribald Corellos. Vor allem konnte er nicht vergessen, daß der Mutant ihn noch vor ein paar Minuten umbringen wollte. Die Hand des Mutanten sank nach unten.

»Saedelaere!« Die Stimme klang enttäuscht. »Ist es zu spät?«

»Was bedeutet das?« fragte Tolot dazwischen. »Soll das ein Trick sein?«

»Ist es zu spät, Saedelaere?« fragte der Mutant drängend. Der hagere Mann wandte sich ab. Er konnte Corello nicht mehr ansehen.

»Diese Frage kann ich Ihnen nicht beantworten, Ribald Corello. Das kann niemand. Die Zeit wird auf alles eine Antwort geben.«

»Töte mich, Mutter!« bat Corello.

Gevoreny beugte sich über ihn und drückte ihn an sich. Sie sagte nichts. Sekundenlang bildeten die beiden eine Einheit. Das rettete Corello vor dem endgültigen Wahnsinn.

»Ich wünschte, ich hätte dir mehr helfen können, mein Sohn«, sagte sie Sie richtete sich auf. Vor den entsetzten Augen Saedelaeres und Tolots zerfiel sie zu grauem Staub. Dieser Prozess dauerte nur ein paar Sekunden. Es gab ein klatschendes Geräusch, als das Cappin-Fragment in Saedelaeres Gesicht zurückkehrte und sich festsaugte. Es hatte den Tod des Anti-Mädchens geahnt und gehandelt.

Saedelaere stand wie erstarrt da. Alle Hoffnungen, die er sich gemacht hatte, waren mit einem Schlag vernichtet. Er trug wieder den gefährlichen Fremdkörper im Gesicht.

War es da nicht besser zu sterben?

Tolots Stimme klang auf: »Setzen Sie Ihre Maske auf, Sie verdammter Narr. Da hinten kommen Atlan, Ras und Gucky. Wollen Sie etwa, daß ihnen etwas passiert, wenn sie Ihnen gegenüber treten?«

»Nein«, sagte Saedelaere.

Mechanisch drückte er die Maske ins Gesicht. Er kam sich wie betäubt vor.

Ohne daß er es bemerkte, scharren seine Füße im Staub von Gevoreny Tatstuns Körper.

»Soll ich Ihnen etwas sagen?« erkundigte sich Tolot in seiner burschikosen Art. »Mit diesem Plastikding im Gesicht gefallen Sie mir wesentlich besser.«

11.

Die Torbogensäulen des großen Transmitters an

Bord der INTERSOLAR flammten auf.

Innerhalb des Transmitters begann es zu wallen. Perry Rhodan, der mit allen Wissenschaftlern des Flaggschiffs in die Transmitterhalle gekommen war, erhob sich von seinem Platz und trat auf die Plattform zu.

»Da kommen sie!«

Er wartete gespannt. Gucky hatte Fellmer Lloyd in einem telepathischen Bericht in aller Kürze mitgeteilt, was sich auf Gevonía ereignet hatte. Obwohl er immer gehofft hatte, daß es ihnen gelingen würde, Kontakt zu Corello aufzunehmen, empfand Perry es als Sensation, daß die Einsatzgruppe den Mutanten mit an Bord des Schiffes brachte. Atlan und seine Begleiter traten nacheinander aus dem Transmitter. Lord Zwiebus hatte den wimmernden Mutanten auf den Armen. Perry lief auf den Arkoniden zu und runzelte besorgt die Stirn.

»Du bist verletzt?«

Atlan winkte ab.

»Nur Kleinigkeiten. Jeder von uns hat etwas abbekommen. Die Hauptsache ist, daß wir Corello haben.«

Rhodan warf einen Blick auf das stöhnende Bündel in den Armen des Neandertalers.

»Ist er noch gefährlich?«

»In diesem Zustand bestimmt nicht«, meinte Atlan.

»Ich glaube, daß seine Laufbahn als Eroberer vorbei ist. Wenn er jemals den erlittenen Schock überwinden kann, wird er mit uns zusammenarbeiten.«

Rhodan winkte ein paar Männer heran.

»Bringt ihn in die Krankenstation!« befahl er. »Es sollen ständig fünf bewaffnete Männer bei ihm bleiben. Sobald er nur den Versuch macht, jemanden an Bord anzugreifen, muss er erschossen werden.«

»Diese Vorsichtsmaßnahme ist berechtigt«, stimmte Atlan zu. »Damit vermeiden wir, daß Corello während eines Anfalls das Schiff übernimmt oder es sogar zerstört.«

Rhodan sah den Männern nach, die Corello wegtrugen. Er wusste, daß er ein gefährliches Wesen an Bord aufgenommen hatte. Aber es war unumgänglich, dieses Risiko einzugehen. Es gab keine andere Möglichkeit, Corello nach Last Hope zu bringen, wo der Dakkar-Tastresonator auf seine Fertigstellung wartete.

Rhodan wandte sich den Männern des Einsatzkommandos zu.

»Ich habe von Ihrem Pech gehört«, sagte er zu Saedelaere. »Verzweifeln Sie nicht. Das Ereignis auf Gevonía beweist Ihnen, daß Sie eines Tages

endgültig von dieser Kreatur befreit werden können.« Saedelaere nickte müde.

»Gewiss, Sir. Ich glaube auch, daß ich mich schon fast an meinen Begleiter gewöhnt habe.«

Er legte sich auf eine Tragbahre und wurde in die Krankenstation geflogen.

»Nun zu dir, mein arkonidischer Freund«, wandte sich Rhodan an Atlan. »Es gibt da eine Münze, die ich mir sehr gern noch einmal genau ansehen würde.«

Atlan sah ihn betroffen an. Seine Hände fuhren in die Taschen, und er begann darin herumzuwühlen.

»Ich muss sie auf Gevonía verloren haben. Tut mir leid, Perry.«

Später, als sie in der Zentrale standen und die Bildschirme beobachteten, auf denen die gelbe Sonne Targo allmählich kleiner wurde, sagte Atlan: »Eines Tages werde ich noch einmal hierher kommen und versuchen, das Rätsel der Stadt Tapura zu lösen. Außerdem gibt es auf dieser Welt ein Mädchen, das sich Kytoma nennt. Es ist wert, daß man sich um seine Geschichte kümmert.«

»In den nächsten Wochen und Monaten werden wir kaum Zeit dazu haben«, erwiderte Rhodan. »Es gibt dringlichere Probleme. Vor wenigen Augenblicken ist ein Funkspruch eingegangen. Reginald Bull wartet an Bord der NOME TSCHATO vor der Lasztman-Ballung. Er bringt wichtige Nachrichten über den Todessatelliten.«

»Das alles hatte ich fast vergessen«, gab der Arkonide zu. Er wandte sich vom Panoramabildschirm ab und ließ sich in einem Sessel nieder. Er schloss die Augen und entspannte sich. Etwas fiel in seinen Schoß. Er blickte auf und sah ein Geschenkpackchen, das Rhodan ihm zugeworfen hatte. Rhodan lächelte.

»Es ist zwar schon ein paar Tage über die Zeit, aber ich möchte dir trotzdem fröhliche Weihnachten wünschen. Und viel Glück im Neuen Jahr.«

Atlan riss das Band des Päckchens auf.

»Immer noch mit den alten Traditionen verbunden, Perry?« Seine Stimme war ohne jeden Spott.

»Altes und Neues lässt sich immer verbinden«, erwiderte Rhodan. »Ich bin sicher, daß die Menschen auch in kommenden Jahrhunderten noch diese Feste feiern werden.«

Sofern es dann noch Menschen gibt, dachte Atlan. Er sprach seine Gedanken jedoch nicht aus.

Er öffnete den Kasten, nahm das Geschenk heraus und war zufrieden.

E N D E

Sie haben Ribald Corello überwinden und entführen können. Nun aber erhebt sich die Frage, ob der gekidnappte Supermutant, der offenbar für seine bisherigen Untaten nicht verantwortlich zu machen ist, zum Nutzen des Solaren Imperiums eingesetzt werden kann.

Antwort darauf gibt H. G. Ewers mit seinem Roman:

DAS ERBE DES ERTRUSERS